

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Thomas Scheffer und Robert Schmidt:
Public Sociology
- Clemens Albrecht:
*Panajotis Kanellopoulos. Ein Soziologe, Politiker
und Demokrat im Weltbürgerkrieg*
- Ulrich Beck:
*Methodological Cosmopolitanism.
In the Laboratory of Climate Change*
- Sebastian Haunss und Peter Ullrich:
Viel Bewegung – wenig Forschung
- Stephan Lessenich:
Brief des neuen DGS-Vorsitzenden
- Ergebnis der DGS Wahlen

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2013

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Stephan Lessenich, E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de.
Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.
Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,
Tel.: 0231/ 755 7135 Fax: 0231/755 6509.
Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sociologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de
Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer
Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi
Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:
Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, schickling@campus.de

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:
Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;
Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;
Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.
Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2013

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial 253

Soziologie in der Öffentlichkeit

Thomas Scheffer, Robert Schmidt

Public Sociology 255

Identität und Interdisziplinarität

Clemens Albrecht

Panajotis Kanellopoulos 271

Forschen, Lehren, Lernen

Ulrich Beck

Methodological Cosmopolitanism 278

Sebastian Haunss, Peter Ullrich

Viel Bewegung – wenig Forschung 290

DGS-Nachrichten

Protokoll der Auszählung der Wahlen zu

Vorsitz, Vorstand und Konzil der DGS 2013 bis 2015 305

Stephan Lessenich

Brief des neuen DGS-Vorsitzenden 308

Vorstand der DGS 310

Digitales Archiv der Akten der DGS 312

Veränderungen in der Mitgliedschaft 313

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	316
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	320
<i>Sektion</i> Methoden der qualitativen Sozialforschung	321
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	327
<i>Arbeitsgruppe</i> Räumliche Mobilität	334

Nachrichten aus der Soziologie

Hans-Georg Soeffner

Vom Rande mittendrin

Zum siebzigsten Geburtstag von Karl-Siegbert Rehberg	337
--	-----

Gerda Bohmann, Heinz-Jürgen Niedenzu

Die historisch-genetische Theorie wird 40 und ihr Autor 80

Zum Geburtstag von Günter Dux	341
-------------------------------------	-----

Armin Nassehi

In memoriam Georg Weber	347
-------------------------------	-----

Habilitationen	350
----------------------	-----

Call for Papers	351
-----------------------	-----

Neue Arbeits-Technik-Welten? – Digitalisierung, mobiles
Internet und der Wandel der Arbeit • TOP TEN. Zur
Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in
Kultur und Bildung

Autorinnen und Autoren	356
------------------------------	-----

Abstracts	358
-----------------	-----

Wir alle,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

fahren doch relativ viel mit der Bahn. Und da beginnen die Unzulänglichkeiten schon. Dass wir relativ viel Bahn fahren, ist natürlich nur eine Vermutung. Soweit ich sehe, weiß die Soziologie nichts über die Entwicklung der Eisenbahnnutzung, und die Selbstbeobachtung der Bahn reicht bestimmt auch nicht sehr weit. Hat sich die Soziologie je für die Eisenbahn, für ihr Personal, ihre Kunden und deren vielfältige Interaktionsformen, für die Stellung der Bahn in den Mobilitätskonzepten der Automobilkonzerne und der Leute interessiert? Ich kenne ein einziges, allerdings sehr gutes, Buch über »Die Geschichte der Eisenbahnreise« von Wolfgang Schivelbusch. Dabei wäre die Bahn ein faszinierendes Objekt soziologischer Forschung.

Fallstudie I:

Hauptbahnhof Frankfurt am Main, Hauptverkehrszeit. Der ICE nach Leipzig hat erst Verspätung, dann heißt es, dass er ganz ausfällt, erst ersatzlos, dann wird ein Ersatzzug angekündigt. Die Stimme aus dem Bahnsteig-Lautsprecher übertönt kaum den Lärm in der Bahnhofshalle. Der Ersatzzug kommt erst mit 5 Minuten Verspätung, dann mit 10, dann mit 25. Der Sprecher verheddert sich in Ankündigungen unterschiedlicher Zugnummern (»... ich berichtige ...«), die Infos über verspätete neue Abfahrtszeiten kommen mit Verspätung. Manche Reisenden verlieren die Übersicht, fallen erst in den Modus Fatalismus und dann über die Auskunftsperson auf dem Bahnsteig her und stellen dem armen Mann Fragen, für die er völlig unzuständig ist. Unter mehrheitlichem Kopfschütteln und vereinzelt Verwünschungen finden letztlich alle in den neuen Zug.

Der Fall lehrt uns, dass unterschiedlich spezialisierte soziale Systeme einander tatsächlich erst mal als weißes Rauschen wahrnehmen. Das Zugmanagement ist auf vorschriftengemäße Abwicklung des Fahrplans und der Fahrplanabweichungen aus, die Reisenden wollen an ihr Reiseziel. Dahinter operieren sehr unterschiedliche Logiken. Der Fall lehrt aber auch, dass sich die Verständigungsprobleme reduzieren ließen, wäre für jedes System ein realistischeres Bild des anderen Systems handlungsleitend.

Das Rauschen jedenfalls war auf dem Bahnsteig deutlich zu hören.

Fallstudie II:

Starker Sturm auf der Strecke Köln – Hannover. Irgendwo war ein Baum auf die Oberleitung gefallen. Mehrere Züge fallen aus, die restlichen sind überfüllt. So ein überfüllter Zug hält in Hamm (Westf.), noch mehr Leute steigen ein. Der Zug fährt nicht weiter. Galgenhumor. Der Zugchef teilt über Lautsprecher mit, der Zug sei überlastet, man könne erst fahren, wenn einige Fahrgäste aussteigen. Mildes Lächeln des im Zug befindlichen Alltags-Rational-Choice-Theoretikers. Rasch war ein Unmöglichkeitstheorem formuliert. Da fuhr der Zug weiter. Es waren ausreichend Leute ausgestiegen. Einfach so.

Jede(r) von uns hat Fälle von Gemeinschaftsbildung im Zug erlebt, Bekanntschaften mit biographischen Spontan-Erzählungen im Speisewagen, Beziehungsgespräche via Handy inklusive in den Waggon gebrüllter Intimitäten. Na ja, das war in einem Regionalexpress.

Selbstverständlich interessiert sich die Soziologie für Mobilität. Dazu fällt vor allem die breite und fruchtbare Migrationsforschung ins Auge; dann noch Forschung zu Berufspendlern und auf Distanz lebenden Familien. Auch die Raumsoziologie hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Aber ist jemandem schon aufgefallen, dass Räume mit der Bahn in einer spezifischen Weise erschlossen werden? Und dass Züge selbst Räume transportierten (man nennt sie Waggons), in denen massenhaft Interaktionen stattfinden, die es ausschließlich dort gibt, die aber – vielleicht – weit reichende Folgen haben? Es gibt Untersuchungen über Reisende, aber nichts über die Bahn als Mobilitätsmittel (Mobilitätssystem? Mobilitätsnetzwerk?).

Umfassende Mobilitätskonzepte, welche die Bahn integrieren, Entwicklungsprobleme des ländlichen Raumes, Krisenkommunikation und Crowd-Management der Bahn sind nur einige der Arbeitsfelder, die sich eine bahninteressierte Soziologie erschließen kann.

Für das Jahr 2011 nennt die Deutsche Bahn knapp 2 Milliarden Bahnreisende (sie meint vermutlich Bahnreisen). Ich hab's schon mal gesagt: Die Soziologie macht von weit weniger wichtigen sozialen Phänomenen viel mehr Aufhebens. Warum eigentlich?

Ihr
Georg Vobruba

Public Sociology

Eine praxeologische Reformulierung

Thomas Scheffer und Robert Schmidt

Public Sociology und das Soziologisieren

Michael Burawoys (2005) Aufforderung zu einer Reflexion des Verhältnisses von Soziologie und Öffentlichkeit ist in der deutschen Soziologie bislang auf ein eher geteiltes Echo gestoßen. In der Mehrzahl der Debattenbeiträge wurde Burawoys Initiative als ein Appell gelesen, soziologisches Wissen stärker als bisher in die Öffentlichkeit zu bringen und Ergebnisse soziologischer Forschung auf breitere Adressatenkreise auszurichten. In diesen Lesarten wird *public sociology* als ein Aufruf zu Extraleistungen interpretiert. Die Soziologie soll – auch im Wettbewerb mit anderen Instanzen – ihre Verbreitung und öffentliche Resonanz verstärken. Im Einzelnen werden diesbezüglich verschiedene Strategien diskutiert: die Übersetzung soziologischer Forschungsergebnisse in populären Publikationsorganen,¹ die Erschließung neuer, für das Fach empfänglicher Öffentlichkeiten (Selke 2012), eine Steigerung der Praxisrelevanz soziologischer Forschung und nicht zuletzt eine verstärkte Medienpräsenz von FachvertreterInnen (Treibel 2012).²

1 Neun (2013) fordert, dass bereits das Soziologiestudium auf diese Stoßrichtung vorbereitet.

2 Es verwundert nicht, dass diese in der deutschen Diskussion mit der *public sociology* verknüpften Forderungen nach Extraleistungen auf Kritik stoßen. So weist Hitzler (2012) darauf hin, dass die Popularisierung der Soziologie entweder auf eine Trivialisierung soziologischer Forschungsergebnisse oder auf besserwisserische Belehrungen des Publikums hinausläuft. Eine popularisierende Soziologie drohe daher mit Niveau- bzw. Sym-

Darüber hinaus erinnern sympathisierende Debattenbeiträge daran, dass gerade populäre, medienöffentlich bekannte Soziologen im Fach allzu leicht eine Stigmatisierung erfahren (Neun 2013: 17). Hier fungiert im deutschen Kontext Ulrich Beck als exemplarischer Fall. Beck wirkt im Namen der Soziologie, vor allem mit seinem Erfolgsbuch »Risikogesellschaft« (1986), in Politik und Zivilgesellschaft hinein. Er hat für neue Sichtweisen in Fragen der Ökologie, der sozialen Ungleichheit und der Globalisierung geworben und sich damit, so die Rekapitulation, im Fach in eine prekäre Stellung manövriert. Erst durch den Rückimport aus dem Ausland avancierte er zu einem zeitgenössischen deutschen Klassiker der Soziologie (Hitzler 2005).

Der Fall Beck zeigt, wie die Popularität von SoziologInnen zugleich das Problem der Heteronomisierung ihres Faches herauf beschwört. Auf diesen Zusammenhang hat Bourdieu (1992) wiederholt hingewiesen. Bourdieu zufolge konstituieren sich wissenschaftliche Disziplinen als eigenlogische Felder der Positionskämpfe. SoziologInnen verfolgen im Feld der Disziplin, ausgehend von der eigenen errungenen/zugewiesenen Position, konkurrierende Strategien im fachlichen Interesse. In diesem Zusammenhang treten sie zum Beispiel auch medienöffentlich als Experten in Erscheinung. Wenn es ihnen gelingt, ihre fachexterne Publizität und Popularität in fachinterne Einflusschancen umzuwandeln, leisten sie einer Heteronomisierung der Disziplin Vorschub – eine Entwicklung, vor der wiederum ihre KonkurrentInnen im Rahmen einer (gegenläufigen) Strategie disziplinärer Autonomie warnen. Die deutsche Debatte um eine *public sociology* bewegt sich innerhalb dieses Spektrums: Es werden Popularisierungschancen einerseits und Heteronomisierungsgefahren andererseits geltend gemacht.

Wir wollen dieser vorherrschenden Rezeption der Initiative von Michael Burawoy eine alternative Lesart gegenüberstellen. Dazu rücken wir *das Soziologisieren selbst* in den Mittelpunkt unserer Überlegungen: als »gesellschaftliche Seite der Soziologie« (Lessenich, Neckel 2012: 318) und als ein kultiviertes Vermögen. *Public sociology* entspricht dann dem Unterfangen, fachliches und allgemeines Soziologisieren in Beziehung zu setzen. *Public sociology* wäre dann nicht einfach eine publikumswirksame Soziologie, sondern vielmehr eine reflexive Soziologie der verteilten, aufeinander verwiesenen Formen des Soziologisierens in »unserer« Gegenwartsgesellschaft.

pathieverlust einher zu gehen. Sie lenke zudem von den eigentlichen Aufgaben in Lehre und Forschung ab.

Nicht nur Soziologen soziologisieren

In einer ersten Annäherung verstehen wir das Soziologisieren als einen *modus operandi*, eine Verfahrensweise der Auseinandersetzung mit problematischen, unerwarteten, (nun) nicht länger selbstverständlichen Vorkommnissen. Das Soziologisieren begreift und artikuliert diese als soziale Phänomene: als Ausdruck gesellschaftlicher Wechselwirkungen. Ein Soziologisieren findet sich nicht nur in der Soziologie und unter Soziologen³ – hier ist es zuweilen weniger ausgeprägt, als zu vermuten wäre. Soziologisieren ist Teil eines kulturellen Repertoires der »members« (Sacks 1992) und ihrer Methoden.⁴

Hinweise auf ein solches mundanes Soziologisieren – als *allgemeines Vermögen* oder *Allgemeingut* – und auf dessen Beziehungen zur disziplinären Soziologie finden sich etwa bei Simmel und Weber, sowie pointierter bei Bourdieu, Goffman und in der Ethnomethodologie. Sie alle verweisen darauf, dass mit der Herausbildung der Soziologie Denkinstrumente, Vokabulare, Verfahren und Wissensformen nicht nur professionell kultiviert, sondern auch vergesellschaftet und veralltäglicht werden: bis hinein in die alltägliche Konstruktions- und Deutungsarbeit der Leute.

Simmel (1992) betont, dass Soziologie nicht einfach durch eine auf »das Soziale« angewandte Anschauung möglich wird, sondern auf die synthetisierende Funktion der Vergesellschaftungsprozesse selbst angewiesen ist. Durch sie bringen Gesellschaftsmitglieder singuläre Phänomene in bekannte Ordnungen. Sie machen sie als Bestandteile spezifischer sozialer Kreise verständlich. Diese »Vergesellschaftung« von Erfahrung ist Bezugspunkt alltäglicher Kritik und Infragestellungen (vgl. Boltanski 2010) sowie soziologisierender Orientierungs- und Aneignungsprozesse. Simmels Soziologie – wie später die Ethnomethodologie – adaptiert und generalisiert solche all-

3 Es gibt eine Vielzahl von öffentlichen Angelegenheiten, die durch Soziologen außerhalb des Faches hervorgebracht werden: durch Meinungsumfragen, Kriminalitätsstatistiken, ein Bildungsmonitoring, Migrationsreports etc. Mills hat hier eine Art *industrielles Soziologisieren* kritisiert, insofern lediglich bewährte, theoriearme Skripte zur Anwendung gelangen – ohne diese selbst noch soziologisch zu reflektieren. Mills vermisst hier »sociological imagination« (1959).

4 Die Ethnomethodologie kann als radikal-empirische Bewegung gelesen werden, die lang vor der »Soziologie der Kritik« (Boltanski 2010) nicht nur das Kritisieren, sondern das Know How der Leute analysiert. Das Soziologisieren lässt sich in dieser Perspektive als praktisches Wissen der Gesellschaftsmitglieder erheben. Teil einer solchen Erhebung wäre es, nicht zuletzt auch die Beschränkungen und Ausstiege aus dem Soziologisieren (auch innerhalb der Soziologie) in den Blick zu nehmen.

gemeinen Betrachtungsweisen, nicht umgekehrt. Sie rückt ein Gesamtgebiet von Gegenständen unter diesen Gesichtspunkt (Simmel 1992: 8) und unterscheidet sich dadurch von anderen Humanwissenschaften.

Für Weber steht das Soziologisieren in einem engen Zusammenhang mit einem übergreifenden, für die Moderne kennzeichnenden Prozess der Rationalisierung und Verwissenschaftlichung. Dieser moderne intellektualistische Weltbezug bildet zum einen eine Voraussetzung dafür, dass sich die »Wissenschaft als Beruf« (Weber 2006) innerhalb des sozialen Gesamtlebens mit eigenen Spezialisierungen herausbilden kann. Zum anderen knüpfen WissenschaftlerInnen im Allgemeinen und die SozialwissenschaftlerInnen im Besonderen immer auch an die verbreiteten Kulturtechniken des Fragens, Berechnens und Rasonierens an. Für das moderne Weltverhältnis ist das Zusammenspiel von wissenschaftlichem und alltäglichem Rasonieren grundlegend.

Ein allgemeines Soziologisieren spielt auch im methodologischen Programm, das Bourdieu, Chamboredon und Passeron in »Soziologie als Beruf« (1991) ausgearbeitet haben, eine wichtige Rolle. Soziologische Erkenntnis muss sich demnach im Bruch mit der »Spontansozilogie« konstituieren und von dieser emanzipieren (ebd.: 24ff.). Das alltägliche Soziologisieren fungiert dabei als relationale Kontrastfolie zur verwissenschaftlichten, mit Methoden und Begriffen ausgestatteten Fach-Soziologie.⁵ Letztere bleibt – negativ, kritisch und als Beobachtung zweiter Ordnung – auf die Expertise der Akteure und auf deren soziologische Findigkeit bezogen.

Goffman verortet die allgemeine, mundane Soziologie als Spontansozilogie im Interaktionsgeschehen. Die Teilnehmer verfügen über ein *soziologisches know how*, im Sinne von Takt, Gespür und Rahmungskompetenz. Mit dem Eintritt wie im Verlauf sozialer Situationen beantworten sie Rahmungsfragen: »Was geht hier eigentlich vor?«. Sie beziehen sich dabei auf Schlüssel, die das Geschehen bietet. Goffmans Rahmenanalyse fasst dieses Soziologisieren als Allgemeingut⁶ bzw. als kulturell ausgebildeter

5 Bourdieu und seine Ko-Autoren befinden sich mit ihrer – auf Bachelard rekurrierenden – szientistischen Rhetorik allerdings in einem Spannungsverhältnis zur *public sociology*. Während letztere dazu auffordert, disziplinäres und allgemeines Soziologisieren enger in Kontakt zu bringen, bestehen erstere darauf, den Bruch zu vollziehen und die Kluft aufrechtzuerhalten. Die Soziologie Bourdieus versteht die Spontansozilogie eher als ein Erkenntnishindernis und nicht als eine soziale Kompetenz.

6 Goffman weist in »Behavior in Public Places« (1963) darauf hin, dass deviantes Verhalten zunächst als soziologische Inkompetenz verstanden werden kann – und dass es eine kulturelle Präferenz gibt, diese Inkompetenz zu psychologisieren.

Sinn. Das Soziologisieren der Gesellschaftsmitglieder⁷ ist durch ein hoch differenziertes Rahmungswissen – zur Wahrnehmung, Typisierung, Deutung – gekennzeichnet: ein vielschichtiges, auf anwesende Andere gerichtetes Sensorium in der natürlichen Einstellung. Goffmans Innovation besteht darin, die soziologische Alltagskompetenz der »kleinen Leute« (de Certeau 1988) für die Exploration der vielfältigen Interaktionsordnungen zu mobilisieren.

Die Ethnomethodologie begreift, ähnlich wie Goffman, die Gesellschaftsmitglieder als soziologisch kompetent. Es gibt demnach keinen grundlegenden Unterschied zwischen den Analysen der *natives* und denen der Soziologen. Die Ethnomethodologie findet keine Kräfte, Widersprüche, Paradoxien, die im Rücken der Akteure wirken – und nur von Soziologen erkannt werden. Vielmehr findet sie ein Reihe praktischer Probleme inklusive der Methoden der Gesellschaftsmitglieder, diese sequentiell und kollaborativ kleinzuarbeiten.

Die Zuschreibungen soziologischer Kompetenz durch die alten und neuen Klassiker unseres Faches verweisen auf eine doppelte Bewegung: vom Fach als Reflexionsinstanz zu den Leuten sowie von den Leuten als Impulsgeber hinein ins Fach. Die *public sociology* sollte beide Bewegungen zwischen fachlichem und allgemeinem Soziologisieren im Blick behalten.

Soziologisieren: eine Begriffsbestimmung

Wie lässt sich das Soziologisieren begrifflich fassen? Ein zu weites Verständnis setzt leicht ein Soziologisieren mit dem angewandten Orientierungswissen der Gesellschaftsmitglieder gleich. Nicht jede Interaktion ist aber schon angewandte Soziologie. Ein zu enges Verständnis setzt das Soziologisieren mit den Aktivitäten von professionellen Soziologen gleich. Soziologisieren ist aber weit mehr als professionelles Handeln. Eine Bestimmung des Soziologisierens jenseits von Inflationierung und Monopolisierung umfasst diese drei öffentlich ausgetragenen Komponenten:

⁷ Damit ist nicht eine »Amateur Sociology« (Stebbins et. al. 1978) gemeint. Amateursoziologie fungiert als Residualkategorie, die gegenüber einem richtigen Soziologisieren abfällt. Das richtige Soziologisieren ist demnach den voll ausgebildeten SoziologInnen vorbehalten.

- (1) die Fassung einer Angelegenheit als gesellschaftlich relevant,⁸
- (2) die Herleitung dieser Angelegenheit aus sozialen Relationen,⁹
- (3) die Reflexion von Fassung und Herleitung als Aspekte der Angelegenheit.¹⁰

Treten diese drei Bestandteile auf, sprechen wir von umfassendem Soziologisieren. Allgemeines wie fachliches Soziologisieren kann in diesem Sinne unvollständig sein.

Die öffentlichen Bezüge des Soziologisierens

Disziplinäres und allgemeines Soziologisieren lassen sich systematisch entlang ihrer Öffentlichkeiten und Publika unterscheiden. Um diesen Unterschied zu markieren, müssen wir zunächst die Bandbreite öffentlicher Bezüge für das Soziologisieren anführen. Öffentlichkeiten realisieren sich zunächst im gemeinsamen – aber nie deckungsgleichen – Fokus von Gesellschaftsmitgliedern auf eine Angelegenheit. Solche kollektiven Aufmerksamkeiten entfalten sich in raumzeitlich mehr oder weniger weitreichenden Arenen: im Rahmen körperlicher Kopräsenz (Goffman 1967), in Situationen synthetischer Kopräsenz (Knorr-Cetina, Bruegger 2002), auf allgemein frequentierten, urbanen Plätzen (Gieryn 2006), in Verfahren (Scheffer, Michaeler, Schank 2008), in diskursiven Formationen (Foucault 1981) oder gar in operativ-spezialisierten gesellschaftlichen Funktionssystemen (Luhmann 1997). Mit der so entfalteten Öffentlichkeit verschieben sich Zugschnitt und Spezifizierung der adressierten und adressierbaren Publika. Werden solche Arenen stabilisiert, können die Akteure bestimmte Wertungen, Aufmerksamkeitsrichtungen und Wissensbestände des derart mehr oder weniger »generalisierten« Publikums (auch normativ) vorauszusetzen.

Das Soziologisieren ist durch und durch auf Öffentliches verwiesen: (1) Es kultiviert ein Rezipienten-Design. Hier ist der Adressatenkreis entlang des vorausgesetzten Wissens praktisch wie analytisch zu bestimmen,

8 Im Soziologisieren werden die Phänomene, Gegenstände und Angelegenheiten also nicht als psychisch, genetisch oder biologisch bewirkt und/oder erzeugt vorgestellt.

9 Mit einer Herleitung kann das Erklären oder Verstehen im Weberianischen Sinne gemeint sein. Soziale Relationierung verweist auf Durkheims Postulat, Soziales nur mit Sozialem zu erklären (1961).

10 Erfahrung und Herleitung tätigen demnach Gesellschaftsmitglieder, die selbst immer schon in einer sozialen Relation zum Gegenstand stehen.

um Beiträge zuzuschneiden.¹¹ (2) Eine zukünftige öffentliche Rezeption wird »schon jetzt« antizipiert: etwa, wenn auf Hinterbühnen eine *Vorbereitung* auf »erwartbare« Anforderungen erfolgt. Das fachliche Soziologisieren schaltet Tests vor, bis hin zum Review-Verfahren durch die Fachjournals. Das allgemeine Soziologisieren operiert dagegen ad hoc: es bewährt sich und scheitert in actu. (3) Öffentlich verfügbare Praktiken¹² liefern dem Soziologisieren *Anschauungs- und Datenmaterial*. Sozialität ist für die Mitglieder erfahrbar, weil sie sich nicht hinter dem Rücken der Akteure, sondern vor aller Augen vollzieht.¹³ (4) Das Soziologisieren erhebt Sachen in den Stand *öffentlicher Angelegenheiten*. Zuschnitt und Moralität solcher Angelegenheiten, ihre Problematisierungen, sind kontingent und systematisch. Die Varianz öffentlicher Reaktionen dokumentiert gesellschaftliche Pluralität, die allerdings stets bedingt und limitiert ist. (5) Die *öffentliche Rezeption* vermag schließlich das Soziologisieren mit Anerkennung auszustatten oder diese zu entziehen. Das soziologische (Methoden-)Wissen erfährt sein gesellschaftliches Gewicht im Lichte seiner Übernahmen und Nutzungen. In diesen vielfachen *öffentlichen* Bezügen nehmen die Verfahren des Soziologisierens öffentlich positionierte Blickpunkte ein und öffentliche Perspektiven in Anspruch, die als solche wiederum auf ihre sozialen Voraussetzungen, Wirkungen und blinden Stellen hin befragt werden können. Soziologisieren kann so kultivierte Optiken variieren – etwas anders sehen, fassen, rahmen. Die öffentlichen Bezüge bilden die unhintergehbare Bedingung soziologischer Erkenntnismöglichkeit.

Wir unterscheiden die grundlegenden Formen des Soziologisierens entlang der *adressierten und adressierbaren Publika*. Während das professionelle Soziologisieren immer schon auf eine eigene Fachöffentlichkeit eingestellt ist,¹⁴ richtet sich das allgemeine Soziologisieren an wechselnde, uneinheitliche Adressatenkreise. Die Formate variieren entsprechend: So muss ein soziologischer Fachaufsatz nicht erst noch die Relevanz des Faches Sozio-

11 Siehe das »recipient-design« (Sacks 1992) als Gegenstand konversationsanalytischer Arbeiten.

12 Diese Überlegungen zum öffentlichen Soziologisieren beziehen sich auf eine praxeologische Konzeption des Öffentlichen (Schmidt 2012: 237ff). In diesem Verständnis bezeichnet das Öffentliche nicht eine – etwa von einer Privatsphäre zu unterscheidende – besondere gesellschaftliche Sphäre, sondern ein grundlegendes Merkmal von Sozialität.

13 Dies impliziert für das fachliche Soziologisieren eine weitgehende Präferenz für etische gegenüber emischen Begriffen, wie sie schon den breiten »interpretative turn« in den Sozial- und Kulturwissenschaften (Giddens 1993) auszeichnet.

14 Dies ermöglicht eine Professionssoziologie mit Blick auf das fachliche Soziologisieren, wie sie etwa Krey (2011) in der Tradition der Studies of Work verfolgt.

logie begründen; das allgemeine Soziologisieren muss dagegen seine Relevanz stets gegen andere »Götter« (Weber) verteidigen. Die Soziologie wird gegenüber diesen Allgemeinheiten begründungsbedürftig, insofern sie mit andersartigen Formen der Übersetzung von Erfahrung (Psychologisieren, Naturalisieren, Verrechtlichen, Politisieren etc.) konkurriert. In dieser Weise ist das allgemeine Soziologisieren für das Fach instruktiv. Es ringt mit grundlegenden Infragestellungen, die dem disziplinären Soziologisieren erspart und fremd werden.

Public Sociology: zu den Verhältnissen des Soziologisierens

Was soll und kann vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung des fachlichen und allgemeinen Soziologisierens die *public sociology* leisten? Wir möchten, um diese Frage zu beantworten, zwei Beispiele für *public sociology* vorstellen. In beiden Fällen versucht *public sociology*, zwischen fachlichem und allgemeinem Soziologisieren zu vermitteln. Im ersten Beispiel verdeutlicht sie im Lichte eines politischen Präzedenzfalls, dass, wie und mit welchen Folgen soziologische Methoden im öffentlichen Gebrauch sind. Sie bilden gleichsam das Vermögen der politischen Öffentlichkeit. Im zweiten Beispiel einer *public sociology* wird das fachliche Soziologisieren in einer Art öffentlichem Experiment gefährlich nah an die Pragmatik des allgemeinen Soziologisierens herangeführt. Es tritt mit diesem Modus in Austausch und experimentiert mit verschiedenen medialen Formaten einer allgemeinen Öffentlichkeit.

Methodenkompetenz politischer Öffentlichkeiten: der Fall Köhler

Ein vielfältiger Gebrauch soziologischer – auch diskursanalytischer – Methoden zeigt sich in den öffentlichen Debatten zum Fall Horst Köhler. Dessen Rücktritt vom Präsidentenamt wurde in Blogs, Interviews und Kommentarspalten soziologisch analysiert. Die Rekonstruktion des verstreuten Soziologisierens zum Fall (vgl. Scheffer 2013) zeigt, wie gleich mehrere Methoden einer interpretativen Sozialforschung zum Tragen kommen, die teils psychologisierende, teils soziologisierende und politisierende Erklärungen bereithält:

- (1) Journalisten behandeln die Rücktrittserklärung von Horst Köhler als vielsagendes Dokument. Sie bedienen sich der *hermeneutischen Sequenzanalyse*. Die Sprechhandlungen werden als Spuren einer inneren Verfasstheit (oder besser: Zerrissenheit) interpretiert, indem die sequentiellen Anschlüsse als Wahl aus einem Möglichkeitsraum – er tut es so, nicht so; und dann so, nicht anders – rekonstruiert werden. Der »subjektiv gemeinte Sinn« wird durch die Hinzuziehung der Bildaufnahmen gewonnen: die Rede voller Andeutungen, der Auftritt des Ehepaars, der Abgang Hand in Hand, etc. Die Analysen machen derart Anzeichen für eine tiefe persönliche Kränkung des Staatsoberhauptes geltend – und beziehen diese als Fallmuster auf frühere vermeintlich enträtselte Auftritte des Horst Köhler.
- (2) Die fachlich-soziologische Rekonstruktion der Methoden identifiziert Aspekte einer *Konversationsanalyse* im Rahmen der Diskussion um eine inadäquate Interviewführung durch den Reporter des Deutschlandradios. In dem Interview auf dem Rückflug von Afghanistan, unmittelbar nach dem Truppenbesuch, hatte Köhler eine – später umstrittene – Aussage zu deutschen Auslandseinsätzen getroffen. Die Analysierenden fragen nach: Wie kam es zu seiner Antwort; welche Frage führte ihn dorthin? Die offene Frageform, die Gesprächsatmosphäre, die Bestärkungen nach Antworten, die fehlenden (kritischen) Nachfragen bieten die empirischen Bezüge, um Köhlers Antworten¹⁵ als Co-Produktion vorzuführen. Die (wenig) präsidialen Antworten stehen hier – ähnlich wie in den Rahmungen von »talk-at-work« Studien – nicht für sich, sondern sind bedingt durch interaktive Vorlagen und Vorgaben.
- (3) Die Suche nach angewandten soziologischen Methoden stößt auf eine ausgreifende *Prozessanalyse* zur Entwicklung von Köhlers Aussage vom gesendeten Interview bis hin zum Rücktritts Anlass. Einer »natural history« gleich erarbeiten Kommentatoren eine schrittweise Relevanzkarriere. So rekonstruieren die Macher von www.charta.de, wie Köhlers Zitate erst zögerlich und über Umwege in den Fokus einer breiteren öffentlichen Meinung gerieten. Ihr Nachvollzug fokussiert dabei auf die Frage, welche (Massen-)Medien hier welche Aufwertung und »publicity« beisteuern. Als treibende Kraft identifizieren sie Blogs, die allerdings im Sinne der Relevanzkarriere nicht den alleinigen und entscheidenden

15 Der interviewende Journalist wird später per Experteninterview befragt, um das schicksalhafte Interview mit dem üblichen Präsidenten-Interview zu vergleichen. Ähnlich würde eine Ritualanalyse verfahren.

Ausschlag geben könnten. Ihre Version: die etablierten Medien mussten »zum Jagen getragen« werden. Sie zeigten »Beißhemmungen«, womöglich auch aufgrund des kulturell-politischen Sonderstatus des Präsidenten.

- (4) Anklänge an die Methode des *Dialogischen Netzwerkes* (Leudar, Nekvapil) finden sich in Nachvollzügen der massenmedialen Debatte um Köhler. Demnach kommt diese unter den »Meinungsführern« zunächst nur schleppend in Gang. Erst eine Wortmeldung für Köhlers Sicht führt schließlich Reden und Widerreden in aller Öffentlichkeit zueinander. Der weithin berichtete Beitrag eines Parteifreunds tritt eine Welle oppositioneller Gegenstimmen los. Die Bewertungen des Debattenverlaufs gipfeln in Diagnosen eines mangelnden Beistands der Regierung. Köhler habe in seiner eigenen Partei keinen Rückhalt genossen.

Die öffentlichen Diagnosen mobilisieren qualitativ-soziologische Diskursanalysen, um anhand von verfügbaren Diskursmaterialien Köhlers Rücktritt zu erklären. Die Methoden finden so Anwendung zur Bearbeitung brennender Fragen: Wieso dieser Rücktritt *jetzt*? Wie konnte es so weit kommen? Wer trägt hieran welchen Anteil? Der Zuschnitt der Problematisierungen wird selbst nicht »methodenkritisch« hinterfragt. Auch bleibt der performative Anteil dieser publikumswirksamen Diagnosen am Köhler-Ereignis unterbelichtet. Entsprechend fallen Bewertungen mono-kausal aus: Es wird je eine Erklärungslinie fokussiert und diese anhand von Indizien vorgeführt. Der öffentlichen Meinung erwächst durch dieses vielseitige Soziologisieren ein vielschichtiges Urteilsvermögen. Ihre Organe vermögen dank der Methoden begründet über Gründe zu spekulieren.

Die skizzierte Rekonstruktion der verschiedenen veröffentlichten Rekonstruktionen zum Fall Köhler markiert eine Möglichkeit und Variante von *public sociology*: Im allgemeinen Soziologisieren werden kunstfertige Nutzungen fachlicher Ressourcen identifiziert; ihre Nachfrage, Zirkulation und Reichweite wird herausgestellt. Auf diese Weise zeichnet *public sociology* in der Gesamtsicht ein Bild der Öffentlichkeit als vielfältig ausgestatteter Nexus einer gesellschaftlichen Selbstbeobachtung. Sie erarbeitet das methodische Spektrum allgemein soziologischer Perspektiven, die ein kollektives Ereignis zugleich erschließen und hervorbringen. Es bildet sich ein gesellschaftlich geteiltes (Fakten-)Wissen über Köhlers Beweg- und Hintergründe heraus.

*live*Soziologie: fachliches Soziologisieren als öffentliches Experiment

*live*Soziologie ist ein von uns entwickeltes experimentelles *public-sociology*-Format, das fachliche und allgemeine Modi des Soziologisierens mobilisiert und miteinander in Kontakt bringt. Dieses Format beschäftigt sich mit Demonstrationen, Zusammenkünften und Protestereignissen. Zwei *live*SoziologInnen bewegen sich durch das Geschehen. Sie besprechen und analysieren die Ereignisse als soziale Phänomene, an denen sie selbst teilhaben. Sie orientieren sich an der Form der Fußballreportage für den Hörfunk. Das Geschehen wird ad hoc und alternierend, in Funkkontakt sowie in Sicht- und Hörweite zueinander kommentiert. Darüber hinaus kommen aber auch andere TeilnehmerInnen zu Wort und werden in Gespräche verwickelt. Die *live*SoziologInnen erfahren die Vorkommnisse, Atmosphären und Formationen körperlich. In den ad hoc Kommentaren werden Fragen und Themen aufgeworfen, die den *live*SoziologInnen wie den Passanten hier und jetzt in den Sinn kommen: eine sich anbahnende Konfrontation, um sich greifende Langeweile und enttäuschte Erwartungen, die Manöver der beteiligten Lager, die Massivität der sich formierenden Polizeiketten etc.

In der *live*Soziologie wird also entgegen gängiger Standards der Disziplin soziologisiert. *live*SoziologInnen tragen nicht nacheinander vor oder schreiben, sondern sie führen Dialoge; sie präsentieren keine Erkenntnisse, sondern sie spekulieren und streiten; sie pflegen nicht Distanz zum Gegenstand, sondern sie setzen sich ihm aus. Die *live*Soziologie ist dabei zugleich ein Medienexperiment, insofern sie im Rahmen je spezifisch wirkender, reflexiv einzuholender Medienformate präsentiert wird.

Unsere *live*Soziologie-Einsätze haben wir bislang im Rahmen von zwei unterschiedlichen Medienformaten realisiert: Ein erstes *live*Soziologie-Experiment fand am 1. Mai 2010 in Berlin Kreuzberg im Rahmen einer Kunst-Performance in Zusammenarbeit mit dem Hebbel Theater und der israelischen Performance-Gruppe *Public Movement*,¹⁶ statt. In einer zweiten Variante waren wir zur Walpurgisnacht 2012 im Berliner Wedding und im Mauerpark sowie zum 1. Mai 2012 in Kreuzberg jeweils als Reporter für den Westdeutschen Rundfunk¹⁷ unterwegs. Diese Einsätze waren durch

16 www.kultiversum.de/Schauspiel-Themen-Personen/Erster-Mai-Berlin-Kreuzberg-Performance-Public-Movement.html

17 www.wdr.de/unternehmen/presrelounge/pressemitteilungen/2012/04/20120420_mai_festspiele.phtml

zwei unterschiedliche technisch-mediale Formen des soziologischen Kommentierens gekennzeichnet:

- (1) Im ersten Experiment haben wir mit der Form des Live-Kommentars für ein ko-präsendes Publikum gearbeitet. Mit Kopfhörer ausgestattete »Mitläufer« konnten unsere Kommentare an Ort und Stelle empfangen. Sie bewegten sich mit uns im Senderadius der Funkanlage durch das Geschehen. Wir konnten auf diese Art auf die besprochenen Szenen verweisen. Diese Form konnte auf eine gemeinsame Zeugenschaft als Grundlage der divergierenden Sichtweisen rekurrieren. Gesprochen wurde in relativ langen Sessions von 30 bis 45 Minuten.
- (2) Im zweiten *live*Soziologie-Einsatz haben wir mit der Form des *live* Kommentars für ein im Sendegebiet zugeschaltetes Radiopublikum experimentiert. Hier musste der Kommentar insbesondere jene Erfahrungen näher bringen, die sich nur bedingt über die Tonspur vermitteln. Wir bewegten uns dazu mit Tontechniker und Sendebox durch das Geschehen. Gesprochen wurde in Live-Sessions von lediglich drei bis vier Minuten zwischen verschiedenen vorproduzierten Einspielungen. Das Studio leitete unsere Kommentare mit vorher abgesprochenen Fragen ein.

Trotz dieser Unterschiede weisen unsere *live*Soziologie-Einsätze grundlegende Gemeinsamkeiten auf: Als *live*Soziologen befinden wir uns im Geschehen und versuchen, die Ereignisse zugleich füreinander und für ein interessiertes Publikum *soziologisch* zu erschließen. Wir bedienen uns dazu des dialogischen Be-Sprechens, das – als Bericht, Streit, Reflexion – an das aktuelle Geschehen anknüpft. Die Auseinandersetzung mit den Aktualitäten hört man unseren Stimmlagen an: sie verraten Stimmungen und Intensitäten. Man hört sie außerdem in den Anläufen, Korrekturen und Abbrüchen, im Ringen mit Komplexität. Die soziologischen Live-Kommentare sind Versuche, das »Gewimmel« auf Begriffe zu bringen, die fragile Ordnung und Kontingenz auf der Höhe des Geschehens zu fassen.

Diese Versuche konkurrieren in der Öffentlichkeit mit anderen Perspektiven: im Fall des 1. Mai mit einer Erinnerungskultur, mit symbolischen Aufladungen, mit verfestigten politischen Lagern, mit juristischen Einordnungen. In dieser Konkurrenzsituation wird *live*Soziologie zur *public sociology*, die erst Raum für ein eigenständiges, soziologisierendes Beschreiben schafft. Im besten Fall wirkt dieser »verfremdete« Zugang »horizontweiternd«, verstörend, überraschend.

*live*Soziologie eröffnet ein Experimentierfeld, indem es mit soziologischen Fragen am Gegenstand spekuliert. Unsere Besprechungen zielen auf (Aktual-)Sozialitäten: kollektive Rhythmen, bedrohliche Stimmungen, lokale Turbulenzen, Körperchoreographien. Damit behaupten wir nicht, dass die von uns benutzten groben Keile aus Praxeologie, Durkheims Religionssoziologie, Luhmanns Systemtheorie, Collins Gewalt-Modellen oder Goffmans Mikroanalytik hinreichen. Sie fungieren bestenfalls als Annäherungen. In dieser Hinsicht weist *live*Soziologie weitere Besonderheiten gegenüber dem fachlichen Soziologisieren auf: (1) Experimentiert wird am komplexen Gegenstand. Der Gegenstand wird nicht vorab handhabbar gemacht. (2) Das Hineingeworfensein fordert das soziologische Vokabular heraus. Die Soziologen erweisen sich dabei wie viele TeilnehmerInnen eher als Suchende. (3) Ob Begriffe und Konzepte passen oder genügen, entscheidet sich nicht schon in situ. Im Licht der Vorkommnisse erhalten die mobilisierten Konzepte eine bloß vorläufige Triftigkeit.

Die *live*Soziologen setzen sich aus und machen sich verletzlich. Weil Distanzen in der Live-Situation aufgehoben sind, müssen sie immer wieder neu errungen werden. Situative Distanzierungen¹⁸ sind nötig, um nicht vom Ereignisstrom mitgerissen zu werden – und bloß mitzutun oder zu verstummen. Gleichwohl bleiben Distanzen instabil und minimal: Teilnehmende taxieren uns als Mitspieler des Geschehens bzw. im Rahmen der rituellen, politischen Ordnung als Freund oder Feind.¹⁹

*live*Soziologie interessiert sich für öffentliche Gegenstände wie für die öffentliche Präkonstruktion derselben. Sie geht nicht auf die Öffentlichkeit zu, sondern bewegt sich in Öffentlichkeiten hinein. Dabei setzt sie sich nicht nur einem Geschehen aus, sondern auch medialen Formaten inklusive deren Perspektivierungen, Vorannahmen und Vorentscheidungen.²⁰ Die

18 Diese Distanzierungen unterscheiden sich von qualitativen wie quantitativen Methoden, die versuchen, *alien* Datenspuren Leben einzuhauchen. Das Geschehen kann nicht in Zahlenkolonnen oder Transkripten gebändigt werden. Wir erfahren so unsere soziologischen Instrumente in ihrer Überforderung.

19 Teilnehmer bemerken unsere Headsets; sie taxieren uns: »Seid ihr Bullen?«, »Sozialarbeiter?«, »Für welchen Sender?« Solche Fragen sind freundlich oder feindlich getönt, je nach unterstellter Parteilichkeit. *live*Soziologen erscheinen manchen als total abwegig und anderen, obgleich schwer verständlich, als irgendwie doch parasitär: eine Variante des Demo-Tourismus.

20 In einer Vorbesprechung unseres *live*Soziologie-Experimentes mit dem WDR wurde versucht, uns auf bestimmte Sprachregelungen (z.B.: »Die Gewalt geht nie von der Polizei aus!«) zu verpflichten. Darin kamen die Aufladungen der Kreuzberger Maidemonstration sowie die historisch gewachsenen Positionierungsgebote und -verbote zum Ausdruck.

journalistischen und die künstlerischen Formate formulieren hier nicht nur Erwartungen an den Gegenstand, sondern auch an die soziologische Aufbereitung.²¹ *live*Soziologie realisiert die dabei artikulierte Konkurrenz zum Soziologisieren: gegen welche Versionen des Geschehens konkurrieren wir; welche Deutungshoheit und Hegemonie ist virulent?

*live*Soziologie changiert hier – um Begriffe von Michael Burawoy (2005: 7) zu verwenden – zwischen *thick and thin publics*. Sie bearbeitet eine aktive, lokale (Gegen-)Öffentlichkeit einerseits und adressiert das weite Publikum andererseits. Hierzu bedurfte es in unserem Fall wechselnder Bündnisse mit Sendern und Journalisten, Theatern und Künstlern. Es wird für die Zukunft darauf ankommen, intensiver die Formierung einer soziologischen Perspektive im Lichte dieser Bündnisse als Teil der Bedingung für ein Soziologisieren zu realisieren. Davon, und von der kritischen Reflexion der vorgegebenen Medienformate, profitiert auch das fachliche Soziologisieren.

Unsere beiden Fälle einer *public sociology* – die Rekonstruktion der veröffentlichten Analysen des Köhler-Rücktritts und die *live*Soziologie politischer Manifestationen – verweisen auf unterschiedliche Grenzgänge zwischen allgemeinem und fachlichem Soziologisieren. Sie verweisen außerdem auf mediale Formate und Publika, die das Soziologisieren adressiert und mobilisiert und die dieses immer schon zurichten.

Ausblick: Soziologisches Wissen soziologisieren

Wozu also *public sociology*? Weil die fachliche Auseinandersetzung mit dem allgemeinen Soziologisieren lehrt, wie Soziologie verfochten wird; weil wir die Konkurrenz mit anderen Weltdeutungen erfahren; weil hier die Soziologie am jeweiligen Gegenstand selbst zur Debatte steht. Soziologisieren in Konkurrenz meint dann: eine soziologische Sicht gegen eine Naturalisierung, Politisierung, Verrechtlichung, Psychologisierung etc. ins Feld zu führen. Soziologie artikuliert sich hier als umkämpfter Analyserahmen, als Ressource der Aufklärung gegen andere Aufklärungen. Sie wird zum Ausdruck einer Gegenwartskultur, die in ihren öffentlichen Fundierungen und Arenen erst Raum für ein Soziologisieren eröffnet. Die Soziologie ist ein

21 Prominent hat darauf Pierre Bourdieu (1998) in seinem Essay zum Fernsehen hingewiesen. Er legt dort Rechenschaft über die medialen Formate, Restriktionen, Präferenzstrukturen ab, die sein Soziologisieren formen wollen.

voraussetzungsvolles gesellschaftliches Vermögen, und als solches untrennbar verwoben mit eben diesem seinen Gegenstand.

Die Debatte um die *public sociology* beschränkt sich bislang auf die öffentliche Rolle von SoziologInnen und die Popularisierung von Soziologie. Demgegenüber haben wir hier in einer praxeologischen Reformulierung eine symmetrische Sicht auf das Soziologisieren vorgeschlagen. Diese Sicht fungiert als entscheidender Ausgangs- und Bezugspunkt einer *public sociology*. Sie ist darauf ausgerichtet, fachliches und allgemeines Soziologisieren reflexiv aufeinander zu beziehen und die Kluft zwischen beiden zu verringern. In diesem Zusammenhang erhalten solche soziologischen Schulen eine besondere Bedeutung, die das Gesellschaftliche als aufwendige, anspruchsvolle und andauernde Herstellung begreifen, in die das Soziologisieren selbst eingelassen ist. *Public sociology* sollte in dieser Weise nicht eine Distanz zum Common Sense behaupten, um diese dann herablassend zu überwinden; *public sociology* sollte vielmehr daran erinnern, wie Soziologie heute gesellschaftlich vorkommt, praktiziert und angeeignet wird – und zwar sowohl innerhalb wie außerhalb des Faches.

Literatur

- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1992: Homo Academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1998: Über das Fernsehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Chamboredon, J.-C., Passeron, J.-C. 1991: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin, New York: de Gruyter.
- Boltanski, L. 2010: Soziologie und Sozialkritik. Frankfurt am Main: Campus.
- Burawoy, M. 2005: For Public Sociology. *American Sociological Review*, 70. Jg., 4–28.
- de Certeau, M. 1988: Kunst des Handelns. Berlin: Merve.
- Durkheim, E. 1961 [1895]: Regeln der soziologischen Methode. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Foucault, M. 1981: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, A. 1993: *New Rules of Sociological Method*. Oxford: Polity Press.
- Gieryn, T. F. 2006: City as Truth-Spot: Laboratories and Field Sites in Urban Studies. *Social Studies of Science*, 36. Jg., 5–38.
- Goffman, E. 1963: *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: Anchor.

- Goffman, E. 1967: *Interaction Rituals: Essays on the Face-to-Face Behavior*. New York: Anchor.
- Hitzler, R. 2005: Ulrich Beck. In D. Kaesler (Hg.), *Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne*. München: Beck. 267–285.
- Hitzler, R. 2012: Wie viel Popularisierung verträgt die Soziologie? *Soziologie*, 41. Jg., 393–397.
- Knorr-Cetina, K., Bruegger, U. 2002: Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets. *American Journal of Sociology*, 107. Jg., 905–950.
- Krey, B. 2011: *Textuale Praktiken und Artefakte. Soziologie schreiben bei Garfinkel, Bourdieu und Luhmann*. Wiesbaden: VS.
- Lessenich, S., Neckel, S. 2012: DGS goes public! *Soziologie*, 41. Jg., 317–319.
- Luhmann, N. 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mills, C. W. 1959: *The Sociological Imagination*. New York: Grove Press.
- Neun, O. 2013: Der erste Schritt ist nicht genug. Die Rolle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie bei der Etablierung einer öffentlichen Soziologie. *Soziologie*, 42. Jg., 16–24.
- Sacks, H. 1992: *Lectures on Conversation*. Hrsgg. von G. Jefferson, *Einführungen von E. A. Schegloff*. Oxford: Blackwell, Band 2.
- Scheffer, T., Michaeler, M., Schenk, J. 2008: Starke und Schwache Verfahren. Ein explorativer Vergleich von englischer »Hutton Inquiry« und »CIA-Ausschuss« der EU. *Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., 423–444.
- Scheffer, T. 2013: Ethnomethodologie mit Durkheim. Sequenz- und Kulturanalysen zum Fall Köhler. In T. Bogusz, H. Delitz (Hg.), *Durkheim: Zwischen Soziologie und Ethnologie*. Frankfurt am Main: Campus, 179–209.
- Schmidt, R. 2012: *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp, 179–199.
- Selke, S. 2012: Soziologie für die Öffentlichkeit – Resonanzräume fragmentierter Publika. *Soziologie*, 41. Jg., 400–410.
- Simmel, G. 1992 [1908]: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stebbins, R. A., Althausen, R., Hughes, E. C., Perin, C., Riesmann, D., Rossi, P. H. 1978: *Toward Amateur Sociology: A Proposal for the Profession*. *The American Sociologist*, 13. Jg., 239–252.
- Treibel, A. 2012: Soziologie für die Öffentlichkeit – eine Ermunterung angesichts emotionaler, politischer und struktureller Barrieren. *Soziologie*, 41. Jg., 411–421.
- Weber, M. 2006 [1919]: *Wissenschaft als Beruf*. Stuttgart: Reclam.

Panajotis Kanellopoulos

Ein Soziologe, Politiker und Demokrat im Weltbürgerkrieg

Clemens Albrecht

Am 27. September 1967 trat der von den Putschisten abgesetzte griechische Ministerpräsident Panajotis Kanellopoulos vor die Presse und erklärte:

»Nähme ich es hin, daß nur die heutigen Herren des Landes das Recht auf freie Rede haben, dann müßte ich auch anerkennen, daß die Redefreiheit ein ausschließliches Vorrecht derer ist, die automatische Waffen und Tanks besitzen. [...] Das Land ist durch diesen Militärputsch weder vom Chaos gerettet worden, noch wurde, wie behauptet wird, eine direkt große Gefahr abgewendet noch das normale zukünftige Leben der griechischen Nation sichergestellt.« (Skriver 1968: 129)

Kanellopoulos forderte deshalb die Putschisten auf, Griechenland von ihrer Gegenwart zu befreien. Wenig später erschienen Polizisten in seiner Wohnung und teilten ihm mit, dass er von nun an unter Hausarrest stehe. Seine Telefonleitung wurde unterbrochen. Nach dem Ende der Militärdiktatur diente er im Prozess gegen die Putschisten als Hauptbelastungszeuge (Vassiliou 1979: 39).

Kanellopoulos war jedoch nicht nur der letzte Ministerpräsident vor dem Putsch und entschiedener Gegner der Militärdiktatur in Griechenland zwischen 1967 und 1974, sondern – auf Vorschlag von Ferdinand Tönnies – seit 1928 korrespondierendes Mitglied der DGS. 1933 wurde er auf die erste Professur für Soziologie in Griechenland an der Juristischen Fakultät der Universität Athen berufen.

Vom 22. bis 25. November 2012 fand in Athen ein Kongress zu Ehren Panajotis Kanellopoulos' statt. Ursprünglich war er für Juni geplant, muss-

te aber wegen der Nähe zu den überraschend angesetzten Parlamentswahlen und den großen politischen Unsicherheiten in Griechenland in Folge der Finanzkrise verlegt werden.

Wer die politische Abwärtsspirale in den europäischen Krisenländern verfolgt – erst die Delegitimierung der etablierten Parteien, dann ein Technokratenregime, dann die Populisten, dann? – bekommt eine Ahnung, wie immens wichtig überzeugte Demokraten in den politischen Führungsschichten aller Länder sind. Kanellopoulos' Beispiel zeigt die Verantwortung unseres Faches bei der Ausbildung ausländischer Studierender.

Kanellopoulos hat seine geistige Prägung auch durch das Studium in Heidelberg und München erhalten. Während nicht wenige deutsche Soziologen sich in den 30er Jahren mit dem Regime akkomodierten, wurde Kanellopoulos 1935 entlassen, als er sich weigerte, den Amtseid auf den König zu leisten, weil er bereits 1933 den Eid auf die Verfassung geleistet hatte. Jahre später gründete er eine Widerstandsgruppe gegen die deutschen Besatzer, musste aber 1942 mit einem Fischerboot nach Kleinasien fliehen. Nur zwei Bücher nahm er mit: das Neue Testament und Rilkes Stundenbuch. Später schloss er sich der Exilregierung in Kairo an.

Geboren wurde Kanellopoulos in Patras, am selben Tag wie Talcott Parsons, dem 13. Dezember 1902. Er studierte ab 1919 in Athen Jura, zwischen 1920 und 1923 Jura, Sozialwissenschaften und Philosophie in Heidelberg und wurde dort bei dem Juristen Thoma über die staatsrechtliche Stellung des griechischen Königs und die Möglichkeiten einer Parlamentarisierung promoviert. Kanellopoulos hörte bei Rickert, Jaspers, Rothacker, Gundolf, Alfred Weber, Oncken, Gothein und Lederer. 1923 zog er dann nach München weiter.

Im Detail können die Stationen aus Kanellopoulos' bewegter Biographie hier nicht verfolgt werden, sie sind interessant und exemplarisch genug für eine große politische Biographie. Wohl aber kann man aus seinen deutschen soziologischen Publikationen rekonstruieren, welche Einflüsse ihn zu einem standhaften Demokraten gemacht haben.

Da ist zunächst an seine Generationslage zu erinnern. Kanellopoulos gehört in der Soziologie zur zweiten Gründungskohorte der ab 1890 Geborenen. Zu ihnen zählen (im deutschen Kontext) etwa Helmuth Plessner (*1892), Karl Mannheim (*1893), Max Horkheimer (*1895), Norbert Elias (*1897), Karl Popper (*1902), Theodor W. Adorno (*1903) und Arnold Gehlen (*1904).

In diesem Zusammenhang kann man als erste, wesentliche Lebensleistung Kanellopoulos' begreifen, dass er sich als Wissenschaftler und Politiker den Radikalismen von Links und Rechts verweigerte. »Ich kann mich zur materialistischen Geschichtsauffassung nicht bekennen«, schrieb Kanellopoulos 1926 in seiner Rezension von Janos Kordatos' marxistischer Geschichtsschreibung, und es ist kein Zufall, dass er die zweite große »wissenschaftliche Weltanschauung«, die die kommenden Jahrzehnte dominieren sollte, mit einbezieht: den Darwinismus. Als Kronzeugen seiner eigenen Anschauungen zitiert er Walther Rathenau, der ihm vielleicht auch als politische Leitfigur diente. Rathenau kritisierte am Marxismus, dass dieser aus der Wissenschaft eine Weltanschauung ableite. Kanellopoulos folgert:

»Und Rathenau hat Recht gehabt. Die Wissenschaft ist bloss ein Mittel. Sie kann keine Werte schaffen und Ziele setzen. Ihre Aufgabe besteht bloss darin, das Geschaffene zu ordnen. [...] Die Wissenschaft geht nicht voran. Die Wissenschaft folgt. Marx hat geglaubt, eine Weltbewegung aus einem wissenschaftlichen System deduzieren zu dürfen. Hier hat er sich getäuscht.« (Kanellopoulos 1926: 247)

Aus diesen Zeilen spricht die Stimme Max Webers. Kanellopoulos' Sätze sind geprägt vom Geist neukantianischer Liberalität, der die Sphären Sein und Sollen strikt trennt und dem politischen Wollen damit jenseits wissenschaftlich-weltanschaulicher Letztbegründungen ein eigenes Reich individueller Begründung zuwies, ohne sie dem Irrationalismus zu überlassen. Das ist die Grundlage für jeden politischen Pluralismus. An dieser wie an zahlreichen anderen Stellen seines wissenschaftlichen (und auch seines politischen) Werkes ist unübersehbar, dass Kanellopoulos in den zwei Städten Max Webers, in Heidelberg und München, zwei der für Weber fundamentalen Wissenschaften studierte, die Rechtswissenschaft, von der Weber ausging, und die Soziologie, bei der Weber endete, als er 1920 in München starb.¹

Heidelberg war in den 20er Jahren noch ganz vom Geist Max Webers erfüllt. Marianne Weber, Else Jaffé und der Bruder Alfred Weber waren Mittelpunkt einer akademischen Geselligkeit, die auch Kanellopoulos in ihren Bann gezogen haben wird, wenn auch sein Studienweg hier nicht im Detail rekonstruierbar ist.² In den Schriften jedoch, die er in deutschen und französischen Publikationsorganen bis Mitte der 30er Jahre veröffentlichte, sind diese Spuren deutlich zu finden. Kanellopoulos zeigt sich hier in Geist und Aussage als Schüler des deutschen geisteswissenschaftlichen Liberalis-

1 Vgl. zur Selbstverortung Kanellopoulos (1928).

2 Sein Heidelberg-Buch (Athen 1980) ist bis heute nicht übersetzt.

mus, wie ihn die drei großen Gründungsväter der Soziologie Ferdinand Tönnies, Georg Simmel und Max Weber verkörperten. Kanellopoulos bewahrte diesen Geist und rettete ihn weit eher in die Nachkriegszeit hinüber als seine anfänglich ideologisierten und erst durch bittere historische Erfahrungen die Ideologien rechter oder linker Provenienz ablegenden deutschen Generationsgenossen. Denn die meisten von ihnen waren in den 30er Jahren der Überzeugung, den Liberalismus Webers zusammen mit der bürgerlichen Ära verabschieden zu können.

Diese Linie zeigt sich in Kanellopoulos' soziologischen Schriften aus den 30er Jahren. In seinem Aufsatz über die geistesgeschichtliche Prägung Lorenz von Steins (Kanellopoulos 1930) etwa demonstriert Kanellopoulos eine breite Kenntnis der sozialphilosophischen Literatur des 19. Jahrhunderts, indem er die verschiedenen Wurzeln von dessen Gesellschaftslehre analysiert. Während Marx ihn mit dem Ehrentitel »Realist in idealistischem Mantel« bedachte, dominieren bei von Stein doch die idealistischen Wurzeln, wie Kanellopoulos zeigt. Von Stein sei zwar von dem Denken Saint-Simons fasziniert gewesen, jedoch nie in Gefahr geraten, sich den positivistischen Begriff des Naturgesetzes zu eigen zu machen. Sein Verständnis der sozialen Gesetze speise sich vielmehr aus einem anderen Naturalismus, nämlich dem romantischen, der sich von Spinoza über Herder bis zu Tönnies auswirke. Am deutlichsten zeige sich das in der Staatslehre von Steins, die von einer Entfaltungslogik geprägt sei, die sich eben nicht aus verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung als der übergeordneten Sozialform speise, sondern aus einer Mittelstellung zwischen Hegel und der Historischen Schule (Savigny). Diese romantisch-subjektivistische Vorstellung von den Grundlagen der Gesellschaft münde letztlich in der individuellen Freiheit, während die rationalistisch-individualistische stets in einen freiheitsfeindlichen Naturalismus umzuschlagen drohe.

Die Doppelstellung des Begriffs als methodische und politische Kategorie arbeitet Kanellopoulos in einem weiteren Aufsatz Anfang der 30er Jahre heraus; denn Begriffe dienen als Mittel zur Individualisierung von Erkenntnisobjekten und zur Erhebung ihrer »Kulturbedeutung« letztlich der individualisierten Stellungnahme gegenüber den Phänomenen. Kanellopoulos beginnt mit der gegen Durkheim gerichteten Bemerkung, das Soziale werde nicht von der sozialen Tatsache bestimmt, sondern eine soziale Tatsache vom Sozialen. Was zunächst wie eine sophistisches Bonmot klingt, erschließt sich im Lichte der neukantianischen Erkenntnistheorie, auf die sich Kanellopoulos explizit bezieht und die aus heutiger Perspektive

auf den symbolischen Interaktionismus verweist: Objekte sind uns nicht natürlich gegeben, sondern stets geschichtlich geprägt, also sinnerfüllte Wirklichkeiten; soziale Tatsachen ergeben und interpretieren sich deshalb erst auf der Grundlage vorausgehender Wertideen, eine Erkenntnis, die ontologisiert die Grundlage eines jeden sozialen Konstruktivismus der Gegenwart bildet. Hier finden sich Formulierungen, die aus dem symbolischen Interaktionismus stammen könnten, wenn Kanellopoulos etwa schreibt, das Soziale entstehe nicht in einer Gruppe, sondern intersubjektiv im Einzelnen (Kanellopoulos 1930/31: 82).

Im Folgenden entwickelt Kanellopoulos jedoch eine weitere Konsequenz des methodischen Individualismus, die sich an einer interessanten Grenze des Weberschen Denkens entlang bewegt: der Frage nach der Bedeutung des Irrationalen. Webers Verstehenslehre ist bekanntlich ganz vom Rationalitätsprinzip dominiert, seine Entscheidungslehre freilich auch von affektiven Bindungen. Kanellopoulos ergänzt dies um den Hinweis, dass neben der extensiven Zweckgerichtetheit des Handelns die Rationalität ihre Grenzen im nach innen gerichteten Handeln finde – für das Weber einzig den Begriff des Wertrationalen gefunden hat, der jedoch die schöpferische Phantasie als zentralen Bestandteil des nach innen gerichteten Handelns in keiner Weise erfassen könne:

»Die Nüchternheit und Rationalität [...] wären nie imstande, den Menschen dorthin zu führen, wo die Überwältigung der Materie nicht nur in einem extensiven und nach außen gerichteten, sondern auch in einem intensiven und nach keinem Fortschrittskriterium meßbaren Schaffen besteht. Es ist das Irrationale, was den Menschen hauptsächlich zum Nachbar Gottes macht. Der Mensch, der durch die Ratio vom Tiere unterschieden wurde, wird zum Gott, indem er die Ratio überwindet.« (Kanellopoulos 1930/31: 87)

Wo das kreative Werk des Menschen einsetzt, hört die Macht der Rationalität auf: »Der Mensch eilt seiner eigenen Vernunft voraus« (Kanellopoulos 1930/31: 84). Nur deshalb mache die Geschichte im Gegensatz zur Natur ihre Existenz und ihre Form nicht von der Wissenschaft abhängig.

Dass diese Formulierung weder in den rechtspolitischen Tat-Dezisionismus noch in den linken Kulturpessimismus der (gedanklich verblüffend affinen) *Dialektik der Aufklärung* ableiten konnte, macht der Aufsatz über Einsamkeit deutlich, den Kanellopoulos 1936 in der Festschrift für Ferdinand Tönnies publizierte. Obgleich Kanellopoulos hier an keiner einzigen Stelle Plessner zitiert, ist der Aufsatz in Duktus und Argumentation eine

interessante sozialpsychologische Anwendung der *Grenzen der Gemeinschaft* (Plessner 1924).

Denn Einsamkeit, sofern man sie nicht als absolute metaphysische Eigenheit des Menschen interpretiert, ist eben keine Empfindung des gemeinschaftsverlassenen, sondern des gesellschaftlichen Menschen. Erst mit dem künstlichen, das heißt, gesellschaftlich konstruierten Individuum tritt der Mensch sich in seiner Sozialgestalt gleichsam selbst gegenüber. Daher die weitreichende Folgerung: Nicht die soziale Isolierung, sondern der gesellschaftliche Misserfolg im Erreichen von Zwecken macht den modernen Menschen einsam. Der erfolglose Kaufmann ist ein exemplarischer Fall, den Kanellopoulos in Formulierungen beschreibt, die vier Jahre später vielleicht Max Horkheimer und Theodor W. Adorno als Vorlage für ihre *Dialektik der Aufklärung* gedient haben:

»[...] ein leerer Raum, ein Ressentiment, ein Minderwertigkeitsgefühl läßt sich kaum aus ihrem Leben wegdenken; [...] Sie kehren aus Not zu Gott zurück; sie kehren zurück, weil sie auf dem Markte kein Glück gehabt haben. So kommt jener Menschentyp zustande, der selbst in der Negation des künstlichen Individuums der »Gesellschaft« künstlich und unwesentlich ist. So stark ist die Macht der »Gesellschaft«, daß man sie mit den Worten und Gebärden verneint, die *ibr* entsprechen, *ihrem* Geiste angehören. Die »gesellschaftlich« bedingte Einsamkeit spricht nur für das Bestehen der »Gesellschaft« (Kanellopoulos 1936: 234; Hervorhebungen im Original).

Während die Einsamen, die meinen, sich in Gemeinschaften über ihren Misserfolg hinwegtäuschen zu können, letztlich nur Gesellschaft reproduzieren, gibt es doch eine Sozialform, die das Gemeinschaftliche angemessen im hegemonialen Raum der Gesellschaft bestehen lasse: Die Freundschaft

»ist die Phase der gemeinschaftlich bedingten Einsamkeit; sie ist der vermeintliche Aufenthalt an einem Orte, der nicht existiert. Die Freundschaft hebt die Einsamkeit, die durch das Fehlen der Gemeinschaft hervorgerufen wird, nicht auf. Freundschaft ist die Sehnsucht, die nicht gestillt, sondern bloß objektiviert [...] wird, und zwar so, daß das Objektivierte nur für die Freunde als solches gilt; indem sie im Grunde genommen einsam bleiben, machen die Freunde bloß von ihrer Einsamkeit einen »sozialen« Gebrauch; *Freundschaft ist also eine intensivierete Einsamkeit* [...]« (Kanellopoulos 1936: 238; Hervorhebungen im Original).

Was Kanellopoulos hier formuliert hat, ist in dieser Prägnanz erst in den 60er Jahren wiederholt worden (Tenbruck 1964) und seitdem der Kern jeder soziologischen Betrachtung der Sozialform Freundschaft.

Panajotis Kanellopoulos soziologische Schriften enthalten viele Affinitäten und Anklänge zu den klassischen Werken seiner Generation, namentlich zu den Arbeiten von Helmuth Plessner. Im Gegensatz zu vielen Altersgenossen scheint er den individualistischen Liberalismus der Weber-Generation erhalten und durch alle Anfechtungen der politischen Ideologien im großen Weltbürgerkrieg hindurchgetragen zu haben, ohne den intellektuellen Verlust, wie er bei Popper und Parsons zu verzeichnen ist. Seine Arbeiten sind nicht nur historisch interessant, wenn man studieren möchte, welche wissenschaftlichen Aufsätze ein bedeutender Politiker nebenbei geschrieben hat, sondern sie haben teils heute noch systematisches Gewicht.

Es wäre deshalb angebracht, Panajotis Kanellopoulos als bedeutenden Griechen und Europäer, als Intellektuellen und Politiker wiederzuentdecken: ein griechischer Theodor Heuss. Denn die Soziologie hat nicht viele Heroen, die in Politik und Wissenschaft gleichermaßen Gewicht haben – und dazu noch standhafte Demokraten waren. Zumindest das können die Deutschen von den Griechen lernen. Von den ganz alten, aber auch von einigen neueren.

Literatur

- Kanellopoulos, P. 1926: Rezension. Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, 5. Jg., 246–247.
- Kanellopoulos, P. 1928: Soziologisches Denken und Soziologische Wissenschaft, Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 8. Jg., 277–289.
- Kanellopoulos, P. 1930: Die Grundrichtung der Gesellschaftslehre Lorenz von Steins, Archiv für Geschichte der Philosophie und Soziologie, 39. Jg., 246–262.
- Kanellopoulos, P. 1930/31: Das Individuum als Grenze des Sozialen und der Erkenntnis, Archiv für Angewandte Soziologie, 3. Jg., 79–92.
- Kanellopoulos, P. 1936: Die Einsamkeit in ihrer »gemeinschaftlichen« und »gesellschaftlichen« Problematik. In A. Gerhard, E. Jurkat, F. Tönnies (Hg.), Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstag am 26. Juli 1935, Leipzig: Buske, 228–239.
- Plessner, H. 1924: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Bonn.
- Skriver, A. 1968: Soldaten gegen Demokraten. Militärdiktatur in Griechenland, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Tenbruck, F. H. 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zur Soziologie der persönlichen Beziehungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 16. Jg., 431–456.
- Vassiliou, K. 1979: Militärdiktatur und Demokratie in Griechenland 1950–1978, Hohenheim: Diss.

Methodological Cosmopolitanism – In the Laboratory of Climate Change¹

Ulrich Beck

Introduction

Climate change, framed in social scientific terms, offers a causal and moral narrative which connects, for example, users of electric toothbrushes in the USA and couples quarrelling about habits of consumption in Europe and Japan, with representatives disputing about a post-Kyoto agreement at global climate conferences, all the way to victims of flooding and draught events in Australia, China, India and Bangladesh. Even climate sceptics react to and thereby affirm the dominance of such a climate narrative. This coercive inclusion of the excluded ›distant other‹ is what I define as the social scientific fact of ›cosmopolitization‹ – in distinction from ›cosmopolitanism‹ as a philosophical norm.

By taking climate change as a comprehensive case study experiment, this research project aims at reinventing the social sciences for the ›age of cosmopolitization‹. The ground-breaking nature of the project is to advance the present state of debate by validating the new theoretical, methodological and empirical tools needed for such a ›cosmopolitan turn‹.

Since their inception in the late 19th century, the social sciences remain caught in a resilient methodological nationalism bound up with the presupposition that the national-territorial remains the primary container for the analysis of social, economic, political and cultural processes. Methodologi-

1 *Anm. der Red.:* Wir dokumentieren hier den – erfolgreichen – Antrag Ulrich Becks für den mit rund 2,5 Millionen Euro dotierten ERC Advanced Grant des Europäischen Forschungsrates (www.uni-muenchen.de/forschung/news/2012/beck_erc.html).

cal nationalism is built into the basic concepts of modern sociology and political science, as well as into routines of data collection and analysis. Building on my previous work on methodological cosmopolitanism, this project undertakes a full-scale cosmopolitan case study of climate change, thereby rendering operative a new mode of transnational research cooperation, data generation, and theory validation. This is to be done in two work packages. Work package one: cosmopolitan climate change (three comprehensive case study components 1) greening world cities; 2) low-carbon innovation networks; 3) mediating global risks); work package two: cosmopolitan theory development: turning the case study components into a distinctive process of (re-)structuring methodological cosmopolitanism.

Working iteratively between theoretical reflection and empirical investigation, this approach promises to generate new knowledge on a pressing real-world problem (i.e. climate change), while at the same time elaborating and testing a model renewing the social sciences for the ›age of cosmopolitanization‹.

1. State-of-the-art: the cosmopolitan turn in social theory

In the present period of ›world risk society‹ (e.g. Beck 2009) it has become a commonplace that national institutions alone are unable to cope with the comprehensive challenges of responding to new global risks of terrorism, financial instability, and ecological crisis. In the spatial dimension, we are confronted with risks that disregard the borders of the nation-state; climate change, notably, affects everyone around the globe, even if not to the same degree. Similarly, the long latency period of many contemporary problems – such as the long-term effects of nuclear radiation – escape traditional routines of risk management. Further, in the social dimension, the attribution of responsibility and legal liability for potential threats has become more problematic than ever. Given complex patterns of interconnectedness, who ›causes‹ climate change or financial crisis proves extremely controversial questions.

In light of such epochal transformations, this project asserts the necessity of making social and political theory generally more attentive to global interconnections and less limited to the presumptions of nation-states (Beck 2006; Beck, Grande 2010). My aim is to explore and validate the

theoretical, methodical and empirical tools required for a paradigm shift – from ›methodological nationalism‹ to ›methodological cosmopolitanism‹ – to take hold in the social sciences. This ›cosmopolitan turn‹, I assert, will provide the social sciences with adequate tools to study 21st century global challenges. In order to advance the present state of debate, I adopt the high-stake issue of climate change as a comprehensive case study ›laboratory‹, exploring socio-political responses in Europe and East Asia.

Methodological cosmopolitanism opens up a new phase of ›globalization‹ research by engaging the *epistemological challenge* posed to social theory by increasing global interconnectedness. Since their inception in the late 19th century, the social sciences remain caught in a resilient *methodological nationalism* bound up with the presupposition that *national* society constitutes the ›natural‹ socio-political form of the modern world. Methodological nationalism is built into both the basic concepts of social theory and the routines of data collection. Developing an innovative alternative of *methodological cosmopolitanism* is going to require a sea-change at all levels of social science thinking and practice.

Some building blocks for the cosmopolitan turn already exist in growing social science discussions on ›cosmopolitanism‹. Yet such discussions have tended to blur the key distinction between cosmopolitanism, taken in a *normative philosophical* sense, and cosmopolitization, understood as a *descriptive social-scientific* concept. Cosmopolitization captures increasing interdependency of people, groups, and institutions across the globe by pointing to the fact that ›the global other‹ is in our midst. Whereas *cosmopolitanism* may be dismissed as an elitist position of the dominant mobile classes (e.g. Calhoun 2002), cosmopolitization mostly unfolds as an unintended, unseen, and ›coercive‹ social force beneath the surface of persisting national spaces and jurisdictions. This project sets out to better understand the ›force‹ of cosmopolitization and its attendant socio-political transformations.

Aims and objectives

Building on my previous work on methodological cosmopolitanism (e.g. Beck 2006; Beck, Sznaider 2006; Beck, Grande 2010), the aim of this research project is to elaborate and validate the cosmopolitan turn in the social sciences by way of three successive moves:

In the *first move*, I set forth the ›problématique‹ of methodological cosmopolitanism, raising basic questions to all levels of social science thinking and practice (section 2). In the *second move*, I focus on climate change as a paradigmatic issue epitomizing our historically novel situation of worldwide entangled modernities that threaten their own foundations (section 3a). In the *third move*, I bring empirical and theoretical observations together in iterative fashion, in order to learn from the ›laboratory‹ of climate change and engage in further theoretical and methodological refinement and restructuring of methodological cosmopolitanism (section 3b).

2. Methodology:

The basic challenges of methodological cosmopolitanism

Methodological cosmopolitanism, as noted, involves challenges to all levels of social research: to theory, in terms of conceptualizing the social forces and effects of cosmopolitization; to comparative methods, in terms of specifying new units of research beyond and below the nation; to data generation, in terms of novel transnational forms of research organization; and to normative self-reflection, in terms of thinking through questions of cosmopolitical agency. By studying the political, economic, and socio-cultural dynamics of climate change, this research project will work simultaneously on all four dimensions, thereby generating the tools needed for a cosmopolitan social science. Working iteratively between theoretical reflection and empirical investigation, this approach promises to generate new knowledge on a pressing real-world problem (i.e. climate change), while at the same time elaborating and testing a general model for renewing the social sciences in the age of cosmopolitization.

2a. Theory: varieties of cosmopolitization in world risk society

To counter the strong tendencies of Euro-centrism in social theory, this research project starts from the assumption – to be empirically substantiated via cross-regional comparative work in Europe and East Asia – that ›world risk society‹ is *not* everywhere the same (e.g. Han, Shim 2010). In this sense, methodological cosmopolitanism will have to take into account

different *varieties* of cosmopolitization in second modernity (e.g. Wagner 2008). This highlights that cosmopolitization does not imply global homogenization but rather the intermingling of convergences *and* divergences, integration *and* conflict, cosmopolitan solidarities *and* re-nationalizations. The question is: how can social theory and its key terms – power, inequality, community etc. – be transformed into a new conceptual architecture of cosmopolitan social theory which takes into account the different paths, experiences, and mixtures of pre-modern, first, and second modernization processes shaping responses to contemporary global risks?

2b. Comparative methods: new units of research

In the era of methodological nationalism, the nation-state provided the all-embracing ›container‹ for studying socio-political processes and structures, both in the social sciences and in dominant forms of political reflection. With the turn to methodological cosmopolitanism, however, new reference points for social analysis will have to be defined, capable of anchoring new comparative knowledge on the many dimensions of cosmopolitization. Even though the ›cosmopolitized nation‹ will remain a legitimate research focus, the question thus becomes: how can we find and define new research units *beyond* methodological nationalism which will allow us to understand processes of cosmopolitization and compare varieties of second modernization processes around the world?

2c. Empirical data: transnational research organization

As noted, methodological nationalism is built into standard routines of data collection and analysis in the social sciences; and this holds true for quantitative statistical procedures as well as for qualitative ethnographic work. The question is: how best to organize a new set of cosmopolitan data collaboration, allowing us to research socio-political transformations on the world scale, in accordance with standards of social science rigour? For the empirical studies, data generation will be carefully organized in dialogical processes of mutual coordination and calibration, in ways that will ensure comparable outcomes across European and East Asian con-

texts. This will be done using both qualitative and quantitative methods, according to the specific unit of empirical analysis. Hence, depending on the questions at hand, research will rely on combinations of: policy document analysis; media analysis; surveys (existing and new); qualitative interviews (elite and non-elite); and ethnographic observation.

2d. Normative self-reflection: cosmopolitical agency

In this research project, we ultimately address pressing socio-political questions: how can global risks be successfully dealt with under conditions of multiple competing modernities (Europe/East Asia) with their different normative models, material interests and political power constellations? In particular, we explore the extent to which the idealism of philosophical cosmopolitanism is nowadays turning into a novel ›cosmopolitical *realpolitik*‹: in the domain of climate change, the prospect of civilizational catastrophes raises a stark imperative for more transnational cooperation. To methodological cosmopolitanism, the question becomes: what *are* the cosmopolitical actor constellations, alternatives and visions now opening up – and how *realistic* are they? Once again, climate change is a ›laboratory‹ for researching these crucial questions for and of the future of the planet.

3. Work packages:

Cosmopolitan climate change and theory development

The transformative effects of cosmopolitization are most powerful in the domain of global climate change which has become a paradigmatic case for the fateful moral and causal interdependencies stretching across the globe, demanding new and as-yet unknown forms of transnational cooperation and solidarity. So far, research on climate change has been dominated by the natural sciences and, to some extent, economics; there exists a clear and urgent need to bring the other social sciences much more strongly to bear on this pressing, border-transcending problem. Moreover, while such research is now starting to pick up across a number of social science disciplines (e.g. Hulme 2010; Giddens 2011; Urry 2011; Yearley 2009; Jasa-

noff 2010),² the elaboration of a fully *cosmopolitan* approach to climate change is still missing. Climate change, I assert, manifests the hitherto strongest challenge for the social sciences to renew themselves in the age of cosmopolitization.

Building on the knowledge of the natural sciences, I employ the following *sociological* definition of climate change: climate change is a scientifically determined anticipation of threats to humankind, integrating social and natural aspects, which transforms socio-political institutions, economic interests, and cultural understandings.

These goals are to be achieved in two work packages. Work package one: *Cosmopolitan climate change*, consists in three distinct but interrelated empirical case study components, spanning across Europe and East Asia (greening world cities; low-carbon innovation networks; mediating global risks). Work package two: *Cosmopolitan theory development*, turns the case study components into an iterative and dialogical process of (re-)structuring methodological cosmopolitanism.

3a. Work package one: Cosmopolitan climate change

Case study component 1: Greening world cities

This case study component focuses on the cultural, socio-political and legal implications of how world cities in Europe and East Asia take part in trans-urban sustainability networks and shape cosmopolitan communities of climate risks. Cities are increasingly seen as vital strategic spaces for our global environmental future (Sassen 2010). By 'greening' cosmopolitan urbanism, I refer to on-going processes whereby major cities around the world embrace transnational flows, long-distance trade, and dense webs of cultural exchange with the goal of developing low-carbon urban ways of life. This component asks: how do we conceptualize urban communities as important collective settings for organizing risk perceptions – and for mitigating and adapting to climate change, both locally and globally?

² This list is very selective and restricted to recent work in sociology and social theory. In our research project we will engage closely with climate change research across a number of relevant social science disciplines, including human geography, anthropology, communication studies, political science, and international law. Moreover, we will engage in interdisciplinary dialogues with the natural sciences (see section 4).

Case study component 2: Low-carbon innovation networks

This case study component addresses the key economic, technological and political issue of low-carbon innovation. In the domain of new low-carbon technologies, collective innovation networks and capabilities may give rise to ›cosmopolitan innovation regimes«. These include a global movement of ideas, scientists and entrepreneurs (Tyfield, Urry 2009). The questions for this case study component are: what are the key indicators for the emergence of cosmopolitan regimes of ›green« innovation? How should we account for the rising ambitions and in-built competitive tensions as a growing number of nations, businesses, scientists and civil society groups in Europe and East Asia engage with low-carbon innovation networks?

Case study component 3: Mediating global risks

For contemporary climate risks, the mediation of professional risk knowledges and perceptions, as orchestrated mainly by the global mass media, is a key issue. As man-made, incalculable and long-term threats, these risks often remain invisible to the naked eye and hence depend on being defined, anticipated, and contested in knowledge-claims (Beck 2009). Their ›reality« can be dramatized or minimized, transformed or denied, according to the norms which decide what is known and what is not in a particular socio-political context. In this case study component, we investigate how climate risks are framed, staged and perceived, in a transnational public and mass media domain, by actors in different European and East Asian contexts. The main question is: when do shared climatic risk perceptions emerge – and under what conditions do new regional imaginations in and between Europe and East Asia become important, in terms of understanding and acting on climate change?

3b. Work package two: Cosmopolitan theory development

Answering the question to what extent is the outlined scientific approach feasible I bring in this work package two empirical and theoretical questions together in iterative fashion and open up new dialogues on the cosmopolitan turn to a worldwide community of researchers, on the one hand, and to wider policy and civil society audiences, on the other. The overall aim is to gain new insights into the strengths and weaknesses of

methodological cosmopolitanism, by bringing empirical insights from the climate change case studies to bear on the core social science challenge of theoretical and conceptual renewal for the 21st century.

While it is too early to exhaustively list the specific challenges to come up in empirical research, the aim is to raise key conceptual questions such as: (1) What are the emerging socio-political tensions between cosmopolitanization and re-nationalizations? (2) What is *historically specific* about the world of cosmopolitanization at the beginning of the 21st century? (3) How can facts of cosmopolitanization and norms of cosmopolitanism be distinguished in the different contexts of research? (4) What forms of *governings* are involved in transformations of authority, power, norms, law and sovereignty? (5) To what extent is cosmopolitanization an *unavoidable* and/or an *irreversible* process? Taken together, and linked to the issue of climate change, these questions raise crucial issues of how the social sciences may respond to, and help feed, new *ethical imaginations* for the future.

4. Organizing methodological cosmopolitanism

Doing methodological cosmopolitanism is necessarily a collective enterprise involving a worldwide community of researchers. For this project, apart from the *key* team, I bring together a distinguished *co-team* of researchers from across a range of social science disciplines, with the aim to start organizing methodological cosmopolitanism as a genuine social-scientific paradigm shift.

To make the most of the intellectual resources embodied in this co-team, part of the theory development of work package two (section 3b) is intended to take shape during the following international workshops which bring together the key project team with researchers from the co-team:

Workshop on: Greening global cities and imagined cosmopolitan risk communities

Workshop on: Dialogue with international climate scientists and the key/co-team on common ground and differences, (mis)understandings and methods

Workshop on: Methodological Cosmopolitanism – Theory

Workshop on: Methodological Cosmopolitanism – Practice

Workshop on: International Law and Global Cities

Workshop on: Methodological Cosmopolitanism and Climate Change –
Presentation and discussion of results

5. Expected impact

This research project will have a twofold impact. First, it constitutes a major contribution to how we can better understand the socio-political dynamics and the novel forms of collective action and binding decision-making that arise in the face of global risks and challenges. By validating and extending the shift from methodological nationalism to methodological cosmopolitanism, the project will have a major impact on the social scientific imagination as such, ultimately aiming to orchestrate a paradigm shift. This cosmopolitan turn promises to bring the social sciences on par with epochal transformations.

Second, the project carries considerable public and policy significance because it constitutes a reframing of climate change – one of the major challenges facing humankind – by looking at it from a cosmopolitan perspective. Through this perspective, we gain a better understanding as to if and how new kinds of actors, i.e. »cosmopolitan actors«, arise as drivers of socio-political transformation. As such, the project fills a blind spot in the current thinking about climate issues which is very sophisticated in regard to climate science, economic rationality and certain policy designs but lacks a systematic understanding of how different *societies*, *cities* and *regions* are changed by, and respond to, the risks of climate change.

6. The research team

The *key research team*, based in Munich, will include: Professor Ulrich Beck as PI,³ assisted by Dr. Anders Blok (post doc and research fellow, currently based at Copenhagen University), Dr. Sabine Selchow (post doc and research fellow, currently based at LSE), Dr. Joy Yueyue Zhang (post doc and research fellow, currently based at Collège d'Etudes Mondiales, FMSH,

³ Principal Investigator, *Ann. der Red.*

Paris), two PhD students on scholarship and one administrative officer, helping the PI to manage the complex cooperation between key team members and co-team.

I plan seven visiting fellowships, which will allow us to have members of the co-team based in and working with the project. Prof. Yishai Blank, Tel Aviv University, specialized on the relationship between International Law, global cities and climate change; Dr. David Tyfield, University of Lancaster, specialized on ›cosmopolitan innovations‹ comparing Asia/Europe; Prof. Daniel Levy, State University of New York – Stony Brook, specialized on ›cosmopolitanized nations‹ and the social construction of risk in Europe and Asia; Prof. Kyung-Sup Chang, Seoul National University, specialized on cosmopolitization, comparing Asia/Europe; Prof. Sang-Jin Han, Seoul National University and Beijing University, specialized on comparing Asian and European risk societies; Prof. Munenori Suzuki, Hosei University – Tokyo, specialized on comparing Japanese and European risk societies; Prof. Yunxiang Yan, University of California/Los Angeles, specialized on individualization and risk in China and Europe.

References

- Beck, U. 2006: *The Cosmopolitan Vision*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Beck, U. 2009: *World at Risk*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Beck, U., Grande, E. 2010: Varieties of Second Modernity. *British Journal of Sociology*, vol. 61(3), 409–443.
- Beck, U., Sznaider, N. 2006: Unpacking Cosmopolitanism for the Social Sciences: A Research Agenda, *British Journal of Sociology*, vol. 57(1), 1–23.
- Calhoun, C. 2002: The Class Consciousness of Frequent Travellers. *The South Atlantic Quarterly*, vol. 101(4), 869–897.
- Giddens, A. 2011: *The Politics of Climate Change*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Han, S.-J., Shim, Y.-H. 2010: Redefining Second Modernity for East Asia: A Critical Assessment. *British Journal of Sociology*, vol. 61(3), 465–488.
- Hulme, M. 2010: Cosmopolitan Climates: Hybridity, Foresight and Meaning. *Theory, Culture & Society*, vol. 27(2/3), 267–276.
- Jasanoff, S. 2010: A New Climate for Society. *Theory, Culture & Society*, vol. 27(2/3), 233–253.
- Sassen, S. 2010: Cities are at the Center of our Environmental Future. *SAPIENS*, vol. 2(3), 1–8.

- Tyfield, D. Urry, J. 2009: Cosmopolitan China? Lessons from International Collaboration in Low-Carbon Innovation. *British Journal of Sociology*, vol. 60(4), 793–812.
- Urry, J. 2011: *Climate Change & Society*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Wagner, P. 2008: *Modernity as Experience and Interpretation: A New Sociology of Modernity*. Cambridge, Malden: Polity Press
- Yearley, S. 2009: Sociology and Climate Change after Kyoto: What Roles for Social Science in Understanding Climate Change? *Current Sociology*, vol. 57(3), 389–405.

Viel Bewegung – wenig Forschung

Zu- und Gegenstand von sozialwissenschaftlicher
Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik

Sebastian Haunss und Peter Ullrich

Zustand

Wir leben in einer »Bewegungsgesellschaft« (Meyer, Tarrow 1998; Neidhardt, Rucht 1993). Seit den 1960er Jahren sind Proteste und soziale Bewegungen zum festen Bestandteil des bundesdeutschen politischen Systems geworden. Die Zahl der Proteste und der ProtestteilnehmerInnen ist zwar in einzelnen Jahren starken Schwankungen ausgesetzt, hat sich aber im Durchschnitt seit Ende der 1960er Jahre auf einem hohen Niveau stabilisiert (Neidhardt, Rucht 2001). Wie in anderen westlichen Ländern auch, hat der Protestzyklus der 1960er Jahre zu einer Etablierung und Normalisierung von bewegungsförmigen Protesten geführt. Längst sind die Formen so genannter »unkonventioneller Beteiligung« zum festen Bestandteil politischer Auseinandersetzungen geworden (Roth, Rucht 2008), und selbst etablierte politische Akteure bis hin zu politischen Parteien greifen immer wieder auf manche eigentlich den sozialen Bewegungen zugeschriebenen Protestformen, wie Demonstration, Kundgebung, Unterschriftensammlung bis hin zu Akten zivilen Ungehorsams, zurück.¹ Die Veralltägli-

¹ Beredte historische Beispiele für diesen Konnex sind die sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien, die der ArbeiterInnenbewegung entstammen und die aus der Umwelt- und BürgerInnenrechtsbewegung hervorgegangenen »Bündnis 90/Die Grünen«. Aktuell sind vor allem die Partei DIE LINKE und die Piratenpartei bewegungsaffin. Die Piratenpartei hat eine starke Wurzel in den derzeitigen Bewegungen gegen Überwachung

chung von sozialen Bewegungen und Protest und der damit einhergehende Aufmerksamkeitsverlust in den Massenmedien wurde immer wieder wellenförmig durchbrochen – durch die Neuen Sozialen Bewegungen der 80er Jahre (unter anderem Friedens-, Frauen- und Umweltbewegung), die Globalisierungskritik seit der Jahrtausendwende und in jüngster Zeit mit den Protesten gegen Castor-Transporte und Infrastrukturprojekte wie Stuttgart 21 (Hutter, Teune 2012).

Ausgelöst von den jüngsten Protesten in Deutschland und mehr noch dem arabischen Frühling, den Krisenprotesten in Südeuropa und der Occupy-Bewegung folgte in der politischen Öffentlichkeit wieder eine rege Diskussion über Rolle und Bedeutung sozialer Bewegungen in gesellschaftlichen Krisen- und Umbruchsituationen (Roth 2012). Auch wenn sich die Diskussion sehr stark auf Ausschnitte des komplexen Phänomens fokussierte, beispielsweise die Rolle von Facebook im arabischen Frühling oder das scheinbar neue Phänomen der konservativen »Wutbürger« viele Berichte dominierten, gilt also wieder die Zustandsbeschreibung »viel Protest«.

Wir leben aber nicht nur in einer Bewegungsgesellschaft, sondern auch in einer Wissensgesellschaft – einer Gesellschaft, in der die Produktionsverhältnisse nach wie vor kapitalistisch strukturiert sind, und in der industrielle Produktion nicht verschwinden wird, in der aber theoretisches Wissen als Produktivkraft eine immer bedeutendere Rolle spielt (Heidenreich 2003; Kumar 2005; Stehr 1994). Wissensgesellschaften sind nicht nur durch die zunehmende ökonomische Bedeutung von Wissen geprägt – sie sind nicht nur Wissensökonomien. Wissensgesellschaften sind auch dadurch charakterisiert, dass Wissenspolitiken Gesellschaft ordnen, Macht und Herrschaft legitimieren, gestalten und festigen, Ansichten normieren, Menschen ein- und ausschließen (Foucault 2008; Butler 1991; Jäger 2001; Keller 2008). Wissensgesellschaften bilden zudem hochgradig spezialisierte Institutionen aus, die systematisch Wissen produzieren, verwalten, differenzieren und damit eine Art zweite, auch immer wieder in die Gesellschaft zurückwirkende Beobachter-Realität schaffen. Der zentrale »Ort« dafür ist die Wissenschaft. Sie erarbeitet detailliertes Wissen vom Funktionieren der

und Grundrechtsabbau. DIE LINKE begreift sich explizit als bewegungsnah und formuliert schon in der Präambel ihres Programms: »Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern in Deutschland, in Europa und weltweit, mit Gewerkschaften und Bewegungen suchen wir nach alternativen Lösungen und gesellschaftlichen Alternativen.« (Programm der Partei DIE LINKE 2011).

Weltwirtschaft² bis zum Paarungsverhalten der Nacktmulle und produziert entsprechende Einrichtungen und legitimierte SprecherInnen, die »ExpertInnen«.

Angesichts dieser Situation ist es bemerkenswert, dass es in der Bundesrepublik eine institutionalisierte Wissenschaft des Protests und der sozialen Bewegungen kaum gibt. Während im angelsächsischen Raum und insbesondere den USA die Bewegungsforschung eine etablierte Subdisziplin der Soziologie und in geringerem Umfang auch der Politikwissenschaft ist und beispielsweise auch in Italien, Frankreich, den Niederlanden oder Schweden etablierte Zentren der Bewegungsforschung existieren, gibt es in Deutschland keine strukturell verankerte universitäre Forschung über die Breite des Feldes sozialer Bewegungen.³ Die einzige universitäre Forschungseinrichtung zu sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik, das Bochumer »Institut für soziale Bewegungen«, ist in seiner bisherigen Ausrichtung historisch (auf die ArbeiterInnenbewegung) und regional (auf das Ruhrgebiet) fokussiert.⁴ Allein am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) gab es bis zum vorvergangenen Jahr kontinuierliche sozialwissenschaftliche Protestforschung durch die von Friedhelm Neidhardt Ende der achtziger Jahre gegründete und später von Dieter Rucht geleitete Abteilung »Öffentlichkeit und soziale Bewegungen« und dort etablierte Forschungsgruppen. Mit der Pensionierung Ruchts ging allerdings auch die Arbeit der Gruppe am WZB zu Ende, da die Stelle nicht neu ausgeschrieben wurde.

Vereinzelte gibt es Drittmittelprojekte, in denen zu einzelnen Protesten oder Aspekten sozialer Bewegungen geforscht wird und lose Forschungsk Kooperationen wie beispielsweise das DFG-Netzwerk »Neue Perspektiven auf Soziale Bewegungen und Protest« (Roose, Ullrich 2012). Diskontinuierlich entstehen einzelnen Protestphänomenen gewidmete regionale Cluster wie an der Universität Siegen oder auch kurzfristigen medialen Aufmerk-

2 Dieses Wissensfeld ist angesichts der Hilfslosigkeit der »ExpertInnen« im Umgang mit den Wirtschafts-, Finanz- und Staatsschuldenkrisen der vergangenen Jahre allerdings eher ein Beispiel dafür, dass hohe Spezialisierung keinesfalls ein Qualitätsgarant ist. Vielmehr kann ausdifferenziertes Spezialwissen gegebenenfalls eher die Fiktion des Verstehens komplexer Prozesse aufrechterhalten.

3 Einen ausführlichen Überblick über die Institutionalisierung in verschiedenen Ländern und informellere persönliche Netzwerke in der Forschung liefert Rucht (2011).

4 Die kürzlich erfolgte Ausschreibung einer sozialwissenschaftlich ausgerichteten Juniorprofessur zum Thema »Globalisierungskonflikte, Arbeit und soziale Bewegungen« deutet hier einen gewissen Richtungswechsel an.

samkeitswellen folgende Forschungsprojekte, wie die vom Göttinger Institut für Demokratieforschung durchgeführte BP-Gesellschaftsstudie »Die neue Macht der Bürger« (Marg et al. 2013). Diese Studie war aufgrund der Industriefinanzierung in sozialen Bewegungen harscher Kritik ausgesetzt. Und auch in der forschenden Community ist der wohl zum Teil intransparente Umgang mit dem Finanzier der Studie heftig diskutiert worden,⁵ wogegen sich das für das Projekt verantwortliche Göttinger Institut für Demokratieforschung wehrte (Walter et al. 2013). Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der divergierenden Sichtweisen auf die Probleme dieser konkreten Befragung verweist die Debatte auf ein grundsätzliches Problem der Bewegungsforschung in Deutschland: Ohne institutionelle Absicherung ist es um die Bedingungen für eine Wissensproduktion über soziale Bewegungen schlecht bestellt, die nicht nur von den Unwägbarkeiten der Drittmittelforschung und interessengeleiteten ad-hoc-Entscheidungen von wirtschaftlich orientierten Förderern oder Stiftungen abhängig ist.

Institutionelle Kontinuität der deutschen Bewegungsforschung stellt am ehesten das seit nunmehr 25 Jahren existierende »Forschungsjournal Soziale Bewegungen« (ehemals »Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen«) mit dem damit verbundenen Arbeitskreis Soziale Bewegungen der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) her. Allerdings verfolgt das Forschungsjournal, anders als sein Name vermuten lässt, ein breiteres Themenfeld – von Bewegungsforschung über Zivilgesellschafts-, Engagement- bis zur Parteienforschung. Als Medium an der Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Journalismus hat es nie die Reputation der etablierten (aber deutlich später gegründeten) englischsprachigen Fachzeitschriften »Mobilization« und »Social Movement Studies« erreicht.

Nichtsdestotrotz gab es in den letzten beiden Jahren auch hierzulande eine ungewöhnliche Vielzahl von Publikationen, Workshops und wissenschaftlichen Konferenzen, besonders zum arabischen Frühling und zur Occupy-Bewegung. Protestforschung ist ein sehr beliebtes Thema für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten,⁶ doch eine berufliche Perspektive

5 Vgl. dazu Müller (2013) und die Diskussion über BP als Drittmittelgeber, die in der Mailingliste Bewegungsforschung via Jana Ballenthien, bewegungsforschung@lists.riseup.net geführt wurde.

6 Die mangelhafte Institutionalisierung von fachlicher Kompetenz in der Breite verdeutlicht sich auch im Bestehen des seit mehreren Jahren vom AK Soziale Bewegungen der DVPW in Berlin durchgeführten Kolloquiums »Politik von unten«, welches für viele Promovierende deutscher Hochschulen der einzige Anlaufpunkt zum Austausch über ihre Forschung unterhalb von Kongresspräsentationen ist.

lässt sich mit solcher Expertise in der Bundesrepublik nicht begründen. Dabei ist das gesellschaftliche Interesse an kompetenten Einschätzungen zum Protestgeschehen in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen, was sich unter anderem an der wachsenden Zahl an Interviews und Kommentierungswünschen durch JournalistInnen zeigt.

Gegenstand

Gelegentlich konnte dabei auch mancher Medienhype aus der Wissenschaftsperspektive empirisch geerdet werden: So zeigte beispielsweise die Arbeit der Berliner ForscherInnengruppe, dass die in Stuttgart demonstrierenden »Wutbürger« mitnichten so stark vom üblichen DemonstrantInnenprofil, beispielsweise der Friedensbewegung, abwichen. Anders als häufig angenommen wurde, waren sie nur wenig bürgerlicher oder konservativer; auch in Stuttgart waren vor allem recht gut gebildete, linksliberale Mittelschichtangehörige, die bereits zu anderen Anlässen Demonstrationserfahrungen gesammelt hatten, auf den Straßen (Baumgarten, Rucht 2013). Die Forschung zu sozialen Bewegungen ist geeignet, falsches Allerweltswissen zu verunsichern, aktuelle Proteste zu »vermessen« und kompetente Einschätzung zum Protestgeschehen zu geben – im besten Fall theoretisch begründet, empirisch breit unterfüttert und auch historisch und global informiert. Dieses zeitlich und geographisch breite Wissen ist von besonderer Relevanz, wenn in der kurzen Aufmerksamkeitshorizonten folgenden medialen Öffentlichkeit scheinbar neue Phänomene oder Formen entdeckt werden. Die mediale Berichterstattung über Occupy suggerierte beispielsweise häufig und fälschlicherweise, mit den Camps sei eine neue Protestform entstanden, und vergaß dabei, dass die Inanspruchnahme öffentlicher Plätze zu den ältesten Protestritualen gehört (Tilly 1995), und dass es insbesondere in der jüngeren Vergangenheit, zum Beispiel mit der Besetzung des Tiananmen Platzes, prominente Vorläufer gab. Ein anderes Beispiel ist die übliche Assoziation von Selbstmordattentaten mit dem radikalen Islamismus, obwohl diese eine weit zurückreichende »Tradition« unter anderem in asiatischen Ländern haben.

Protestforschung behandelt aus ihrer Perspektive einige der drängendsten Probleme unserer Zeit. Während unter postdemokratischen Vorzeichen inhaltlich kaum mehr unterscheidbare Parteien ihre Bindungskraft

verlieren (Crouch 2004; Pharr, Putnam 2000), während mehr und mehr politische Entscheidungsmacht an dürftig legitimierte supranationale Institutionen oder technokratische Expertengremien delegiert wird (Leibfried, Zürn 2006), während eine autoritäre Austeritätspolitik demokratische Institutionen mit unverblümter Offenheit aushebelt, werden von vielen Seiten große Hoffnungen in soziale Bewegungen gesetzt. Diese entwickeln andere Formen des Austauschs und der kollektiven Entscheidungsfindung und sind ein zentraler gegenhegemonialer Akteur in der aktuellen Krisenbewältigung und in vielen anderen umstrittenen Politikfeldern. Soziale Bewegungen können »Laboratorien der Demokratie« (Calhoun 2013; Teune 2012) sein und stehen – wenn auch nicht ausschließlich – für den Versuch der Einlösung von Michel Foucaults Utopie, »nicht dermaßen regiert zu werden«, sondern die eigenen Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen (Dege et al. 2010).

Soziale Bewegungen sind Träger und Ausdruck von gesellschaftlichen Veränderungen (Melucci 1996). Sie kündigen diese an, bevor Richtung und Inhalt der Veränderungen feststehen. Sozialer Wandel in modernen Gesellschaften ist ohne eine Analyse sozialer Bewegungen nicht zu verstehen. Sie sind zentrale Akteure, die die bestehende Ordnung destabilisieren und die Wandlungsprozesse antreiben und beschleunigen oder auch versuchen, sich ihnen zu widersetzen. Dies gilt für die Makro-Prozesse gesellschaftlichen Wandels, aber auch für viele kleinteilige gesellschaftliche Konfliktkonstellationen, in denen der Outcome nicht soziale Transformation, sondern Policy-, Norm- oder Einstellungswandel ist.

Besonders auf dieser Ebene hat die Bewegungsforschung in den letzten Jahrzehnten zu einem beachtlichen Wissensfortschritt geführt: Welches sind die politischen Gelegenheitsstrukturen, die es sozialen Bewegungen erleichtern, für ihre Forderungen Unterstützung zu finden und diese auch durchzusetzen (Kitschelt 1986; Kriesi 1995; Tarrow 1994)? Welche diskursiven und performativen Strategien erlauben es Bewegungen, die in der Regel weder über große finanzielle noch über Machtressourcen verfügen, dennoch gegenüber finanzstarken, institutionalisierten und machtvollen GegnerInnen zu bestehen (Benford, Snow 2000; Gamson 1992)? Welche ihrer Problemdeutungen erzielen gesellschaftliche Resonanz und entsprechende Mobilisierungserfolge (Snow et al. 1986; Gerhards, Rucht 1992; Ferree et al. 2002)? Wie entstehen überhaupt Bewegungen als kollektive Akteure, die in gesellschaftliche Konflikte intervenieren und mehr sind als bloße Aggregation zufällig versammelter Individuen (Melucci 1995)? Welche

biographischen Faktoren führen zu (dauerhaftem) Engagement (McAdam 1999; Passy, Giugni 2000)? Welche Netzwerke bilden Bewegungen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Individuen heraus (Diani 2003)? Gibt es wiederkehrende Mechanismen, die soziale Bewegungen über die Zeit und geographische Räume hinweg verbinden (McAdam et al. 2001)? Auch wenn es in der Bewegungsforschung – wie überall in den Sozialwissenschaften – keine allgemein anerkannten Antworten auf diese Fragen gibt und verschiedene Denkschulen jeweils unterschiedliche Aspekte stärker in den Vordergrund rücken, ist in den letzten Jahrzehnten das Wissen über die Bedeutung und die Funktionsweisen sozialer Bewegungen enorm gewachsen – begleitet von einer epistemischen Ausdifferenzierung und eigenständigen Methodenentwicklung (Hellmann, Koopmans 1998; Klandermands, Staggborg 2002).

Der besondere Nutzen von Protestforschung besteht darin, dass sie, zumindest solange es um eher progressive Bewegungen geht,⁷ oft von einer gewissen Grundsympathie mit ihrem Objekt angetrieben, doch meist ausreichend kritische Distanz wahrt, um nicht schlicht die Selbstbeschreibungen und Selbstmissverständnisse der Bewegungen zu reproduzieren. Protestforschung in diesem Sinne hinterfragt nicht nur mediales Schablonenwissen über den Protest, sondern auch das Meinen der Bewegten (Ullrich 2012a). Sie erforscht im besten Fall, diejenigen Konstitutionsbedingungen, Dynamiken und Folgen von Protest, die aus der Innensicht oft kaum deutlich werden. Dazu gehören auch Ambivalenzen der Bewegungspolitik, beispielsweise die Lücken zwischen eigenen universellen Ansprüchen und oft sehr partikularen Praxen, wenn beispielsweise informelle Hierarchien die selbstgesetzten egalitären Ansprüche unterlaufen. Oder sie kann zeigen, wie sehr bestimmte Abgrenzungs- und Identitätsbedürfnisse oder nationale Prägungen für Bewegungshandeln bestimmend werden (Daphi et al. 2013; Eder 2000; Ferree et al. 2002; Ludwig 1995; Ullrich 2012a) und trägt damit auch zum Verständnis von Schwierigkeiten in der wachsenden transnationalen Kooperation sozialer Bewegungen bei. Bewegungsforschung stellt damit auf verschiedenen Ebenen auch Wissensangebote für eine kritische Selbstreflexion von Protestakteuren bereit.

Höchst notwendig ist *kritische* Protestforschung auch hinsichtlich des Umgangs der Gesellschaft und insbesondere des Staates mit Protest. Die konkrete Choreographie von Protestereignissen (Marx 2003; Scholl 2012)

⁷ Die frühe deutsche Protestforschung beschäftigte sich fast ausschließlich mit progressiven Neuen Sozialen Bewegungen, hat diesen Fokus aber längst zugunsten einer breiteren Sichtweise aufgeweicht, die auch religiöse oder rechtsradikale Bewegungen umfasst.

ist häufig das Ergebnis der Interaktion von mindestens zwei Akteursgruppen: der Protestierenden und der Polizei oder anderer Repressionsorgane, auch wenn letztere nicht die eigentlichen Adressaten des Protests sind. In der Bundesrepublik war seit den 1960er Jahren ein zunehmendes Maß an Toleranz gegenüber Protestierenden sowie eine Abnahme des Einsatzes eskalierender Polizeistrategien zu beobachten. Der polizeiliche Respekt für das demokratische Recht auf öffentlichen Protest war gestiegen, das war der Tenor der Forschung. Das ging bis hin zur Akzeptanz geringfügiger Gesetzesübertretungen im Sinne eines friedlichen Gesamtverlaufs von Demonstrationen (McPhail et al. 1998; Wisler 2003). Dieses Bild entspricht in jüngster Zeit immer weniger der Realität (della Porta et al. 2006: 4; Smith 2001: 16; Tackenberg, Wisler 2007: 7). Die übermäßige Brutalität des Polizeieinsatzes im September 2010 gegen die Gegner des Bahnprojektes »Stuttgart 21«, die Repressionsorgie gegen die Blockupy-Proteste in Frankfurt (Mai 2012) und die Auflösung aller größeren Occupy-Camps stehen für eine zunehmend repressive staatliche Antwort auf Proteste, besonders in Zeiten der Krise (Ullrich 2012b). Präventivmaßnahmen wie die martialische Armierung der BeamtInnen, einschließende Begleitung, dauerhafte Videoaufzeichnung, nationale und internationale Datensammlungen, verschärfte Auflagenerteilung, der Versand von »Gefährderanschreiben« und komplette Demonstrationsverbote lassen die Grenze von Prävention und Repression erodieren (della Porta, Diani 1999: 210; Heßdörfer et al. 2010; Ullrich, Wollinger 2011; Winter 1998). Die Bewegungsforschung hat seit den 1990er Jahren dazu beigetragen, das Wissen über relevante Faktoren der Interaktion zwischen Polizei und Protestierenden sowie über staatliche Gewalteskalation im Bereich unkonventioneller politischer Beteiligung und deren negative Wirkungen auf Grund- und Freiheitsrechte zu erhöhen (della Porta, Reiter 1998; Soule, Davenport 2009; Willems et al. 1988). Angesichts neuerer polizeilicher Proteststudien und des zwar kontinuierlichen, aber extremismustheoretisch vernebelten Blicks des Verfassungsschutzes auf Protestbewegungen ist hier weitere akademische Forschung angezeigt.

Die größte inhaltliche Herausforderung für die Protestforschung besteht sicherlich darin, die Auswirkungen gegenwärtiger tiefgreifender Transformationsprozesse, die mit den Schlagworten Postfordismus, neoliberale Gouvernamentalität, Globalisierung, Netzwerkgesellschaft oder Post-Demokratie verbunden sind, auf die Formierung und die Erfolgchancen von Protest zu verstehen, denn eine systematische gesellschaftstheoretische Reflexion findet derzeit meist nur am Rande des Feldes statt. Abgesehen von

einigen frühen, von den Debatten des französischen Neo- und Postmarxismus geprägten Arbeiten, die soziale Bewegungen explizit als Ausdruck und Träger von makro-sozialen Veränderungsprozessen verstanden haben (Melucci 1989; Touraine 1972; Touraine et al. 1982), der globalhistorischen Perspektive Charles Tillys (1984, 2004) und bisher kaum weiterverfolgten systemtheoretischen Ansätzen (Hellmann 1996; Luhmann 1996), hat sich die Bewegungsforschung in der Regel auf Theorien mittlerer Reichweite beschränkt (Rucht 2011: 34) und sich verschiedene neuere sozialtheoretische Entwicklungen, darunter den *cultural* und *pictorial turn* oder die Foucaultsche Diskurs- und Gouvernementalitätstheorie bisher kaum fruchtbar angeeignet (Baumgarten, Ullrich 2012; Doerr et al. 2013). Aktuell dominiert ein rationalistisch-strategischer Blick durch eine »instrumentalist-structuralist lens« (Johnston 2009: 3) weite Teile der Profession – ein Ergebnis des prägenden Einflusses der US-amerikanischen Bewegungsforschung mit ihren spezifischen Theoriekontexten und ihrer Wahrnehmung von Bewegungen als einer Gruppe von Akteuren unter anderen im pluralistischen Wettbewerb der Interessendurchsetzung (Eyerman, Jamison 1991: 27).

Bewegungsforschung ist daher bisher kaum in der Lage, Antworten darauf zu geben, ob etwa die allgegenwärtige neosoziale Aktivierungspolitik (Lessenich 2008; Rose 1996) letztlich hinderlich für Protest ist, weil sie vollkommen individualisierte Subjekte schafft, die im Fitnessstudio, im Jobcenter, beim Ernährungsberater oder im Personality Coaching nur gelernt haben, dass sie im Zweifel selbst an ihrer Misere schuld sind (Bröckling 2003; Schmidt-Semisch 2000)? Oder verhält es sich genau gegenteilig und die allgemeine Präkarität fungiert trotz Aktivierungspolitiken nicht nur als Motor stets uneinlösbarer Aspirationen zur Selbstoptimierung, sondern kann gerade auch Ausgangspunkt von politischer Bewegung sein? Führt die Herausbildung einer Netzwerkgesellschaft tatsächlich, wie Manuel Castells (2004) behauptet, zum Bedeutungsverlust der Zivilgesellschaft als Kristallisationspunkt sozialer Bewegungen? Welche Konsequenzen haben die mit der Herausbildung von Wissensgesellschaften einhergehenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse für die Verschiebung gesellschaftlicher Konfliktlinien und die Entstehungsbedingungen sozialer Bewegungen (Haunss 2013)? Welche Auswirkungen hat die Mittelschichtdominanz im Phänomen Soziale Bewegungen auf die soziale Ungleichheit in einer sich wandelnden und partizipativer werdenden Demokratie? Und wird mit ihrer Thematisierung möglicherweise ein ebenso mittelschichtlastiger Blick auf soziale Konflikte verfestigt,

der andere Formen der Konfliktaustragung, wie beispielsweise Riots, de-thematisiert (Hohenstatt, Rinn 2014)? Um zur Beantwortung solcher und anderer Fragen beizutragen, wäre in der deutschen Hochschullandschaft das nötig, was in den USA inzwischen an den renommierten Universitäten eine Selbstverständlichkeit ist: eine etablierte Protestforschung.

Zukunft

Ansätze, die in diese Richtung gehen, gibt es seit Kurzem in Berlin. Dort hat sich ein Kreis von Engagierten zusammengefunden, darunter ehemalige Mitglieder der WZB-Gruppe und viele andere, Protestforschung wieder mit einem eigenen Ort zu versehen. Sie haben einen »Verein für Protest- und Bewegungsforschung e.V.« gegründet, der zusammen mit institutionellen PartnerInnen ein gleichnamiges Institut für »Protest- und Bewegungsforschung i.G.« ins Leben gerufen hat.⁸ Konkrete Kooperation besteht mit dem Wissenschaftszentrum Berlin, welches eine Geschäftsführungsstelle finanziert, und der Technischen Universität Berlin, die dem Institut Räume zur Verfügung stellt. Kooperationen mit anderen Forschungseinrichtungen in Berlin sowie auf nationaler und internationaler Ebene werden angestrebt oder derzeit schon aufgebaut, darunter möglicherweise ein Graduiertenkolleg zu europäischen Krisenprotesten. Mit dabei sind etablierte und jüngere ForscherInnen und PublizistInnen, die sich mit unterschiedlichen Aspekten sozialer Bewegungen befassen und befasst haben. Das Institut ist als Forschungseinrichtung konzipiert, die zugleich auf intensive Kommunikation mit der an ihren Forschungen interessierten Umwelt, also Medien, Zivilgesellschaft usw. setzt. Insbesondere die Arbeit an der bestehenden Protestdatenbank aus der WZB-Forschung soll mit langfristiger Perspektive als dauerhaftes Protestmonitoring fortgeführt werden. Geplant sind zudem anlassbezogene Befragungen Demonstrierender und Analysen aktueller Konflikte beispielsweise um Infrastrukturprojekte. Weitere Forschungsprojekte aus dem weiten Feld der oben skizzierten Fragen werden als Drittmit-

⁸ Aktuelle Informationen zu Verein und Institut, Mitgliedern und UnterstützerInnen, Mitwirkungsmöglichkeiten und Veranstaltungen sowie aktuelle inhaltliche Veröffentlichungen und Vernetzungsangebote finden sich auf der Homepage www.protestinstitut.eu. Die beiden Autoren sind aktiv am Prozess des Institutsaufbaus beteiligt, ohne dass dieser Artikel deshalb als eine offizielle Institutsverlautbarung zu verstehen ist.

telprojekte am Institut angesiedelt sein. Laufende Teilforschungen dieser Art befassen sich unter anderem mit der Genossenschaftsbewegung, deliberativer Demokratie und Videoüberwachung von Demonstrierenden. Eine deutschsprachige Tagung im Juni 2013 am WZB – mit dem auch hier namengebenden Thema »Viel Protest – wenig Forschung« – und eine internationale Tagung im kommenden Jahr sollen das Institut öffentlich bekannt machen.

Im besten Fall könnte das Institut zu einem wichtigen Anker der Wissensproduktion der Bewegungsgesellschaft werden. Eine nachhaltige Verstärkung der Bewegungsforschung in Deutschland wird aber nur gelingen, wenn Anreize geschaffen werden, soziale Bewegungen nicht nur vor dem Hintergrund eigener Bewegungserfahrungen oder im Studium geweckten Interesses an Protest und seinen Akteuren in Studienabschluss- und Doktorarbeiten zu beforschen. Theoretisch fundierte und über den einzelnen Fall hinausgehende Forschung über die Dynamiken der Interaktion von Bewegungen und Gesellschaft braucht langfristig angelegte Forschungsstrukturen – und das sind im deutschen Hochschulsystem einzig Professuren.

Literatur

- Baumgarten, B., Rucht, D. 2013: Die Protestierenden gegen »Stuttgart 21« – einzigartig oder typisch? In F. Brettschneider, W. Schuster (Hg.), Stuttgart 21 – Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz. Wiesbaden: VS, 97–125.
- Baumgarten, B., Ullrich, P. 2012: Discourse, Power and Governmentality. Social Movement Research with and beyond Foucault. WZB Discussion Paper SP IV 2012–401, Berlin.
- Benford, R.D., Snow, D.A. 2000: Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment. *Annual Review of Sociology*, 26 Jg., 611–639.
- Bröckling, U. 2003: Das demokratisierte Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback. In A. Honneth, M. Saar (Hg.), Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 77–93.
- Butler, J. 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Calhoun, C. 2013: Occupy Wall Street in perspective. *The British Journal of Sociology*, 64. Jg., 26–38.
- Castells, M. 2004: *The Power of Identity*. Oxford: Blackwell.
- Crouch, C. 2004: *Post-Democracy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Daphi, P., Lê, A., Ullrich, P. 2013: Images of Surveillance. The contested and embedded visual language of anti-surveillance protests. In N. Doerr, A. Mattoni,

- S. Teune (Hg.), *Advances in the Visual Analysis of Social Movements*. Band 35, Bingley: Emerald, 55–80.
- Dege, M., Grallert, T., Dege, C., Chimirri, N. (Hg.) 2010: *Können Marginalisierte (wider)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- della Porta, D., Diani, M. 1999: *Social movements. An Introduction*. Oxford: Blackwell.
- della Porta, D., Peterson, A. Reiter, H. 2006: *Policing transnational protest. An introduction*. In diess. (Hg.), *The policing of transnational protest*. Aldershot: Ashgate, 1–12.
- della Porta, D., Reiter, H. (Hg.) 1998: *Policing Protest: The Control of Mass Demonstrations in Western Democracies*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Diani, M. 2003: *Networks and Social Movements: A Research Programme*. In M. Diani, D.M. Adam (Hg.), *Social Movements and Networks*. Oxford: Oxford University Press, 299–319.
- Doerr, N., Mattoni, A., Teune S. (Hg.) 2013: *Advances in the Visual Analysis of Social Movements*. Band 35. Bingley: Emerald.
- Eder, K. 2000: *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Eyerman, R., Jamison, A. 1991: *Social movements. A cognitive approach*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Ferree, M., Gamson, W.A., Gerhards, J., Rucht, D. 2002: *Shaping abortion discourse. Democracy and the public sphere in Germany and the United States*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Foucault, M. 2008: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gamson, W.A. 1992: *Talking Politics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gerhards, J., Rucht, D. 1992: *Mesomobilization. Organizing and Framing in Two Protest Campaigns in West Germany*. *American Journal of Sociology*, 98. Jg., 555–595.
- Hauns, S. 2013: *Conflicts in the Knowledge Society. The Contentious Politics of Intellectual Property*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heidenreich, M. 2003: *Die Debatte um die Wissensgesellschaft*. In S. Bösch, I. Schulz-Schaeffer (Hg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 25–51.
- Hellmann, K.-U. 1996: *Systemtheorie und neue soziale Bewegungen. Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hellmann, K.-U., Koopmans, R. 1998: *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*. Wiesbaden: VS.
- Heßdörfer, F., Pabst, A., Ullrich, P. (Hg.) 2010: *Prevent and tame. Protest under (self-)control*. Berlin: Dietz.

- Hohenstatt, F., Rinn, M. 2014: Diesseits der Bewegungsforschung: Das »Recht auf Stadt« als umkämpftes Verhältnis. In N. Gestring, R. Ruhne, J. Wehrheim (Hg.), *Stadt und soziale Bewegungen*, Wiesbaden: Springer VS (im Druck).
- Hutter, S., Teune, S. 2012: Deutschlands Protestprofil im Wandel. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62: 9–17.
- Jäger, S. 2001: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, W. Viehöver (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske und Budrich, 81–112.
- Johnston, H. (Hg.) 2009: *Culture, social movements, and protest*. Aldershot: Ashgate.
- Keller, R. 2008: *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Kitschelt, H.P. 1986: Political Opportunity Structures and Political Protest. *Anti-Nuclear-Movements in Four Democracies*. *British Journal of Political Science*, 16. Jg., 57–85.
- Klandermans, B., Staggenborg, S. (Hg.) 2002: *Methods of Social Movement Research*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kriesi, H. 1995: The Political Opportunity Structure of New Social Movements: Its Impact on Their Mobilization. In J.C. Jenkins, B. Klandermans (Hg.), *The Politics of Social Protest*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 167–198.
- Kumar, K. 2005: *From Post-Industrial to Post-Modern Society. New Theories of the Contemporary World*. Malden: Blackwell.
- Leibfried, S., Zürn, M. (Hg.) 2006: *Transformationen des Staates?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lessenich, S. 2008: *Die Neuerfindung des Sozialen*. Bielefeld: Transcript.
- Ludwig, A. 1995: *Neue oder deutsche Linke? Nation und Nationalismus im Denken von Linken und Grünen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. 1996: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marg, S., Geiges, L., Butzlaff, F., Walter, F. (Hg.) 2013: *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Marx, G.T. 2003: A Tack in the Shoe. Neutralizing and resisting the new surveillance. *Journal of Social Issues*, 59. Jg., 369–390.
- McAdam, D. 1999: The Biographical Impact of Activism. In M. Giugni, D. McAdam, C. Tilly (Hg.), *How Social Movements Matter*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 117–146.
- McAdam, D., Tarrow, S., Tilly, C. 2001: *Dynamics of Contention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- McPhail, C., Schweingruber, D., McCarthy, J. 1998: Policing Protest in the United States: 1960–1995. In D. della Porta, H. Reiter (Hg.), *Policing protest. The control of mass demonstrations in Western democracies*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 49–69.

- Melucci, A. 1989: *Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society*. London: Hutchinson.
- Melucci, A. 1995: *The Process of Collective Identity*. In H. Johnston, B. Klandermans (Hg.), *Social Movements and Culture*. London: Routledge, 41–64.
- Melucci, A. 1996: *Challenging Codes. Collective Action in the Information Age*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meyer, D.S., Tarrow, S. 1998: *A Movement Society: Contentious Politics for a New Century*. In diess. (Hg.), *The Social Movement Society: Contentious Politics for a New Century*. Lanham: Rowman and Littlefield, 1–28.
- Müller, U. 2013: BP lässt Bürgerproteste untersuchen – was steckt dahinter? LobbyControl vom 6. Februar 2013, www.lobbycontrol.de/2013/02/bp-lasst-buergerproteste-untersuchen-was-steckt-dahinter/, letzter Aufruf 14. Mai 2013.
- Neidhardt, F., Rucht, D. 2001: *Protestgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1950–1994: Ereignisse, Themen, Akteure*. In D. Rucht (Hg.), *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen*. Frankfurt am Main: Campus, 27–70.
- Neidhardt, F., Rucht, D. 1993: *Auf dem Weg in die »Bewegungsgesellschaft«? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen*. *Soziale Welt*, 44. Jg., 305–326.
- Passy, F., Giugni, M. 2000: *Life-Spheres, Networks, and Sustained Participation in Social Movements: A Phenomenological Approach to Political Commitment*. *Sociological Forum*, 15. Jg., 117–144.
- Pharr, S.J., Putnam, R.D. 2000: *Disaffected Democracies: What's Troubling the Trilateral Countries?* Princeton: Princeton University Press.
- Roose, J., Ullrich, P. 2012: *Neue Perspektiven auf soziale Bewegungen und Protest. Ein Nachwuchsnetzwerk stellt sich vor*. *Studentisches Soziologiemagazin*, 5. Jg., 87–91.
- Rose, N. 1996: *Governing »Advanced« Liberal Democracies*. In A. Barry, T. Osborne, N. Rose (Hg.), *Foucault and political reason*. Chicago, London: UCL Press, 37–64.
- Roth, R. 2012: *Vorboten einer neuen Protestgeneration?* *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62, 36–43.
- Roth, R., Rucht, D. (Hg.) 2008: *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt am Main: Campus.
- Rucht, D. 2011: *Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen*. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 24. Jg. 21–47.
- Schmidt-Semisch, H. 2000: *Selber Schuld. Skizzen versicherungsmathematischer Gerechtigkeit*. In U. Bröckling, S. Krasmann, T. Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 168–193.
- Scholl, C. 2012: *Two sides of a barricade. (Dis)order and summit protest in Europe*. Albany: State University of New York Press.
- Smith, J. 2001: *Globalizing Resistance. The Battle of Seattle and the Future of Social Movements*. *Mobilization*, 6. Jg., 1–19.
- Snow, D.A., Rochford jun., B., Worden, S.K., Benford, R.D. 1986: *Frame Alignment Processes, Micromobilization and Movement Participation*. *American Sociological Review*, 51. Jg., 464–481.

- Soule, S.A., Davenport, C. 2009: Velvet Glove, Iron Fist, or Even Hand? Protest Policing in the United States, 1960–1990. *Mobilization*, 14. Jg. 1–22.
- Stehr, N. 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tackenberg, M., Wisler, D. 2007: Hutlose Bürschchen und halbreife Mädels. Protest und Polizei in der Schweiz. Bern: Haupt.
- Tarrow, S. 1994: Power in Movement. Social Movements, Collective Action and Politics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Teune, S. 2012: Das produktive Moment der Krise Platzbesetzungen als Laboratorien der Demokratie, WZB Mitteilungen, Nr. 137, 32–33.
- Tilly, C. 1984: Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons. New York: Russell Sage Foundation.
- Tilly, C. 1995: Contentious Repertoires in Great Britain, 1758–1834. In M. Traugott (Hg.), Repertoires and cycles of collective action. Durham, London: Duke University Press, 15–42.
- Tilly, C. 2004: Social Movements, 1768–2004. Boulder: Paradigm.
- Touraine, A. 1972: Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Touraine, A., Hegedus, Z., Dubet, F., Wieviorka, M. 1982: Die antinukleare Prophezie. Zukunftsentwürfe einer sozialen Bewegung. Frankfurt am Main: Campus.
- Ullrich, P. 2012a: Kulturvergleich, diskursive Gelegenheitsstrukturen und linke Nahostdiskurse. Entwurf einer wissenssoziologischen und diskurstheoretischen Perspektive für die Protestforschung. In R. Keller, I. Truschkat (Hg.), Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Interdisziplinäre Perspektiven. Band 1, Wiesbaden: VS, 315–337.
- Ullrich, P. 2012b: Das repressive Moment der Krise. WZB-Mitteilungen, Nr. 137, 35–37.
- Ullrich, P., Wollinger, G.R. 2011: A Surveillance Studies Perspective on Protest Policing. The Case of Video Surveillance of Demonstrations in Germany. *Interface. A journal for and about social movements*, 3. Jg. 12–38.
- Walter, F., Butzlaff, F., Geiges, L., Marg, S. 2013: Über die eigene Arbeit und Geldgeber von Grundlagenforschung. Göttinger Institut für Demokratieforschung (6. Februar 2013). www.demokratie-goettingen.de/blog/uber-die-eigene-arbeit-und-bp-als-geldgeber-von-grundlagenforschung, letzter Aufruf 14. Mai 2013.
- Willems, H., Eckert, R., Goldbach, H., Loosen, T. 1988: Demonstranten und Polizisten. Motive, Erfahrungen und Eskalationsbedingungen. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut e.V., Juventa.
- Winter, M. 1998: Protest policing und das Problem der Gewalt. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 11. Jg., 68–81.
- Wisler, D. 2003: Quis custodiet? Police, mass media and democracy. Conference Paper, www.dcaf.ch/Chapter-Section/Chapter-14-Quis-custodiet-Police-mass-media-and-democracy-abstract, letzter Aufruf 14. Mai 2013.

Protokoll der Auszählung der Wahlen zum Vorsitz, zum Vorstand und der Hälfte des Konzils der DGS

Die elektronische Abstimmung wurde vom 18. Februar bis 19. März 2013 von Marcel Jablonka, Sächsisches Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulplanung (KfBH), unter der Wahlleitung von Prof. Dr. Michael Meuser und mit Unterstützung von Dr. Sonja Schnitzler (DGS-Geschäftsstelle) durchgeführt.

Entsprechend der Anzahl der Mitglieder (Stand: 25. Januar 2013) wurden 2.453 Wahlberechtigungen verschickt. 2.180 Mitglieder wurden per E-Mail angeschrieben, 273 postalisch. 25 Mitglieder konnten aufgrund fehlender gültiger Kontaktdaten auf beiden Wegen nicht erreicht werden. Die folgenden Abstimmungsergebnisse wurden festgestellt:

1. Allgemeines Ergebnis

Bis zum 19. März 2013, 23 Uhr 59 eingegangene Stimmabgaben

Gesamtbeteiligung:	1.393 (56,79%)
Wahl des Vorsitzenden:	1.335 (54,90%)
davon ungültig: 11 Stimmabgaben	
davon Enthaltungen: 58	
Wahl des Vorstands:	1.362 (56,00%)
davon ungültig: 7 Stimmabgaben	
davon Enthaltungen: 31	
Wahl der Hälfte des Konzils:	1.350 (55,50%)
davon ungültig: 15 Stimmabgaben	
davon Enthaltungen: 43	

2. Wahl des Vorsitzenden

Von den 1.324 gültigen Stimmabgaben entfielen auf

Stephan Lessenich:	815 (61,05%)
Ronald Hitzler:	482 (36,10%)
2 Personen mit je 3 Stimmen:	6
2 Personen mit je 2 Stimmen:	4
17 Personen mit je 1 Stimme (davon 2 kein Mitglied)	17

Gewählt ist: Stephan Lessenich.

3. Wahl des Vorstandes

Von den 1.355 gültigen Stimmen entfielen auf

Uwe Schimank	832
Stephan Lessenich	819
Peter A. Berger	786
Georg Vobruba	716
Nicole Burzan	594
Paula Villa	532
Michaela Pfadenhauer	507
Andrea Maurer	476
Birgit Pfau-Effinger	473
Katharina Inhetveen	447
2 Personen mit je 3 Stimmen	6
11 Personen mit je 2 Stimmen	22
35 Personen mit je 1 Stimme	35

Gewählt sind Uwe Schimank, Stephan Lessenich, Peter A. Berger, Georg Vobruba, Nicole Burzan und Paula Villa. Da Stephan Lessenich auch zum Vorsitzenden gewählt wurde, wird im Fall seiner Annahme der Wahl Michaela Pfadenhauer in den Vorstand nachrücken.

4. Wahl der Hälfte des Konzils

Von den 1.335 gültigen Stimmen entfielen auf

Martina Löw	767	Reiner Keller	357
Hans Joas	565	Christine Wimbauer	318
Hartmut Rosa	556	Steffen Mau	309
Heike Solga	529	Andrea Maurer	307
Sighard Neckel	510	Martin Endreß	300
Ronald Hitzler	500	Stephan Moebius	298
Klaus Dörre	474	Monika Jungbauer-Gans	269
Eva Barlösius	462	Angelika Poferl	250
Karin Gottschall	436	Gabriele Klein	250
Wolfgang Ludwig-	402	Jörg Strübing	233
Anja Weiß	360	Heike Trappe	225
Ludger Pries	357	Helma Lutz	225

Manuela Boatcă	224	Reinhold Sackmann	189
Rolf G. Heinze	224	Stefanie Ernst	189
Berthold Vogel	216	Birgit Riegraf	185
Sybille Frank	216	Stefanie Hiß	177
Heike Kahlert	213	Jürgen Beyer	170
Anita Engels	212	Jürgen Raab	153
Sylvia Wülz	204	Hella von Unger	139
Herbert Kalthoff	203	Johann Behrens	136
Thomas Hinz	203	Roger Häußling	95
Joachim Renn	201	1 Person mit 2 Stimmen	
Josef Brüderl	201	(kein Mitglied)	2
Stefanie Eifler	193	34 Personen mit je 1 Stimme	
Thomas Faist	191	(davon 3 kein Mitglied)	34

Gewählt sind Martina Löw, Hans Joas, Hartmut Rosa, Heike Solga, Sighard Neckel, Ronald Hitzler, Klaus Dörre, Eva Barlösius, Karin Gottschall, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Anja Weiß, Ludger Pries, Reiner Keller, Christine Wimbauer und Steffen Mau. Da Nicole Burzan und Paula Villa in den Vorstand gewählt wurden und Michaela Pfadenhauer in diesen nachrücken wird, wenn Stephan Lessenich die Wahl zum Vorsitzenden annimmt, da ferner alle drei Mitglieder des Konzils sind (bei der Wahl der Hälfte des Konzils 2011 für vier Jahre gewählt) und ein Mitglied des Vorstands nicht gleichzeitig dem Konzil angehören kann, werden im Fall ihrer Annahme der Wahl in den Vorstand Andrea Maurer, Martin Endreß und Stephan Moebius in das Konzil nachrücken.

Essen, 22. März 2013

Prof. Dr. Michael Meuser
(Wahlleiter)

Dr. Sonja Schnitzler
(DGS-Geschäftsstelle)

Brief des neuen Vorsitzenden

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,

Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs und des beschleunigten sozialen Wandels, wie wir sie in den vergangenen Jahren erlebt haben, sind auch die Zeit der Soziologie. Von der fortwährenden Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise in Europa bis zu den politisch-sozialen Konflikten im gesamten Mittelmeerraum, von den politischen und ökonomischen Machtverschiebungen im Weltsystem und den Grenzen der Wachstumsgesellschaft bis zu den Revolutionierungen unseres Alltags durch immer neue Kommunikationstechnologien und die scheinbar grenzenlose Ausweitung der Marktlogik: Die soziale Welt ist, im Großen wie im Kleinen, in Bewegung. Und mit dieser Bewegung vor Augen ist die Soziologie als kritische Beobachterin des sozialen Geschehens gefragt – eines Geschehens, von dem sie selbst ein Teil ist und an dem sie auch aktiv teilhat.

Auch die Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat sich verändert. Spätestens mit der Jahrtausendwende hat sie sich in verschiedener Hinsicht geöffnet: den Studierenden der Soziologie als vollwertigen Mitgliedern einer einst eher Honoratiorencharakter tragenden Organisation; den neuen Medien als Kanälen der Verbreitung soziologischen Wissens und der Verbreiterung des soziologischen Felds; der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit als Adressatin soziologischer Gesellschaftsanalyse und Zeitdiagnose. Als Mitglied ihres Vorstands durfte ich in den vergangenen beiden Jahren an diesem Prozess der »Vergesellschaftlichung« der DGS mitwirken – und werde diese Mitwirkung in den beiden kommenden Jahren fortsetzen können. Das freut mich sehr. Für das Vertrauen, das Sie mir als wählende (und mittelbar auch als nicht-wählende) Mitglieder entgegengebracht haben – die Entlehnung dieser reichlich abgedroschen klingenden, aber doch irgendwie zutreffenden Umschreibung aus dem politischen Feld sei erlaubt –, möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

An dem Versuch, dieses Vertrauen nach Möglichkeit nicht zu enttäuschen, werden drei erfahrene und drei neu hinzugekommene Vorstandsmitglieder maßgeblich beteiligt sein: Nicole Burzan (als stellvertretende Vorsitzende), Michaela Pfadenhauer und Paula Villa nehmen die Plätze von Ronald Hitzler, Martina Löw und Sighard Neckel ein – Peter Berger, Uwe Schimank und Georg Vobruba sind nach wie vor mit von der Partie. Somit könnten die Voraussetzungen, die von mir in den letzten beiden Jahren erlebte – und genossene – Gestalt und Arbeitsweise des DGS-

Vorstands als wirkliches Kollegialorgan möglichst nahtlos fortzuführen, kaum besser sein. Sie als Wählerinnen und Wähler haben meines Erachtens einen tollen Vorstand bestimmt, der ganz sicher das Kapital eines sozial gut integrierten Gremiums zu bewahren wissen wird. Dies aber dürfte eine wesentliche Voraussetzung dafür sein, einige der bereits begonnenen Initiativen und Vorhaben weiterzuführen und zu verstetigen.

Zum einen ist hier die Einführung eines Onlineportals zu nennen, das unter Mitwirkung der soziologischen Institute und Fachschaften – und unter Verzicht auf das wenig sachgemäße und sachdienliche Instrument der Ranglistenstellung – eine möglichst weitreichende Transparenz über die Studienbedingungen in den soziologischen Studiengängen an deutschen Universitäten herstellt. Zum anderen sollen die Bemühungen intensiviert werden, das vom letzten Vorstand vorgeschlagene Veranstaltungsformat »DGS goes public« zu institutionalisieren, indem lokale Initiativen einer »Veröffentlichung« der Soziologie angeregt, unterstützt und dokumentiert werden (und vielleicht auch der Vorstand selbst den Auftakt zu einer entsprechenden Veranstaltungsreihe macht). Schließlich scheint es mir – angesichts des Wandels auch von gesellschaftlichen Arbeitsfeldern und Beschäftigungsbedingungen und in Anbetracht des Interesses der Studierenden an belastbarem Wissen über die Praxisfelder der Soziologie – ein wichtiges Anliegen zu sein, die Kooperationsbeziehungen mit dem Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen zu intensivieren; das geplante Studieninformationssystem kann einen ersten Anlass dazu bieten.

Grundsätzlich wird es mir in den kommenden beiden Jahren darum gehen, die Deutsche Gesellschaft für Soziologie noch stärker als einen im engeren wie im weiteren Sinne fachpolitischen Akteur zu positionieren und als solchen gesellschaftlich sichtbar werden zu lassen. Die materiellen, personellen und intellektuellen Ressourcen dafür sind in der DGS wie in der Soziologie insgesamt reichlich vorhanden, der kommende DGS-Kongress in Trier wird thematisch den idealen Rahmen hierfür bieten – und die gegenwärtigen Verhältnisse, so meine ich, sind schlicht danach.

Abschließend möchte ich mich insbesondere bei Martina Löw, die leider nicht noch einmal kandidieren mochte, für ihre professionspolitische Arbeit in den vergangenen Jahren bedanken. Und ich danke auch Ronald Hitzler, mit dem ich über Wochen hinweg – unter stilistisch gebotenen Ausschluss der Öffentlichkeit – einen überaus hart bandagierten E-Mail-Wahlkampf geführt habe.

Ich freue mich auf die anstehende Vorstandsarbeit und setze auch in den kommenden beiden Jahren auf eine lebendige und für ihre Mitglieder wie die breite Öffentlichkeit attraktive DGS.

Herzliche Grüße und auf bald,
Stephan Lessenich

Vorstand der DGS 2013 bis 2015

Vorsitzender, Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit

Prof. Dr. Stephan Lessenich

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Institut für Soziologie

Carl-Zeiß-Straße 2

D-07743 Jena

Tel.: 03641 94 55 71

Sekr.: 03641 94 50 00

Fax 03641 94 55 52

E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de

Stellvertretende Vorsitzende, Schatzmeisterin

Prof. Dr. Nicole Burzan

Technische Universität Dortmund

Fakultät 12

Institut für Soziologie

Emil-Figge-Straße 50

D-44227 Dortmund

Tel.: 0231 755 71 35

Sekr.: 0231 755 28 23

Fax: 0231 755 65 09

E-Mail: [nicole.burzan@](mailto:nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de)

fk12.tu-dortmund.de

Beauftragter für die Sektionen

Prof. Dr. Peter A. Berger

Universität Rostock

Institut für Soziologie

und Demographie

Ulmenstraße 69

D-18057 Rostock

Tel.: 0381 498 43 62

Sekr.: 0381 498 43 63

Fax: 0381 498 43 64

E-Mail: peter.berger@uni-rostock.de

Beauftragte für Forschung

Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer

Karlsruher Institut für Technologie

Institut für Soziologie, Medien-

und Kulturwissenschaft

D-76128 Karlsruhe

Tel.: 0721 608 45 414

Skr.: 0721 608 45 413

Fax: 0721 608 48 847

E-Mail: pfadenhauer@kit.edu

Beauftragter für Lehre

Prof. Dr. Uwe Schimank

Universität Bremen

Institut für Soziologie

Postfach 33 04 40

D-28359 Bremen

Tel.: 0421 218 67 370

Skr.: 0421 218 67 017

E-Mail: uwe.schimank@uni-bremen.de

Beauftragte für internationale Beziehungen

Prof. Dr. Paula-Irene Villa

LMU München

Institut für Soziologie

Konradstraße 6

D-80801 München

Tel.: 089 2180 38 02

Skr.: 089 2180 24 41

Fax: 089 2180 59 45

E-Mail: paula.villa@soziologie.uni-muenchen.de

Beauftragter für die Zeitschrift Soziologie

Prof. Dr. Georg Vobruba

Universität Leipzig

Institut für Soziologie

Beethovenstraße 15

D-04107 Leipzig

Tel.: 0341 973 56 41

Skr.: 0341 973 56 40

Fax: 0341 973 56 69

E-Mail: vobruba@sozio.uni-leipzig.de

Digitales Archiv der Akten der DGS

Im Herbst 2012 wurde das unter der Leitung von Prof. em. Dr. Hans-Georg Soeffner durchgeführte und von Seiten der DFG geförderte Projekt »Erschließung der Alfred-Schütz-Handbibliothek und der Akten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)« erfolgreich abgeschlossen. Kooperationspartner waren das Sozialwissenschaftliche Archiv Konstanz (SAK), das Bibliotheksservicezentrum Baden-Württemberg (BSZ), die Bibliothek der Universität Konstanz, der Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Marburg (Prof. Dr. Dirk Kaesler) sowie die DGS. Zum Gelingen des Projekts haben in unterschiedlichen Funktionen beigetragen: Christian Oswald, Martin Zierer, Halyna Leontiy, André Hoffmann, Andreas Schack, Christof Mainberger, Anush Yeghiazaryan, Michael Walter, Matthias Weh, Florian Hermann, Jochen Dreher und Andreas Göttlich.

Das Erschließungsprojekt steht im Zusammenhang mit der Ernennung des Sozialwissenschaftlichen Archivs Konstanz zum offiziellen Zentralarchiv der DGS im Herbst 2002. Fungierte es zuvor in erster Linie als eine Forschungseinrichtung und Sammelstelle für Materialien und Nachlässe während der NS-Herrschaft aus Deutschland emigrierter Sozialwissenschaftler, ist es seither mit der Erforschung der Geschichte der Soziologie beauftragt. Die somit erforderliche Ausweitung seiner Bestände verknüpft das Sozialwissenschaftliche Archiv Konstanz strategisch mit einer technischen Modernisierung von Archivierung und Recherche. Die Erschließung der DGS-Akten steht beispielhaft für dieses Unterfangen, insofern die Materialien in Form von Digitalisaten gesammelt und aufbereitet wurden. Somit steht nunmehr interessierten Wissenschaftlern und Nicht-Wissenschaftlern ein Digitales Archiv der DGS-Akten für Recherche- und Forschungszwecke zur Verfügung.

Das DGS-Archiv umfasst digitale Kopien, deren Originale am Bundesarchiv in Koblenz sowie in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel verwahrt werden. Diese Kopien wurden zusammengeführt und einheitlich erschlossen. Das Digitale Archiv bietet somit eine ausgezeichnete Grundlage für die systematische historische Erforschung der Institution, wie sie im Rahmen des ebenfalls von der DFG geförderten Anschlussprojekts »Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie als Organisationsgeschichte – Von den sozialwissenschaftlichen Diskursnetzwerken der Gründerjahre bis 1989« aktuell am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen durchgeführt wird (Leitung und Koordination: Prof. Dr. Hans-

Georg Soeffner, Dr. Uwe Dörk; Mitarbeiter: Dr. Henning Borggräfe). Die im DGS-Archiv erfassten Materialien stammen aus dem Zeitraum von der Gründung der DGS im Jahre 1909 bis ins Jahr 2001, eine laufende Erweiterung der Bestände ist beabsichtigt.

Parallel zur Einrichtung des Digitalen DGS-Archivs wurde die umfangreiche, rund 3.000 Einzelbände umfassende Handbibliothek von Alfred Schütz im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund bibliothekarisch erfasst. Die Daten wurden in den Online-Katalog der Bibliothek der Universität Konstanz eingespielt und sind dort für jedermann frei zugänglich:

<http://cms.uni-konstanz.de/soz-archiv/aktuelles/>

Andreas Göttlich

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dr. Reimund Anhut, Bielefeld
Bettina Barthel, Berlin
Paul Cornelius Bauer, M.A., Bern
Marco Bauschus, Gießen
Michael Becker, Jena
Michael Grüttner, M.Sc., Nürnberg
Dr. Julia Hahmann, Vechta
Dr. rer. pol. Sigrid Hartong, Bamberg
Annika Henrizi, M.A., Frankfurt am Main
Carolin Herdtle, M.A., Stuttgart
Cornelia Hippmann, M.A., Dortmund
Felix Knappertsbusch, M.A., Gießen
Michaela Krüger, Braunschweig
Katharina Loter, M.A., Köln
Sandra Matthäus, M.A., Münster
Janina Müller, M.A., Hannover
Prof. Dr. Katja Nebe, Bremen
Dr. Christian Postberg, Frankfurt am Main
Uwe Ruß, M.A., Berlin

Cornelia Schendzielorz, M.A., Berlin
Dipl.-Soz. Jana Schubert-Rakowski, Berlin
Patricia Magdalena Schütte, M.A., Bochum
Moritz Sommer, Berlin
Olaf Tietje, M.A., Kassel
Dipl.-Soz. Edgar Treischl, München
Pinar Tuzcu, M.A., Kassel
Dr. Niklas Woermann, Odense

Neue studentische Mitglieder

Mareike Engels, Hamburg
Claudia Foltyn, Hamburg
Stephan Gocht, München
Johannes Hiebl, Griesheim
Sebastian Lang, Konstanz
Benjamin Lipp, München
Maximilian Meidinger, Marzling
Danny Otto, Rostock
Barbara Palme, Geisa
Ursula Romey, Karlsruhe

Austritte

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Albert, Heidelberg
Prof. Dr. Gerhard Scherhorn, Mannheim
Jacqueline Tuchel, Chemnitz
Prof. Dr. Thomas Kutsch, Köln
Dipl.-Soz. Sabine Scholz, Bremen
Prof. Dr. Monika Häußler-Sczegan, Rosswein
Bernhard Jaeck, Braunschweig
Prof. Dr. Erika Bock-Rosenthal, Dortmund
Heiko Vink, Trier
Dipl.-Soz. Betje Schwarz, Hannover
Tobias Alke, Flörsheim-Dalsheim
Dipl.-Soz. Diego Compagna, Köln

Dr. Stefan Jahr, Jena
Prof. Dr. Uta Gerhardt, Heidelberg
Christian Junge, Berlin
Renate Baiker, Nürnberg

Verstorben

Prof. Dr. Dr. Georg Weber, Münster
Dr. Klaus Gilgenmann, Osnabrück

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrs-Tagung 2012

Am 24. und 25. Mai 2012 fand in Göttingen die Frühjahrs-Tagung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie mit dem Thema »Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität« statt. Die Sektion hat sich seit ihrer Gründung immer auch mit der subjektiven Seite von Arbeit und deren Entwicklungsdynamik beschäftigt. Die Untersuchung von Arbeitsbewusstsein war und ist dabei von der Einsicht geprägt, dass Arbeit für die Gestaltung der Lebensbedingungen in modernen Gegenwartsgesellschaften von zentraler Bedeutung ist. Es zählt daher zur guten Tradition, Auswirkungen der Qualität von Arbeit für die Möglichkeiten der Entfaltung von Subjektivität zu ergründen bzw. zu erheben, inwieweit sie eben diese Möglichkeiten limitiert. Darüber hinaus ging es in den klassischen Forschungsprojekten zu »Arbeiter- und Angestelltenbewusstsein« auch um die Frage, welche gesellschaftlichen Vorstellungen und Interessenlagen sich in und durch die Arbeit herausbilden, wie einheitlich oder ausdifferenziert diese sind, und wie sie sich als Folge des Wandels der Arbeit verändern. Diese Fragen bleiben virulent – und sie betreffen nicht nur jene, die einer entlohnten Erwerbsarbeit nachgehen. Zugleich ist auch die umgekehrte Perspektive einzunehmen: Gerade die Herausbildung post-tayloristischer Arbeitsformen setzt implizit einen Wandel der Subjekte und ihrer Bewusstseinsformen voraus; zugleich gewinnen lebensweltliche Bezüge für die Veränderungsmöglichkeiten und Gestaltungspotentiale formeller Erwerbsarbeit an Bedeutung und erweisen sich als wichtige Einflussfaktoren auf Arbeitsorganisation.

Im ersten Vortrag der Tagung sprach *Frank Kleemann* (Chemnitz) über »Subjektivierung von Arbeit revisited«. Frank Kleemann zeichnete die Debatte des Subjektivierungs-Diskurses seit den 1990er Jahren nach und wies auf Leistungen, ebenso aber auch Unklarheiten im Diskurs hin: Enge und weite Definitionen finde man häufig nebeneinander; offen bleibe vielfach, ob es um eine generelle These oder nur die Beschreibung eines punktuellen Phänomens ginge. Kleemann problematisierte hier zum Beispiel die notwendige Differenzierung von Subjektivierung der Erwerbstätigkeit und Subjektivierung der Erwerbsperson. Kleemann schlug zudem vor, sich vom Referenzrahmen Fordismus-Postfordismus stärker zu lösen und statt Subjektivierung besser subjektivierte Arbeit in den Blick zu nehmen, wodurch Handlungspotenziale der Person sichtbar würden. Der Beitrag ver-

stand sich nicht zuletzt als Plädoyer für einen empirisch-induktiven Zugang zum Thema.

Harald Wolf (Göttingen) referierte über »Gerechtigkeitsansprüche an Erwerbsarbeit in der »Vielfachkrise«. Er stellte ein neues Projekt über »Brüchige Legitimationen« vor, das das SOFI Göttingen und das ISF München zum Thema durchführen. Wolf leuchtete den Zusammenhang von Krise und Bewusstsein aus und zeichnete nach, inwiefern Arbeitsbewusstsein und Gesellschaftsbild in einem engen Zusammenhang zu grundlegenden Gerechtigkeitsvorstellungen stehen. Er entfaltete hier Parallelen zu den Arbeiten von François Dubet und rückte die normativen Ansprüche und Erwartungen der Subjekte an ihre Arbeit in den Blick. Wolf identifizierte entlang der Themen »Leistung«, »Autonomie« und »Anerkennung« Alltagskritiken und zunehmend kontroverse Auseinandersetzungen um die Bedingungen und Formen der Erwerbsarbeit. In der Debatte schlossen sich Fragen danach an, welche Gerechtigkeitsansprüche warum Resonanz finden, welche nicht, und ob es sich um eine Momentaufnahme handle oder hier eine historische Diagnose angestrebt werde.

Stefanie Hürtgen und *Stefan Voswinkel* (Frankfurt am Main) stellten mit Rückgriff auf Giegels Studien zu »Industriearbeit und Selbstbehauptung« ihr Projekt zum Thema »Arbeits- und Lebensorientierungen« vor. Ihre Ausgangsthese lautete, dass die Person in Auseinandersetzung mit Arbeits- und Lebensbedingungen »Lebensorientierungen« entwickelt und entlang dieser Orientierung wiederum auf Anforderungen reagiert. Hürtgen und Voswinkel rezipierten hier zunächst einschlägige identitäts- und biographietheoretische Ansätze, präsentierten dann ihren eigenen konzeptionellen Zugang und stellten Ergebnisse aus der Befragung von 42 Beschäftigten in Normalarbeit vor. Vorgestellt wurden drei Typen von Lebensorientierungen: »Durchkommen im Leben«, »Aufstieg und Prestige« und »Balance im Leben«. Mittels dieser Typen, so Hürtgen und Voswinkel, seien nicht nur unterschiedliche Reaktionen auf Arbeitsanforderungen nachvollziehbar, sondern auch Optionen ebenso wie Restriktionen in individuellen Umgangsweisen zu erklären.

Christiane Schnell (Frankfurt am Main) sprach anschließend über »Reichweite sozialisationstheoretischer Analysen von Arbeit und Subjektivität«. In Verknüpfung von arbeits- und professionssoziologischen Zugängen konturierte Schnell einen Zugang zum Gegenstand »Beruf«, der in seiner doppelten Funktion als Existenzsicherung, aber zugleich auch als Medium der Entwicklung von Arbeitsbewusstsein und Subjektivität zu untersuchen sei.

Exemplarisch an empirischem Material aus der Pharmaindustrie, der Finanzdienstleistung und Medien-/Kulturberufen zeigte Schnell, wie eine Haltung der selbstlosen Verausgabung für den Beruf umschlagen kann in eine Abgrenzung von betrieblichen Anforderungen, und zog hieraus Schlussfolgerungen für die Interpretation berufsbiographischer Entwicklungsprozesse. Berufliche Identität sei, so Schnell, mit »professionellen Ideologien« verbunden, ließe sich aber nicht darauf reduzieren. Mit Rückgriff auf ihre Erhebung skizzierte Schnell das Wechselspiel zwischen berufsbiographischen Prägungen und Wissensbeständen einerseits und konkreten betrieblichen Arbeitsbedingungen andererseits.

Karin Scherschel (Jena) widmete sich in ihrem Beitrag »Erwerbsorientierungen von Langzeitarbeitslosen und prekär Beschäftigten« einer sozialen Gruppe, die von der arbeitssoziologischen Forschung häufig nur am Rande thematisiert wird. Anhand einer umfangreichen Erhebung analysierte sie die subjektiven Perspektiven auf Erwerbsarbeit unter Langzeitarbeitslosen als einer Gruppe, die keiner oder allenfalls einer marginalen entlohnten Erwerbsarbeit nachgeht. In dem Beitrag wurde nicht nur mit populären Vorurteilen aufgeräumt, sondern auch deutlich gemacht, dass beim Gros der LeistungsbezieherInnen reguläre Erwerbsarbeit auch noch nach Jahren der Erwerbslosigkeit den primären Orientierungspunkt bildet. Um diese These zu untermauern, präsentierte Scherschel eine Typologie subjektiver Verarbeitungsformen von Erwerbslosigkeit: Um-Jeden-Preis-ArbeiterInnen, die alles dafür tun, um wieder eine reguläre Erwerbsarbeit aufzunehmen; Als-Ob-ArbeiterInnen, die versuchen, in den ersten Arbeitsmarkt zurückzukehren, aber angesichts ihrer geringen Chancen alternative Tätigkeiten »umdeuten« und eine »Fassade der Erwerbsarbeit« errichten; Nicht-ArbeiterInnen, deren Strategien nach Jahren erfolgloser Bemühungen nicht mehr auf den Arbeitsmarkt zielen.

Pamela Wehling (Potsdam) nahm unter dem Titel »Sicherheitsfreaks oder Spieler? Sicherheits- und Risikowahrnehmung von Wissensarbeitern« den subjektiven Umgang der Arbeitenden mit unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen in den Blick. Wehling resümierte, dass die objektive Dimension des Wandels von Arbeit vergleichsweise gut erforscht sei, jedoch die subjektive Seite dieses Wandels bislang unterbelichtet bleibe. Auf der Basis einer eigenen empirischen Erhebung analysierte Wehling die Sicherheitswahrnehmungen und Risikokalkulationen von Beschäftigten. Befragt wurden hochqualifizierte WissensarbeiterInnen, die im besonderen Maße von Umbruchtendenzen betroffen seien. Die Referentin rekonstruierte,

dass zwischen den institutionellen Merkmalen des Beschäftigungsverhältnisses und den subjektiven Wahrnehmungen eine Komplementarität existiere. Während die Befragten, die im Rahmen eines Normalarbeitsverhältnisses beschäftigt waren, eine langfristige Beschäftigungsgarantie wertschätzen und erwerbsbiographische Kontinuität als Voraussetzung von Autonomie interpretieren, deuten flexible Beschäftigte dies kontrovers: Autonomie sei demnach in flexiblen, nicht-standardisierten Beschäftigungsverhältnissen eher gegeben. Wehling konnte empirisch belegen, dass und welche Umdeutungen hier mit dem Wechsel von Beschäftigungsverhältnissen einhergehen.

Iris Nowak (Hamburg) widmete sich in ihrem Beitrag »Zwischen Kooperation und Konflikt – Handlungsfähigkeit von Pflegekräften in stationären Einrichtungen« der Subjektivität und Handlungsfähigkeit von Pflegekräften. Anhand eigener Erhebungen in Einrichtungen der stationären Altenpflege problematisierte sie das Spannungsverhältnis zwischen dem subjektivierten, »fürsorglichen« Charakter der Pflegearbeit und dem Wandel der Organisationsstrukturen in Folge der Ökonomisierung von Pflege. Nowak zeigte, wie die Arbeitenden ihre lebensweltlichen Interessen den Erfordernissen des betrieblichen Alltags unterordnen und dabei auch gesundheitliche Einschränkungen in Kauf nehmen, um eigenen Ansprüchen an »gute« Pflegearbeit gerecht zu werden. Die Arbeitenden seien, so Nowak, keine passiven Opfer der Strukturen, sondern permanent um die »gute« Gestaltung von Pflege bemüht. Arbeitspolitisch bliebe diese Handlungsfähigkeit jedoch wenig anschlussfähig: Konflikt und Widerstand seien für die Pflegekräfte, die qua Tätigkeit stets auf Kooperation und Hilfe setzen, negativ konnotiert. Eine konfliktvolle Verfolgung eigener Interessen stehe daher in einem Widerspruch zu zentralen Prämissen von Pflegearbeit.

Lisa Grabe, Andreas Pfeuffer und *Berthold Vogel* (Hamburg) widmen sich in ihrem Vortrag »Arbeiten für das Gemeinwohl? Wertschätzungskonflikte um öffentliche Dienstleistungen in Zeiten ihrer Kommerzialisierung« dem Wandel der öffentlichen Verwaltung. Die ReferentInnen präsentierten empirisches Material aus einem Drei-Länder-Projekt (Deutschland-Österreich-Schweiz), in dem kommunale Krankenhäuser, Postdienste und Kommunalverwaltungen untersucht wurden. Die ReferentInnen zeigten zunächst, dass staatliche Dienstleistungsarbeit eine Lücke in der deutschen Forschung darstellt. Sie resümierten, dass sich die für die Privatwirtschaft bekannten Steuerungsformen zunehmend auch in der öffentlichen Verwaltung durchsetzen und Einfluss auf die Beschäftigungsformen und Arbeitsweisen nehmen. Ihr Fazit lautet, dass es hier zu Wertschätzungskonflikten

auf verschiedenen Ebenen (Öffentlichkeit, KundInnen, Arbeitgeber) kommt, die von den Beschäftigten – bei ohnehin vergleichsweise niedrigem Entgelt – zu bewältigen sind.

Den Abschluss der Tagung bildete eine mehrstündige Podiumsdebatte. Als Diskutanten waren hierzu *Rudi Schmidt* (Jena), *Hartmut Neuendorff* (Dortmund) und *G. Günter Voß* (Chemnitz) eingeladen. Für das Publikum ergab sich hier zum einen ein sehr spannender Einblick in die Forschungssituation der Arbeits- und Industriesoziologie der 1970er/80er Jahre, zum anderen wurden Gemeinsamkeiten, ebenso aber auch Kontroversen im Vorgehen gut sichtbar. Die Runde bot in beeindruckender Weise Einblick in Selbstverständnis und Zielsetzung von Forschung: Für das Publikum wurde nachvollziehbar, wie die Vertreter des Fachs ihre Forschung konturierten, welche Perspektivwechsel sie warum vornahmen und welche Bilanz sie aus heutiger Sicht ziehen.

Diesen Bericht hätten wir eigentlich gemeinsam mit *Volker Wittke* (Göttingen) verfasst. Volker Wittke, unser Kollege in der Arbeits- und Industriesoziologie sowie Mitglied des Sektions-Vorstandes seit 2010, ist am 30. August 2012 verstorben. Die deutsche Arbeits- und Industriesoziologie wie auch die Soziologie insgesamt verlieren mit Volker Wittke nicht nur einen großartigen Forscher und engagierten akademischen Lehrer, sondern auch einen Kollegen, mit dem jede Debatte und Zusammenarbeit äußerst anregend und menschlich bereichernd war. Wir haben ihm für herzliche Begegnungen und sein Engagement in Vorstand und Forschung zu danken.

Hajo Holst und Kerstin Jürgens

Sektion Kultursoziologie

Der in Heft 2/2013 abgedruckte Bericht über die Ad hoc-Gruppe auf dem DGS-Kongress in Bochum »Der Konsum als Objekt und Medium der Kritik. Zum Verhältnis von Konsumkritik und kritischem Konsum« wurde nicht von Dominik Schrage, sondern von Jens Hälterlein verfasst.

Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Im Laufe des letzten Jahres hat die Sektion vier Veranstaltungen durchgeführt: die Frühjahrstagungen 2012 und 2013 sowie zwei Sessions auf dem Bochumer DGS-Kongress.

Die Frühjahrstagung in Mainz (13. und 14. April 2012) behandelte »Methodische Herausforderungen an den Grenzen der Sozialwelt«. Das Thema bot sich an, da vielen Ansätzen qualitativer Forschung die Vorstellung einer symbolischen Interaktion zwischen menschlichen Teilnehmern zugrunde liegt. Diese Vorstellung wird aber seit einiger Zeit dadurch herausgefordert, dass auch nichtmenschliche Partizipanden sozialer Praxis in den Blick der Sozialtheorie geraten: Dinge des Alltags, technische Artefakte, Körper sowie Entitäten mit unklarem ontologischen Status, etwa Geister, Avatare, Affen oder Ungeborene. Die Integration solcher Objekte in die Sozialtheorie wird schon geraume Zeit diskutiert, noch gar nicht richtig gestellt ist aber die Frage, wie man solcher Objekte methodisch habhaft werden kann. Wie kann die Soziologie nicht-sprachfähige Entitäten in die empirische Sozialforschung inkludieren, Entitäten also, die zwar stumm an sozialen Prozessen teilnehmen, ihre eventuelle Sicht auf die Welt aber nur vermittelt kundtun können?

Sabine Reb und *Robert Temel* (Berlin, Wien) eröffneten mit einem Vortrag über »Das Tun gebauter Räume«, in dem sie Straßenecken, Mauern, Möbel etc. als Beteiligte an sozialen Praktiken beschrieben. So erzwingen Gehwegmerkmale Richtungsänderungen und nehmen quietschende oder zuge-schlagene Türen lautlich an Gesprächen teil. Diese Ermöglichung und Beschränkung von Handlungsoptionen durch materielle Nutzungsgelegenheiten braucht eine neue Aufmerksamkeit und Stärkung des teilnehmenden Beobachters. Im Anschluss berichtete *Cornelius Schubert* (Berlin) über »Beobachtungen in medias res. Die Unscheinbarkeit der Technik als Problem der empirischen Forschung«. Diese Unscheinbarkeit liegt darin begründet, dass technische Artefakte tief eingebettet sind in situative Handlungsweisen. Die Interaktion mit ihnen geschieht meist nicht verbal, sondern visuell und haptisch. Daher funktioniert Technik im Modus des fraglos Gegebenen. Man muss ihn methodisch konfrontieren, wenn man Theorieansätze wie die Actor Network Theorie empirisch irritieren will. *Jo Reichertz* und *Sylvia Wilz* (Essen, Hagen) stellten unter dem Titel »Pull up, pull up« – We're gonna brace.« Überlegungen zur Analyse der Interaktion von menschlichen und technischen »Akteuren« im Treffen von Entscheidungen

bei einem Flugzeugabsturz an. Sie analysierten die *voice recordings* einer Notlandung auf dem Hudson, um zu zeigen, wie interaktiv die Piloten entschieden haben und wie sie sich mit ihrer Entscheidung von den Empfehlungen der Apparate distanzieren. Alle Technik sei hier nur Werkzeug gewesen, sie enthalte zwar die Absichten ihrer Hersteller, die Nutzer können aber von diesen abweichen.

Sophie Müller (Mainz) schilderte am Fall des Ballett-Trainings eine »Interaktion mit eigenen Körperteilen«. Im Ballett werden einzelne Körperteile (etwa die Füße) zur Zielscheibe der Ausbildung und zum Gegenüber der Elevin. Für das sozialisierte Zusammenspiel der noch ahnungslosen Körperteile werden zahllose Befehle an sie geschickt. Ein integrierter Ballett-Körper entsteht erst in einem zweiten Schritt: wenn dieser dekomponierte Körper durch Feedback-Schleifen (Spiegel, Kommentare, Schmerzempfindungen) wieder zu einer Handlungseinheit zusammengefügt wird. *Uwe Krähnke* (Berlin, Leipzig) argumentierte unter dem Titel »Klinische Sozialität. Ethnographische Erkundungen zur erlahmten sozialen Interaktivität bei der Krankenbehandlung« am Fall einer autoethnografisch erhobenen Fallgeschichte, dass medizinische Untersuchungen zentrale Merkmale der Face-to-face-Interaktion unterlaufen: Kommunikativ zurückgesetzt werden Patientenpersonen mittels standardisierter Handgriffe und apparativer Messungen an den Rand der Sozialität gedrängt. Der Vorteil der Autoethnografie liege darin, die subjektiven Situationsdeutungen und Empfindungen sowie die »am eigenen Leib« gemachten Erfahrungen des Patienten darstellen zu können. *Ronald Hitzler* (Dortmund) betrachtete unter dem Titel »Das obscure Objekt der Wissbegierde« einen extremen Fall dieser klinischen Sozialität, indem er fragte, wie die Soziologie von Menschen im Wachkoma etwas in Erfahrung bringen kann. Der medizinische Zustand der so genannten »unresponsive wakefulness«, in dem vegetative Reaktionen, Anzeichen für Träume, aber keinerlei soziale Aufmerksamkeit feststellbar ist, ist auch eine soziologische Herausforderung. Der Vortrag stellte zum einen eine klinische Sinnprovinz vor, die all ihren Bewohnern mit einer nachhaltigen Persönlichkeitsunterstellung begegnet, zum anderen schlug er einen Gradienten um die Konzepte Subjekt, Akteur, Selbst, Identität und Individuum vor, auf dem personale Qualitäten allmählich verschwinden. Ein ganz ähnliches Verschwinden von Persönlichkeit analysierte *Anja Kauppert* (Oldenburg) in ihrem Vortrag »Grenzgänge: Demenz im fortgeschrittenen Stadium«. Persönlichkeit entwickelt sich hier in vier Stadien in Richtung auf die Grenzen des Sozialen: (1) In der Selbstwahrneh-

mung der Betroffenen werden sie vom handelnden Subjekt zur Marionette neurochemischer Prozesse. (2) In den zunehmenden Unpersonen-Behandlungen in der Klinik eröffnet sich ein Kontinuum von sozial und nicht-sozial. (3) Als dauerhaft Abwesende werden Demenzkranke zuhause zu Trauerobjekten von Hinterbliebenen, die beginnen die persönlichen Dinge der Patienten zu ordnen, bis diese schließlich (4) ganz an Präsenz verlieren und genauso »verschwinden« wie die Angehörigen schon vorher in der Erinnerung der Demenzkranken.

Zum Abschluss der Tagung berichtete *Hironori Matzuzaki* (Oldenburg) über ein komplementäres Phänomen: »Rituelle Interaktion mit relationalen Tierrobotern«. In japanischen Seniorenheimen soll die so genannte »Robotertherapie« Demenzkranke zu Interaktionen einladen. In experimentellen Settings werden Kranken und Robotern Namensschilder angeheftet, Blutmessungen vorher und nachher durchgeführt, und formalisierte Verhaltensbeschreibungen angefertigt. Der Vortrag ordnete die sozialen Prozesse der Idee triadischer Sozialität unter. Die anschließende Abschlussdiskussion der Tagung galt einer Reihe von grundsätzlichen Fragen, die von den Einzelvorträgen aufgeworfen und von den ReferentInnen ganz unterschiedlich bewertet wurden. Diese Fragen betrafen den Sinnbegriff, die Stellung von Menschen in der Sinnproduktion, und den Grad der Eigenständigkeit, die technische Artefakte und Körper in sozialen Prozessen erlangen können.

Auf dem DGS-Kongress in Bochum 2012 diskutierte die Sektion zwei Themen: Das erste, »Methodische Probleme der Erforschung privaten Lebens« stellt sich, weil das private Leben von Familien und Paarbeziehungen, ihre Emotionalität, Sexualität und Körperlichkeit, besondere Herausforderungen an die empirische Sozialforschung stellt, da die durch Forschungssituationen hergestellte Öffentlichkeit genau die Privatheit des Privaten tangiert. Das private Leben ist intrinsisch forschungsaversiv. Dies ist besonders für die qualitative Sozialforschung eine Herausforderung, weil sie sich nicht mit distanzierten Auskünften über Einstellungen und durchschnittliche Verhaltensneigungen begnügen kann, sondern tatsächliche empirische Einblicke in solche kleinen sozialen Systeme verlangt. Aber wie?

Den Anfang machten *Annekathrin Stange* und *Anika Hoffmann* (Mainz) mit ihrem Vortrag »Privatheit als Gesprächsereignis. Was Informanten mit Interviews machen«. Sie betrachteten Paarinterviews als Gelegenheiten teilnehmender Beobachtung, bei denen sich Privatheit interaktiv ereignet, indem einerseits die Interviewer unvermeidlich in deren fortlaufende Pro-

duktion involviert werden, andererseits die Informanten das Forschungsgespräch virtuos für ihre Paarbeziehung zweckentfremden. Anschließend folgte *Sandra Beaufajis* (Hamburg, Bielefeld) mit »24 Stunden Wissenschaft. Weblog zur Begleitung des Alltags von WissenschaftlerInnen in ersten Führungspositionen«. Sie berichtete über den »autografischen« Einsatz von teilstandardisierten *Online Diaries*, die sie mit teilnehmenden Beobachtungen und gezielten Nachfragen in offenen Interviews kombinierte, um eine für die Informantinnen zeitlich flexible und für die Soziologin informative Dokumentation von Gewohnheiten, eigenen Relevanzen und Themen zu gewinnen. Als dritte sprach *Claudia Isep* (Klagenfurt) über »Paare, Forscher, Kameras. Visualität und Visualisierung der Zweierbeziehung«. Sie berichtete über mehrfach gestufte Feldzugänge zu dyadischen Intimbeziehungen, die über eine je eigene Selektivität verfügen: die Erhebung ihrer visuellen Selbstdarstellung in Artefakten und Wohnungseinrichtung, die Nutzung privater Bilddokumente, die Aufforderung zur Anfertigung von Selbstaufzeichnungen und den Einsatz von Videoaufzeichnungen in der Paarforschung. Für den letzten angekündigten, aber erkrankten Referenten (*Tobias Boll* mit einem autoethnografischen Zugang zur internetvermittelten Sexualität) konnte kurzfristig *Anke Spura* (Duisburg, Essen) einspringen. Ihr Thema: »Mehrebenenanalyse und Triangulation bei der Untersuchung triadischer Wechselwirkungen in Paarbeziehungen.« Sie berichtete über ein Untersuchungsdesign, das biografietheoretische und paarsoziologische Ansätze durch die Kombination von Einzel- und Paarinterviews vereinte und so die Verschränkungen von Individual- und Paarbiografie zeigen konnte.

Die zweite Veranstaltung der Sektion galt dem Thema »Kulturelle Differenz und lokaler Zusammenhalt«. Unabhängig davon, wie vielfältig oder kontrovers Vergesellschaftung abläuft, stiften soziale Situationen immer schon einen minimalen Zusammenhalt. Kulturelle Differenzen (etwa von Ethnizität, Religion, Milieu, Generation oder Geschlechterdifferenz), die quer zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft verlaufen, lassen diesen lokalen Zusammenhalt immer wieder unter Stress geraten. Die Session versammelte drei Beiträge zur Diskussion der Frage, wie kulturelle Differenzen und gesellschaftliche Differenzierungen in ihrem lokalen Zusammenhalt hier und jetzt artikuliert werden. Ein vierter Beitrag von *Anne Schreiter* (St. Gallen) über Kulturkonstruktionen in deutsch-chinesischen Arbeitskontexten musste krankheitsbedingt entfallen.

Larissa Schindler (Mainz) eröffnete mit ihrem Vortrag über »Die situative Verschränkung kulturell diverser Wissensbestände im Kampfkunsttrai-

ning«, in dem sie die grundsätzliche Offenheit von sozialen Situationen für übersituative Wissensbestände und für die Verknüpfung mit anderen Situationen für eine neue Reflexion der Ethnografie nutzte: Anstelle des Feldzugangs als Inklusion einer Person solle die Integration einer anderen, sozialwissenschaftlichen Praxis in die im Feld stattfindende Serialität der Praktiken und Situationen treten. *Katharina Miko* und *Elisabeth Mayr* (Wien) berichteten unter dem Titel »Subjektives Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum« von einer stadtsoziologischen Studie zur partizipativen Sicherheitsforschung. Vor dem Hintergrund der Situationsanalyse von Adele Clarke entfalteten sie kulturell differente Sichtweisen verschiedener Milieus (Politizisten, Migranten, Kinder usw.) auf öffentliche Lokalitäten, um deren Verschränkung mit nationalen Diskursen auf »soziale Brennpunkte« zu rekonstruieren. *Cornelia Hippmann* und *Oktaý Aktañ* (Dortmund) schlossen die Session mit »Heterogene ›Cliques‹ in der Schule: Ein empirischer Beitrag zu den sozialen Räumen der Interaktion und kollektiven Erfahrungen«. Sie schilderten die Anlage ihrer Studie zur Gruppenformation von Schülern entlang der Differenzierungsachsen Geschlecht, Ethnizität und Milieu, die eine synchrone Erhebung von Videodaten mit diachronen Daten aus Gruppendiskussionen kombinierte.

Die Frühjahrstagung der Sektion 2013 fand in Gießen am 12. und 13. April statt. Ihr Thema »Hier und jetzt und anderswo. Situativität in medial vermittelten Kontexten« war dadurch motiviert, dass ein großer Teil der qualitativen Sozialforschung sich vom methodologischen Individualismus der Umfrageforschung abgewendet und einen methodologischen Situationismus implizit oder explizit in sein Zentrum gerückt hat. Damit wird ein starker Akzent auf das »Hier und Jetzt« des Sozialen, seine Hiesigkeit und Aktualität gesetzt. Dieser konzeptuelle Fokus wird naturgemäß stark herausgefordert durch alle Kommunikationsmedien, die Situationen in Echtzeit miteinander verknüpfen und Teilnehmer zeitgleich »hier« und »anderswo« sein lassen. Spätestens mit der rasanten Verbreitung von mobilen und konvergenten Kommunikationstechnologien werden Medien spürbar zu ubiquitären Bestandteilen sozialer Situationen. Welche Implikationen hat das für die qualitative Sozialforschung? Und was bedeutet diese Transsituativität für den Situationsbegriff?

Tobias Röhl und *Herbert Kalthoff* (Mainz) stellten unter dem Titel »Artefakte – Medien – Mittler« einige Überlegungen zu einer transsituativen Mikrosoziologie an. Ihr Akzent lag auf der Frage, auf welche verschiedenen Weisen einerseits Kommunikationsmedien und andererseits Artefakte, die

in ihrer Dauerhaftigkeit immer schon über einzelne Situationen hinausragen, soziale Situationen miteinander verbinden. Sie schlugen vor, Medien und Artefakte in ihrer Mittlerfunktion weniger als unterschiedliche Entitäten, sondern als zwei Zugangsweisen zum Transssituativen zu betrachten. Anschließend sprach *Olga Galanova* (Bielefeld) über »Zeit- und Distanzüberwindung durch einen Informationssammler: Transssituativität in Stasi-Abhörprotokollen«. Sie beobachtete »schmuddelige Verwandte« der qualitativen Sozialforschung bei ihren Techniken, Probleme der Transssituativität zu bewältigen: die Verknüpfung der Gesprächssituationen in abgehörten Telefonaten, die Entzifferung von Codes und Chiffren, mit denen die Telefonierenden sich auf eventuelle Lauscher eingestellt hatten, die Verknüpfung von Transkripten mit Beobachtungsprotokollen inoffizieller Mitarbeiter usw. *Jagoda Motowidlo* (Gießen) schilderte unter dem Titel »Geteilte Aufmerksamkeit in translokalen Situationen doppelter Versorgungsarrangements« einen Fall von medienvermittelter Familialität bei polnischen Pendlermigranten. Deren »care work« besteht einerseits in der körperlicher Pflege Älterer in Deutschland, andererseits in der familialen Beziehungspflege mit polnischen Angehörigen mittels Medien wie Skype. Dies wirft Fragen der Vorrangigkeit konkurrierender Ansprechpartner und Situationen auf. *Anne-Kathrin Hoklas* und *Steffen Lepa* (Berlin) sprachen über »Die empirische Rekonstruktion alltäglicher musikalischer Mediendispositives«. Der Vortrag stellte ein Forschungsdesign zur Erhebung unterschiedlicher Formen situierter Mediengebrauchs im Musikkonsum vor, etwa das Hören von Autoradio, Hifi-Anlage, Discothek oder MP3-Player. Das Forschungsprojekt versucht dabei, die verkörperte präreflexive Praxis und die spezifischen Selbst-Umweltverhältnisse von Musikkonsumenten aus narrativem Datenmaterial zu rekonstruieren.

Der zweite Tag der Frühjahrstagung wandte sich der medialen Vermittlung dyadischer Beziehungen zu. *Kornelia Hahn* und *Alexander Schmidl* (Salzburg) berichteten unter dem Titel »Transmediale Informationsorganisation im Übergang zur signifikanten Paarbeziehung« von der Paarbildung via Partnerbörse. Diese sorgt nicht nur für ein gewisses Matching vor der ersten face-to-face Begegnung, sie entlastet diese Begegnung auch durch eine vorgängige medienvermittelte Kommunikation (Mail, Telefon, SMS etc.), die von den Teilnehmern in unterschiedlicher Weise als körperlich spürbares Intimitätserlebnis wahrgenommen wird. Anschließend sprachen *Michael Liegl* und *Martin Stempfhuber* (Mainz) über: »What's Queer Here? – Mediale Rekonfigurationen von Situationen intimer Koprsenz und der Nähene-

rator Grindr«. Die Smartphone-App Grindr, die die lokale Proximität von Netzwerkpartnern anzeigt und Kontakte katalysiert, bettet Situationen in Netzwerke ein, indem sie verschiedene Varianten von face/interface-Relationen eröffnet. Ihre Entkopplung von Intimität, Nähe und Präsenz eröffnet ein Kontinuum von Mediatisierungen: Der virtuelle Raum ist nie virtuell gewesen, und natürliche Situationen waren nie unvermittelt. Zum Abschluss der Tagung berichtete *Tobias Boll* (Mainz) unter dem Titel »Zwischen »solitary sex« und Telesexualität. Die ethnografische Situationsanalyse von Camming« über eine intersituative sexuelle Praxis unter Einsatz von Webcams. Diese Intersituativität zwischen räumlich Abwesenden beruht aber auf autoethnografisch beobachtbarer, situierter Interaktivität mit technischen Medien an den jeweiligen »Schauplätzen« dieser Praxis. Camming wie Ethnografie betreiben dabei gleichermaßen »Siting« und »Sighting«: Sie schaffen Schauplätze und sehenswürdige Beobachtungsobjekte.

Die nächste Frühjahrstagung der Sektion wird sich 2014 mit dem Thema »Protozoologisches Forschen. Qualitative Ethnomethoden in der gesellschaftlichen Praxis« beschäftigen.

Stefan Hirschauer

Sektion Wissenssoziologie

Tagung Schnittstellen und Wechselspiele: Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung

Trotz ihrer thematischen und historischen Verbindungen haben Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung sich in den letzten Jahrzehnten stark voneinander entfernt. Dabei weisen sie auch in ihren aktuellen Fragestellungen zahlreiche Schnittstellen auf. So befasst sich die Wissenssoziologie in vielfältiger Weise mit *wissenschaftlichem* Wissen, während die Wissenschaftsforschung der vergangenen Jahrzehnte dem *Wissen* in ihrem Gegenstandsbereich einen herausragenden Platz zuerkannt hat. Die an der TU Berlin am 18. und 19. Januar 2013 abgehaltene gemeinsame Tagung der beiden DGS-Sektionen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung, die von Hubert Knoblauch, Petra Lucht und Tanja Paulitz organisiert wurde, hatte sich zum Ziel gesetzt, Wechselwirkungen beider Gebiete zu sondieren und aktuelle Fragen und Herausforderungen vor

dem Hintergrund ihrer jeweiligen theoretischen und empirischen Traditionen zu diskutieren. Wo können Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung voneinander profitieren und wo liegen wechselseitige Ausblendungen und Desiderata? Damit war das Anliegen verbunden, eine produktive Aufarbeitung wie auch Ausleuchtung aktueller Fragen für die Weiterentwicklung beider Traditionen fortzusetzen bzw. zu erneuern.

Die ausgesprochen gut besuchte Tagung richtete die Aufmerksamkeit vor allem auf die Potentiale einer Kooperation zwischen Wissenssoziologie, Wissenschaftssoziologie und neuerer Wissenschaftsforschung, die aus ihren Wechselspielen ebenso resultieren wie aus neueren Entwicklungen im wissenschaftlichen Feld. Dieses Anliegen wurde im Rahmen von vier thematischen Schwerpunkten verfolgt.

Hubert Knoblauch eröffnete die Tagung und umriss unter anderem das damit verbundene Anliegen, zu diskutieren, inwiefern und welche Schnittstellen die getrennten »Diskursuniversen« der Wissenssoziologie einerseits und der – in Teilen stark inter- bzw. transdisziplinär orientierten – Wissenschafts- und Technikforschung andererseits aufweisen und welche Ansätze für »Brückenköpfe« ausgehend von diesen Schnittstellen formuliert werden können. Eine Rahmung für wechselseitige Bezüge von Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung stellt u. a. die zeitdiagnostische Sicht auf Gesellschaft als Wissenschaftsgesellschaft und die damit verbundene Frage nach Bestimmungen von wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen dar.

Im ersten Panel wurden Beiträge zu den Wechselspielen von Theorien und theoretischen Konzepten vorgestellt: Der umrissene Überblick zur institutionellen und inhaltlichen historischen Genese der beiden Sektionen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung von *Reiner Keller* bot hierfür einen knappen, fundierten Einstieg in die Thematik der Tagung – die Frage aufwerfend, ob die Soziologie mittlerweile zu einer Wissenssoziologie geworden sei. Dieser Frage kann u. a. mit seinem Ansatz der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« (WDA) innerhalb der Wissenssoziologie nachgegangen werden, deren wichtigste theoretische Fundierungen Reiner Keller vorstellte und deren Programmatik und Ziel sind, dem Wissen quer durch gesellschaftliche Handlungsfelder zu folgen, um Assemblagen unterschiedlicher Diskurspartikel und Spezialwissen zu erstellen. Ausgehend von den Klassikern der Wissenssoziologie schlug *Christian Kiesow* vor dem Hintergrund der neueren Wissenschaftsforschung vor, die Mathematik in dialektischer Weise sowohl aus einer sozialkonstruktivis-

tischen wie auch aus einer kommunikativen soziologischen Perspektive zu untersuchen. Den ersten thematischen Schwerpunkt der Tagung zu Theorien und theoretischen Konzepten beschloss *Tanja Paulitz*. Sie stellte die Theorieperspektiven von Georges Canguilhem, Thomas Gieryn, Michel Foucault und Pierre Bourdieu einander gegenüber, um zu fragen, wie das »Soziale des Wissens« genau gedacht werden kann. Als analytisches Vergleichsmoment hierfür formulierte sie die »Praktiken der Grenzziehungen« und fokussierte auf den Status des Akteurs in diesen Praxen.

Das zweite und dritte Panel am ersten Tag waren den unterschiedlichen Betrachtungsebenen von Wissen gewidmet: Institution, Handeln, Praxis und Kultur. *Johannes Angermüller* pointierte dies anhand von Positionierungspraktiken in disziplinär und national organisierten Scientific Communities in den Sozial- und Geisteswissenschaften, die jeweils spezifische Ressourcen mit sich bringen. Dementsprechend plädierte er für eine Analyse akademischer Diskurse, die diese als Macht-Wissen-Komplexe versteht und die wechselseitige Abhängigkeiten von Sprechakten und Positionen berücksichtigt. Umgekehrt bringen so verstandene Diskurse akademische Positionen und eine zugehörige Sozialordnung hervor. *Renate Tobies* führte in ihrem Vortrag zu »Produktion von Wissen im Industrielabor. Strukturen – Personen – Positionen von Forscherinnen« anhand ihrer Forschung zu der Mathematikerin Iris Runge aus, inwiefern es eine enge Verknüpfung von wissenschaftlicher Institution und Produktion von Wissen gibt und wie damit zugleich der Platz und die Rolle einzelner Forscher und Forscherinnen erhellt werden kann. *Peter Stegmaier* widmete sich in seinem Beitrag neueren Formen von Governance der Lebenswissenschaften im EU-Kontext. Am Beispiel von intermediären Organisationen zeigte er, welche Wissensformen und -praxen im Zusammenhang mit diesen neuen institutionalisierten Formen von Governance hervorgebracht werden. Er stellte das Konzept der »convergence work« vor und zeigte auf, wie »Interaktivisten« in intermediären Organisationen auch spezifische Formen intermediären Wissens und Fertigkeiten entwickeln.

Das zweite Panel zu den unterschiedlichen Betrachtungsebenen von Wissen eröffnete *Jochen Gläser*. Er stellte seinen Ansatz vor, die Produktion wissenschaftlichen Wissens im »Mikro-Makro-Link« zu verorten. Wissenschaftliches Wissen ist dann robust, so Gläser, wenn es sich als eine Folge einer endlosen Serie von »Tests auf Verwendbarkeit« unter einer Vielzahl von verschiedenen lokalen Bedingungen, die jeweils einzigartige Konfigurationen von Wissen und Materialität konstituieren, bewährt. Diese immer

wieder veränderte Verwendung von Wissen in lokalen Kontexten könne beispielsweise anhand von Publikationen nachverfolgt werden. Methodisch bedeutet dies, bibliometrische Methoden in die Wissenschafts- und Technikforschung zu (re-)integrieren. Eine aktuelle Einschätzung zur Bibliometrie als einem wissenschaftlichen Feld stellte *Sabrina Petersohn* vor. In ihrem Dissertationsprojekt geht sie der Frage nach, welchen Institutionalierungs- und Professionalisierungsgrad diese im Rahmen der ihr neu zuge wachsenen Rolle als wesentliche Informationslieferantin für die der Wissenschaftspolitik erreicht hat. Ergebnisse aus ihrer international vergleichenden Untersuchung präsentierte *Grit Laudel* in ihrem Beitrag »Wie beeinflussen nationale Karriere-Institutionen die Entstehung neuer Forschungslinien?«. Im Anschluss an das Konzept des »geschützten Raums« von Jochen Gläser zeigen die Ergebnisse ihrer Studie, in welchem Ausmaß Möglichkeiten für NachwuchswissenschaftlerInnen bestehen, im Verlauf der eigenen Karriere eine neue Forschungslinie zu etablieren. Hierfür untersuchte Grit Laudel Karrierewege in der Molekularbiologie in Deutschland, den Niederlanden und den USA. Den abschließenden Vortrag am ersten Tag hielt *Oliver Dimbath* zum Thema »Institutionalisierter Skeptizismus innerhalb der Wissenschaft«. Die empirische Untersuchung des innerwissenschaftlichen Skeptizismus stellt nach wie vor ein Desiderat dar. Oliver Dimbath skizzierte ein geplantes Forschungsvorhaben, das anhand von Debatten, Begutachtungen und informellen Austauschmechanismen in unterschiedlichen Disziplinen der Naturwissenschaften einerseits und der Sozial- und Geisteswissenschaften andererseits einen Beitrag zu diesem Desiderat leisten könnte.

Am Folgetag wandte sich die Tagung in einem Panel den aktuellen Formen der Fabrikation und Vermittlung von Wissen zu. *Ronald Hitzler* griff mit der Untersuchung der »scientific events« ein Desiderat in der Untersuchung wissenschaftlicher Alltagspraktiken und der Formen der Kommunikation von Wissen zu. Seine These von der Eventisierung der Wissenschaft geht von der Multifunktionalität wissenschaftlicher Tagungen aus, in denen kulturelle Angebote und populärkulturelle Organisationsweisen zunehmend wissenschaftliche Funktionen überlagern. Im zweiten Beitrag ging *René Tuma* auf die Visualisierung von Wissen im Rahmen von Videoanalysen ein, wie sie einerseits als sozialwissenschaftliche Methode Anwendung findet und andererseits auch zum Teil von Alltagspraktiken zum Zweck von Überwachung, Analyse und Optimierung geworden sind. Dabei stellte er insbesondere auch darauf ab, dass Sehen nicht nur als kognitiver Vorgang zu ver-

stehen ist, sondern auch als situative Prozesse, die in Anlehnung an Fleck auch als »Sehkollektive« zu deuten sind. *Tobias Röhl's* Vortrag verschob den Betrachtungsfokus auf den naturwissenschaftlichen Schulunterricht und die darin beobachtbaren Alltagspraktiken der Fabrikation von Erkenntnis. Im Anschluss an die neuere Wissenschaftsforschung begreift er diese Praktiken als Untersuchungsgegenstand an der Schnittstelle zwischen Wissenschaftsforschung und Wissenssoziologie des Alltags. Der vierte Vortrag im Panel setzte sich systematisch mit der Forschungspraxis und -position qualitativer Sozialforschung in industriellen Verbundprojekten auseinander. *Olaf Kranz* legte dabei ein besonderes Augenmerk auf die Widersprüche, die sich durch die Verbindung von wissenschaftlichen Ansprüchen, politischen Vorgaben und Erwartungen der Projektpartner ergeben, und stellte die Paradoxa zur Diskussion, die sich für Forschende daraus ergeben.

Das Programm endete mit drei Beiträgen, die vor allem auch den sozio-technischen und institutionellen Wandel in den Blick nahmen. In seinem auch politikwissenschaftlich informierten Beitrag unterbreitete *Jan-Peter Voß* den Vorschlag, Ansätze der neueren Wissenschaftsforschung, insbesondere aus dem Laborkonstruktivismus kommende Konzepte, auf den Bereich der Entwicklung von Politikinstrumenten zu übertragen. Betrachtet man Letztere als *toolbox of government* so sind zur Analyse dieser Verdinglichung der Politik durchaus Zugänge interessant, die den Dingen eine prominente Rolle zuerkennen. *Petra Luchts* Beitrag war dem Vorhaben verpflichtet, eine erneute Relektüre der soziologischen Klassiker im Hinblick auf die darin vorfindbaren Konstruktionen von Geschlecht und Technik vorzunehmen mit dem Ziel, die eigenen soziologischen Mythen als Teil der Konstitution der Moderne aufzudecken. Mit der Selbstanwendung der Wissenssoziologie auf die eigenen wissenschaftliche Traditionen ist das Anliegen verbunden, das soziologische Wissen als *boundary work* zu lesen, im Zuge derer einige Wissensbestände kanonisiert und andere marginalisiert wurden. Eine solche Relektüre schafft mithin eine komplexere Reflektionsgrundlage für die Diskussion der Frage, auf welcher Basis sich heutige Prozesse soziotechnischen und institutionellen Wandels ereignen. Im dritten Vortrag dieses Panels stellte *Julian Hamann* eine historisch-diskursanalytische Untersuchung des Selbstbildes der Geisteswissenschaften vor, die sich vorzugsweise mit dem Entstehungskontext am Anfang des 19. Jahrhunderts und dem aufkommenden Bildungsdiskurs auseinandersetzte. Sein Interesse richtete sich insbesondere der methodischen Frage des Zusammenhangs zwischen Diskursen und ihren strukturellen Kontexten, die er

unter Bezug auf die wissenssoziologische Diskursanalyse und die Bourdieusche Feldanalyse empirisch illustrierte.

Die auf der Tagung unternommene Sondierung der Schnittstellen und Wechselspiele zwischen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung konnte einige gemeinsame, in den Beiträgen und Diskussionen wiederkehrende thematische Linien und Problemfelder freilegen. Dazu gehören u.a. das dezidierte Interesse an Fragen der Materialität und dem Zusammenhang von Wissen und Artefakten. Dazu gehören außerdem die Beschäftigung mit aktuellen Formen der Institutionalisierung der Wissensproduktion, mit dem Zusammenhang zwischen Diskursen, Praktiken, ihren Akteuren und ihren strukturellen Rahmungen sowie mit dem Verhältnis von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Wissensbeständen und -formen. Ebenso haben sich Fragen herauskristallisiert, für die im sondierten Schnittfeld beider Sektionen ein breiteres Spektrum an möglichen Perspektiven vorgeschlagen werden, etwa die Frage der Rezeptionsweise der neueren Wissenschaftsforschung oder die Frage, wo welcher theoretische oder auch methodische Weiterentwicklungsbedarf diagnostiziert wird. Die Tagung verdeutlichte, dass zur Beantwortung dieser Fragen inzwischen auf eine breite Palette wissenssoziologischer oder wissenschaftssoziologischer Theorietraditionen rekurriert wird. Kurzum, die hier unternommene Sichtung hat sich als definitiv lohnenswert erwiesen, um in Zukunft an einzelnen thematischen Linien konzentrierter ins Gespräch zu kommen.

Petra Lucht und Tanja Paulitz

Tagung Der Körper als Gedächtnis?

Die zweite Tagung des Sektionsarbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen am 7. und 8. März 2013 in München wurde von *Michael Heinlein* (München), *Oliver Dimbath* und *Peter Webling* (Augsburg) in Kooperation mit der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports, vertreten durch *Larissa Schindler* (München), organisiert. Ziel der Tagung »Der Körper als Gedächtnis? Potenziale und Grenzen praxistheoretischer, alltags- und körpersoziologischer Zugänge zu sozialem Erinnern und Vergessen« war die Diskussion soziologischer Perspektiven auf Fragen des Körpergedächtnisses.

Die Tagung wurde von *Jörg Michael Kastl* (Reutlingen) eröffnet, der mit seinem Beitrag die Relevanz neuronaler Prozesse als basalen Zugang zu

einem soziologischen Verständnis des Körpergedächtnisses betonte. Insbesondere sei die (wissenssoziologische) Unterscheidung von impliziten, unbewussten und vor-bewussten Abläufen für die »Inkarnation« des Sozialen hervorzuheben. Hingegen fokussierte *Gerd Sebald* (Erlangen-Nürnberg) das Wissen als Gedächtnisäquivalent in seiner phänomenologisch-sinnhaften Bedeutung und dessen habituelle Verbindungen zu Emotionen. *Ulrike Tikvah Kissmann* (Eichstätt-Ingolstadt) deutete in ihren Videoanalysen Gestik und Mimik als intersubjektiv verstehbare Formen des außersprachlichen Handelns, die als relationale Erinnerungen an die Handlungen von Anderen im Fortgang von Interaktionen sichtbar gemacht werden könnten. Aus einer soziologisch-aktorszentrierten Perspektive machten *Manfred Gabriel* (Salzburg) und *Dominik Gruber* (Linz) auf die Problematik »ontologisch vorbelasteter Begriffe« innerhalb der körpersoziologischen Debatte und damit auf die Grenzen des Habitus-Konzepts aufmerksam.

Den in einem Theoriepanel versammelten Vorträgen folgte eine Reihe von Präsentationen, die den Körper als Gedächtnis geschichtlicher Ereignisse thematisierten. So interpretierte *E. Hollister Mathis Masury* (Stuttgart, London) im Kontext einer berühmten Ballettinszenierung der Nachkriegszeit somatische Transmissionen eines kulturellen Gedächtnisses. *Heike Kanter* (Berlin) fokussierte in ihrem Vortrag über performativische Erinnerungen die (mediale) Repräsentation des Habitus am Beispiel von Politikerfotografien in der Presseberichterstattung. *Teresa Koloma Beck* (Berlin) offerierte einen möglichen Zugang zu einem »Körpergedächtnis des Krieges«, indem sie das Fortwirken von in Kriegszeiten eingeübten und habitualisierten Verhaltensmustern in der Zeit nach der Konfliktbeendigung analysierte. In seinem Keynote-Vortrag verwies *Alois Hahn* (Trier) auf die anthropologische Kontinuität der Identifikation vermeintlich untrügerischer Identitätszeichen des Körpers in Form von Narben.

Im dritten Abschnitt der Tagung standen Fragen zum Verhältnis von Körpergedächtnis und Wissen im Zentrum. Aus ihrer ethnografischen Studie des Balletttrainings filterte *Sophie Merit Müller* (Tübingen) das Er-innern (sic!) von Wissen als »körperliches Tun« heraus und ordnete dieses in Kategorien der Erinnerungsarbeit. *Hilmar Schäfer* (Frankfurt an der Oder) schlug in seinem Vortrag über die Erhaltung des immateriellen Kulturerbes ein praxistheoretisches Konzept der Wiederholung vor, mit dessen Hilfe sich sowohl das Erinnern als auch das Vergessen und Verändern von sozialen Praktiken erfassen ließen. Die »Zeichen der Zeit«, welche sich unweigerlich in ein Gesicht einschreiben, wurden von *Hanna Haag* (Hamburg) im Hin-

blick auf deren Identifikation durch einen Gegenüber und unter dem Aspekt der Zuschreibung einer Lebensgeschichte untersucht.

Die Tagung verdeutlichte, dass das Körpergedächtnis einen ebenso wichtigen wie bislang unterschätzten Gegenstand der soziologischen Gedächtnisforschung darstellt, und eröffnete Zugänge für weitere Tagungen des Arbeitskreises. Im Frühjahr 2014 wird das Thema »Organisation und Gedächtnis« voraussichtlich in Hamburg beleuchtet werden. Um die bisher gewonnenen Erkenntnisse vor dem Vergessen zu bewahren, wurde die Buchreihe »Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies« ins Leben gerufen, deren erster Band unter dem Titel »Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen«, herausgegeben von René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebald im Frühjahr 2013 bei Springer VS erschienen ist.

Anja Kinzler

Arbeitsgruppe Räumliche Mobilität

Bericht zum Gründungsworkshop in Hamburg

Am 25. und 26. März 2013 fand an der Universität Hamburg der Gründungsworkshop der AG Räumliche Mobilität in der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie statt, zu dem die Organisatoren Stefanie Kley, Natascha Nisic und Johannes Huinink mit einem *Call for Papers* eingeladen hatten. Es waren aktuelle Beiträge im Bereich räumlicher Mobilität erwünscht, die einen Bezug zur empirischen Forschung (quantitativ oder qualitativ) haben.

Die Beiträge wurden in drei thematisch verschiedene Sessions mit Vorträgen und eine Postersession eingeteilt. Den ersten Themenblock »Wohnortwahlen und Segregation« eröffnete *Michael Teicke* (Siegen) mit einem Vortrag über sozialräumliche Wanderungen und Lebensphasen. Anhand von Daten zu innerstädtischen Wanderungen wurden die Veränderungen der Wohnbevölkerung in der Familiengründungsphase in verschiedenen Sozialraumtypen analysiert. Daran anschließend sprach *Sebastian Kurtenbach* (Bochum) über die Funktion segregierter Stadtgebiete für den Integrationsprozess. Auf Grundlage räumlich-demographischer Daten wurde ein Stadtgebiet als »Integrationsschleuse« identifiziert und die Wegzüge aus diesem Gebiet in andere Stadtgebiete analysiert. *Sören Petermann* (Göttingen) be-

richtete von einem Forschungsprojekt zu den Folgen transnationaler Mobilität für den sozialen Zusammenhalt in Wohnvierteln, für das Primärdaten in verschiedenen Städten erhoben wurden. *Rabea Nebe* und *Michael Windzio* (Bremen) stellten eine Untersuchung zu Wanderungen zwischen den Bremer Ortsteilen aus netzwerkanalytischer Perspektive vor. Ein weiterer Beitrag von *Andreas Horr* (Mannheim) zu Wohnortwahlen deutscher und türkischstämmiger Haushalte musste leider entfallen.

Im zweiten Themenblock »Verkehr und Verkehrsinfrastruktur« stellte *Maik Hömke* (Zürich) Ergebnisse eines Projektes zu sozialräumlichen und städtebaulichen Auswirkungen neuer Infrastrukturen vor, in dem die Folgen einer stark verbesserten verkehrlichen Anbindung anhand eines Fallbeispiels dezidiert untersucht wurden. *Gunnar Otte* und *Kristin Momborg* (Marburg) stellten die Frage, was Lebensstilkonzepte zur Erklärung der Verkehrsmittelwahl für die Alltagsmobilität leisten und präsentierten eine systematische Einordnung verschiedener Konzepte.

Auf den dritten Themenblock »Räumliche Mobilität im Studium und Beruf« entfielen die meisten Beiträge. *Knut Petzold* und *Tamara Peter* (Siegen) gingen auf Basis einer Vignettenstudie der Frage nach, ob Auslandsaufenthalte während des Studiums die Einstellungschancen in Unternehmen erhöhen. Außerdem analysierten sie die Motive der Studierenden für ein Auslandsstudium genauer. *Katrin Auspurg*, *Corinna Frodermann* und *Thomas Hinze* (Konstanz) stellten ebenfalls Ergebnisse eines Faktoriellen Surveys zum Einfluss von Geschlecht und Haushaltsstruktur auf die Arbeitsmarktflexibilität vor. Dabei analysierten sie insbesondere, ob die Erwerbsoptionen der Partner geschlechtsspezifisch gewichtet werden. *Sebastian Bähr* und *Martin Abraham* (Erlangen) untersuchten auf derselben Datengrundlage, inwiefern soziales Kapital in den Entscheidungen von Arbeitslosen über regionale Mobilität eine Rolle spielt. *Julika Hillmann*, *Silvia Ruppenthal* und *Heiko Rieger* (Wiesbaden) sprachen über die geschlechtsspezifischen Auswirkungen internationaler Entsendungsmobilität auf die Partnerschaftsentwicklung. Am Beispiel von Beschäftigten des Auswärtigen Amtes wurde der Frage nachgegangen, ob berufsbedingte Wohnortwechsel einen Einfluss auf die Partnerlosigkeit bzw. Trennungen vom Partner für Frauen und Männer haben. *Fabian Kratz* (München) stellte eine Untersuchung über den Nutzen von Wohnortwechseln im Hinblick auf bessere Verdienstmöglichkeiten vor. Dabei wurde auf zwei Bereiche näher eingegangen mit dem Ziel, möglichst unverzerrte Schätzwerte zu erhalten: Wohnortwechsel Hochqualifizierter und unternehmensinterne Jobwechsel von Beschäftig-

ten, die einen Wohnortwechsel implizieren. Des Weiteren stellten *Fabian Kratz* und *Martin Abraham* einen Beitrag zu den Effekten von interner und internationaler Migration während des Studiums auf die berufliche Karriere vor, bei dem das Suchverhalten nach besseren Karrieremöglichkeiten im Vordergrund stand. *Natascha Nisic* (Hamburg) stellte eine Studie zur regionalen Mobilität von Paaren in Abhängigkeit von städtischen Arbeitsmärkten vor. Dabei ging es insbesondere um die Einflüsse der Arbeitsmarktpotentiale beider Partner auf die Zielregionen bei Migration. Der Beitrag von *Simon Pfaff* (Karlsruhe) zu Pendelentfernung, Lebenszufriedenheit und Entlohnung musste leider entfallen.

Der vierte Themenblock zu »Job-Mobilität und Familienentwicklung« wurde mit einem Beitrag von *Heiko Rüger*, *Silvia Ruppenthal* und *Norbert F. Schneider* (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung) zur Studie »Job Mobilities and Family Lives in Europe« eingeleitet. Es wurden der Datensatz sowie aktuelle Befunde vorgestellt. *Michael Feldhaus*, *Johannes Huinink* und *Sergi Vidal* (Bremen) stellten Ergebnisse zu den Effekten von Fertilitäts-Intentionen auf Wohnortwechsel im Nah- und Fernbereich vor. Dabei wurde insbesondere auf unterschiedliche Effekte im Hinblick auf das erste oder weitere Kinder eingegangen. *Michaela Schier* (München) sprach über Trends der mehr-örtigen Organisation von Familie, wobei der dialektische Zusammenhang von Mobilität und Immobilität herausgearbeitet und anhand von Befunden illustriert wurde. *Michael Feldhaus* (Bremen) und *Monika Schlegel* (Oldenburg) gingen der Frage nach, ob Pendelmobilität einen Einfluss auf familiäre Beziehungen hat, wobei mögliche negative Effekte auf die Eltern-Kind-Beziehung im Vordergrund standen. *Stefanie Kley* (Hamburg) stellte eine Untersuchung zu den Motiven und Merkmalen von Personen vor, die in die Nähe von Verwandten oder Freunden ziehen.

Die hohe Beteiligung und die thematische Bandbreite der Beiträge wird von den Organisatoren der Arbeitsgruppe Räumliche Mobilität sehr positiv eingeschätzt, insbesondere vor dem Hintergrund der Ziele, die mit dem Gründungstreffen verknüpft waren: erstens einen Überblick über die deutschsprachige Forschung in diesem Themenbereich zu geben und zweitens die Forscher miteinander ins Gespräch zu bringen. Für weitere Informationen zur Arbeitsgruppe und ihrer Agenda sei auf das Gründungspapier und weitere Dokumente hingewiesen, die auf der Internetseite der AG im Rahmen der Internetpräsenz der Sektion für Stadt- und Regionalsoziologie bereitgestellt werden.

Stefanie Kley und Natascha Nisic

Vom Rand aus mittendrin

Zum siebenzigsten Geburtstag von Karl-Siegbert Rehberg

Der Blick auf die Mandate, Mitgliedschaften und nahezu dreihundert Publikationen Karl-Siegbert Rehbergs führt – in Anlehnung an einen deutschen Klassiker¹ – beinahe zwangsläufig zu der Frage: Wer zählt die Ämter, nennt die Namen der Meriten, die zusammenkamen im Verlauf des nun siebenzigjährigen Lebens dieses Soziologen? Ich überlasse solche Nennungen und Aufzählungen den Gelehrtenlexika. Darüber hinaus bemühe ich mich im Folgenden, die Feier eines siebenzigsten Geburtstages nicht durch die Wahl eines Genres einzutrüben, das sich – wie in den Montagsausgaben der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – bei solchen Anlässen aufzudrängen scheint: das des verfrühten Nachrufes auf einen noch herzlich Lebenden.

Stattdessen versuche ich, aus der Sicht eines Freundes jene Ausdrucksgestalt zu skizzieren, die der Soziologe Karl-Siegbert Rehberg – zum Vorteil unseres Faches – verkörpert: die des *etablierten, intellektuellen Sonderlings*, eines Mannes, der durch Ämter, Funktionen und Position institutionell *mitten* im Fach verankert ist, sich zugleich aber die distanzierte Perspektive eines Außenseiters bewahrt hat – einer Person, die leidenschaftlich für die Belange unseres Faches eintritt und zugleich leidenschaftslos die Schwächen, Verirrungen und Gefährdungen soziologischen Denkens beobachtet.

Eine solche Ausdrucksgestalt entsteht nicht von ungefähr. Die Fähigkeit zum Blick von außen war vorstrukturiert, bevor sie ergänzt wurde durch eine kaleidoskopisch aufgefächerte Binnenperspektive: Der Buchhändler, Lokaljournalist, Mitarbeiter der wissenschaftlichen Abteilung des Deutschen Bundestages, Abgeordnetenassistent und Kunstliebhaber prägten den späteren Soziologen und Politikwissenschaftler schon, bevor dessen fachliche Expertise nun ihrerseits sowohl die Alltags- als auch die Wissenschaftspraxis zum Gegenstand machte. Darüber hinaus schob sich bei ihm an die Stelle der Standardstatuspassage von der Schule zur Hochschule, vom Abitur zum Studium zwischen die praktische Berufstätigkeit und das Studium die »Prüfung zur Zulassung zum Studium ohne Reifeprüfung«, auch »Begabtensonderprüfung« genannt. Sie kennzeichnet – nicht nur symbolisch – einen biographischen Sonderweg, der seine Fort-

1 Friedrich von Schiller: Die Kraniche des Ibykus, Vers 12.

setzung fand durch den Einstieg in Soziologie und Politikwissenschaft über einen bemerkenswerten Umweg: den der Philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens. Dadurch erhielt die Allgemeine Soziologie Karl-Siegbert Rehbergs eine das rein soziologische Denken korrigierende, weitere Dimension.

Sein Lehrer und Doktorvater Arnold Gehlen wiederum steht beinahe exemplarisch für die widersprüchliche Einheit aus Wertkonservatismus, politisch-ideologischer Verführbarkeit und historischem Bruch einerseits, und theoretischer Geradlinigkeit andererseits: für die fatale Mischung aus Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklungsgeschichte der Deutschen Wissenschaft während der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik. Hermeneutisch rekonstruktive Nähe bei gleichzeitig kühl analytischer Distanz bestimmen das Verhältnis des früheren Schülers und jetzigen Herausgebers der Arnold-Gehlen-Gesamtausgabe zu diesem Lehrer – von wesentlichen Modifikationen der Institutionentheorie bis hin zur Weiterentwicklung einer kunsthistorischen und kunstsoziologischen Theorieperspektive.

Rehbergs Prinzip methodisierter Perspektivenbrechung bestimmt auch den Umgang mit der eigenen Nation. Zum einen bricht er die nationale Binnenperspektive dadurch auf, dass er die »Eigengeschichten« der beiden Nationalstaaten (Rehberg 2002) gegeneinander stellt und zugleich spiegelbildlich miteinander verbindet oder indem er das Zusammenspiel von Zwang und Freiräumen des Kunstsystems der DDR (Rehberg 2003) als hintergründiges Gestaltungsprinzip der »DDR-Kunst« rekonstruiert und dieses wiederum mit der »Kunstszene« in der Bundesrepublik Deutschland kontrastiert. Zum anderen integriert er sowohl die eigene wissenschaftliche Arbeit als auch Forschung und Lehre »seiner« Universität systematisch in das »European Sociology Network (ESN)«. Der ebenso facettenwie kontrastreichen Zusammenarbeit Rehbergs mit Universitäten Italiens, einschließlich der LUMSA des Vatikans, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, ist sie doch symbolisch eingebettet in den Flirt Dresdens, des Elb-Florenz, mit Goethes »Land, wo die Zitronen blühn«.

Für einen Aachener, der in einer Grenzregion geboren ist, gehören der Umgang mit und die Überwindung von Grenzen zur lebensweltlichen Erfahrung. Der Wechsel vom »Westen« in den »Osten«, ein Wechsel, der nach der Öffnung des »Eisernen Vorhangs« für viele eine besondere Herausforderung darstellte, war für Rehberg daher nichts sonderlich Beunruhigendes. Es kam seinem intrinsischen Grenzgängertum nicht nur

entgegen, sondern entsprach darüber hinaus auch seiner Wahlverwandtschaft mit der »Kunststadt« Dresden. Den Weg der Dresdener Bürgerschaft »vom Residenzbürgertum zum Refugiumsbürgertum« (Rehberg 2008) musste er nicht gehen. Stattdessen wurde er für die Stadt und ihre Universität zum Mediationsbürger, der in engagierter Parteilosigkeit und distanzierter Nähe Fremd- und Selbstdeutungen der Dresdener Wissenschafts- und Bürgermilieus so zu beobachten und darzustellen weiß, dass sie sich beunruhigend gut verstanden fühlen müssen.

Von Arnold Gehlen eingeübt in eine Institutionentheorie diesseits von »Institutionalismus«, »Neo-« und »Postinstitutionalismus« hätte Rehberg prädestiniert sein müssen für ein Leben als Multifunktionär, der sich in der Fülle seiner kaum überschaubaren Ämter, Mitgliedschaften und Vorstandstätigkeiten so wohlfühlt wie ein Heuschreckenbanker in Aufsichtsräten. Stattdessen verstand er es, den Mitgliedern all der Kommissionen, Gremien und Verbände, denen er angehörte, unzweideutig die doppelte Botschaft zu vermitteln: »Ich bin zwar einer von Euch, aber dennoch nicht so wie Ihr.« So war es, angesichts seiner Institutionenkompetenz, zwar *strukturell erwartbar*, dass er zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gewählt wurde, selbstverständlich war es nicht. Denn als intellektueller Außenseiter, der sich dem Mitschwimmen in den jeweiligen aktuellen Strömungen soziologischen Denkens weitgehend verweigerte, konnte er auf keine Paradigmengemeinde zählen. Zumindest dies spricht für die Mitglieder der DGS: Sie haben ihn 2003 gewählt, die Wahl 2005 bestätigt und ihn geschätzt – als Experten von und für Institutionen, der sich als Individuum jedoch nicht mit eben diesen verrechnen lässt.

Augenfällig wird diese Haltung buchstäblich »aparten« Dabeiseins durch Rehbergs multiple Anwesenheit auf Tagungen und Konferenzen: Er beherrscht souverän ein Anwesenheitsarrangement, das es ihm erlaubt, engagiert mitzudiskutieren, ad hoc Einwürfe oder Zwischenrufe zu formulieren und nebenher auf seinem Laptop an Aufsätzen weiterzuarbeiten oder die Korrespondenz zu erledigen. Kurz: Karl-Siegbert Rehberg verkörpert als strukturell mehrdimensionaler Mensch – Lehrer, Forscher, Interpret, Schriftsteller, Ideengeber, Amtsträger und nicht zuletzt Familienvater – den gegenwärtigen Pluralismus oder, im modischen Sumpfbüthen-Esperanto: das »Diversity Management«, in einer Person.

Und so ist der in der Öffentlichkeit immer mit Anzug und Krawatte auftretende Rehberg nie ein Funktionär, der anwesende Rehberg immer auch (ein bisschen) abwesend, das Mitglied Rehberg immer auch ein Solitär, der mit Bert Brecht sagen könnte: »Wer immer es ist, den ihr sucht, ich bin es nicht.« – Also suche ich nicht, sondern gratuliere ihm von Herzen zu seinem siebzigsten Geburtstag.

Hans-Georg Soeffner

Verweise

- Rehberg, K.-S. 2002: Der doppelte Ausstieg aus der Geschichte. Thesen zu den »Eigengeschichten« der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. In G. Melville, H. Vorländer (Hg.), Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 319–347.
- Rehberg, K.-S., Kaiser, P. (Hg.) 2003: Abstraktion im Staatssozialismus. Feindsetzungen und Freiräume im Kunstsystem der DDR. Weimar: VDG.
- Rehberg, K.-S. 2008: Metamorphosen des Bürgertums. Reflexionen angesichts der Dresdner Entwicklung vom Residenzbürgertum zum Refugiumsbürgertum. Dresdner Hefte Nr. 93, 26. Jg., 90–97.

Die historisch-genetische Theorie wird 40 und ihr Autor 80

Zum Geburtstag von Günter Dux

Geht man davon aus, dass die Konstruktion der historisch-genetischen Theorie nicht erst mit der »Logik der Weltbilder« (Dux 1982) beginnt, sondern bereits in der Habilitationsschrift ihres Autors, dem »Strukturwandel der Legitimation« (1976) deutlich wird; dass die Notwendigkeit einer rekonstruktiv und prozessual verfahrenen historisch-genetischen Methodologie von Günter Dux zwar schon in »Anthropologie und Soziologie« (1972) benannt worden ist, sich in ihrer Systematik und erkenntniskritischen Anlage aber jedenfalls mit »Ursprung, Funktion und Gehalt der Religion« (1973) deutlich abzeichnet, so können wir wohl von einem »Doppelgeburtstag« sprechen - einer Theorie und ihres Autors, der zugleich nicht müde wird, diese in ihrer Begrifflichkeit wie in ihrem Anwendungsbereich weiter zu entwickeln.

Die Kritik der Religion steht also am Anfang, ist auf sie als Tiefenstruktur der Wirklichkeitsauffassung gerichtet und findet ihren Halt in der Anthropologie. Mit dieser ist auch die später konsequent durchgehaltene soziologische Erkenntniskritik verbunden, in der die Religion immer wieder zum Thema wird. Sieht man auf das gesamte bisherige Werk von Günter Dux, so lässt es sich als kontinuierliche Ausarbeitung zweier grundlegender Fragestellungen begreifen. Auf der Ebene der *Konstitutionstheorie des Sozialen* wird, immer auch empirisch abgesichert, die prozessuale Genese der sinnhaft-intentionalen, soziokulturellen Lebensweise (»Kultur«) aus einer gattungsgeschichtlich sinnfreien Ausgangslage (»Natur«) rekonstruiert. Was als Propädeutik mit einer kritischen Würdigung der Philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners begann, hat Dux später zu einer kognitiven, anthropologisch fundierten Wissenssoziologie als Kern einer Gesellschaftstheorie entwickelt. Er knüpft dafür eng an Jean Piagets genetische Epistemologie an, indem er wie dieser systematisch an der ontogenetischen Entwicklung der empirischen Subjekte aus einer kulturellen Nulllage ansetzt, aber sie um die sozialen Bedingungen der Kognitionsgenese erweitert. Darauf aufbauend, hat Günter Dux sich auf die Ausarbeitung einer *soziologischen Theorie der Geschichte und des sozialen Wandels* konzentriert, mit der die historische Entwicklung von den pristinen bis hin zu den gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisationsformen rekonstruiert werden soll. Der Wandlungsprozess folgt dabei einer nicht-teleologischen Logik, die ihre Begründung nur im jeweils emergenten Ineinandergreifen von sozial-

strukturellen Veränderungen und der Aus- und Fortbildung der sinnhaften Strukturen des Wissens findet. Dementsprechend formuliert Dux (2000: 28):

»Ich verbinde die Strategie, die Konstruktivität des menschlichen Geistes über seinen Bildungsprozeß einsichtig zu machen und dabei die konstruktiven Formen, in denen wir Gesellschaften und Kulturen in der Geschichte vorfinden, transparent werden zu lassen, mit dem Begriff einer historisch-genetischen Theorie«.

Die Umsetzung der theoretischen wie methodologischen Programmatik folgt unterschiedlichen Argumentationslinien. Die gesamte Theorie durchziehend soll die *Erkenntniskritik* der tradierten Begründungslogiken des theologischen, philosophischen wie auch noch des soziologischen Denkens deren absolutistische Struktur über die Rekonstruktion der Bedingungen ihres Geltungsanspruchs und somit den Strukturwandel der Legitimation offenlegen.

Die *methodologischen Prinzipien*, auf Grundlage derer eine Theorie der Geschichte formuliert werden kann, hat Dux die »vier Hauptsätze der Soziologie« genannt:

- »1. Rekonstruiere aus den anthropologischen Bedingungen den realen Bildungsprozeß der kulturellen Lebensformen. Überführe dabei die phänomenologische in eine historisch-genetische Methode.
2. Mache dabei deutlich, daß der Erwerbsprozeß des Wissens, obwohl er unter anthropologischen Vorgaben steht, wirklich zum Objekt vordringt, Wissen sachhaltiges Wissen sein kann.
3. Zeige, daß der Erwerbsprozeß des Wissens ein sozial vermittelter Prozeß ist; überführe also in der Rekonstruktion die Philosophie der Erkenntnis in eine Soziologie der Erkenntnis.
4. Befrage die Strukturen auf die Bedingungen ihrer Entwicklung und verfolge diese Entwicklung in ihrer eigensinnigen Entwicklungslogik die Geschichte hindurch bis auf den derzeitigen Stand der Erkenntnis.« (Dux 1986: 215 f.)

Die Theorie von Günter Dux ruht somit auf vier Grundpfeilern: Dem *Naturalismus* als einem Denken vom Vorrang einer sinnfreien Natur, das heißt, der Einsicht, dass die auf Sinnstrukturen basierende soziokulturelle Lebensform als Anschlussorganisation aus einem phylogenetischen Vorlauf heraus argumentiert werden muss; der prinzipiellen *Konstruktivität* aller empirisch vorfindbaren Wissens- und Lebensformen als historisch zu verortende und sachorientierte Umsetzung einer natural entstandenen konstruktiven Autonomie (deshalb spricht er auch selbst von realistischem Konstruktivismus bzw. konstruktivem Realismus als der materialen Basis jeden Erkenntnisgewinns); und schließlich der *Prozessualität* und der *Historizität* als

Verweis auf den nicht-ontischen Charakter aller soziokulturellen Phänomene bzw. die Aufforderung an die Soziologie zu einer radikal historisch-genetischen Erkenntnisstrategie. Damit erschließt sich folgende, Theorie und Methodologie zusammenführende Formulierung, die zugleich Programm eines interdisziplinären Forschungsprojektes am ZiF in Bielefeld gewesen ist:

»Wir denken aus der Geschichte heraus vor die Geschichte zurück, um aus den naturgeschichtlich heraufgeführten Gegebenheiten den Eintritt in die Geschichte im Prozeß der Enkulturation verständlich zu machen. Hernach folgen wir den Entwicklungen, bis wir uns durch die Rekonstruktion der Bedingungen der Strukturfolge selbst einholen.« (Dux 1999: 47)

Die konkrete Ausarbeitung dieses Programms hat Dux in unterschiedlichen Feldern vorgenommen, die als Mosaikbausteine die Theorie in zunehmend konturierter Form hervortreten lassen. Während er in »Die Logik der Weltbilder« (1982) um eine Rekonstruktion der Entwicklung von Sinnstrukturen bemüht war, arbeitete er in seiner Studie »Die Zeit in der Geschichte« (1989) die Logik in der Entwicklungsgeschichte des Zeitverständnisses und mit diesem auch des Verständnisses von Geschichte heraus. Die theoriegeleitete Argumentation wird dabei durch eigene kulturvergleichende Studien zu den operationalen und kategorialen Strukturen der Zeit in Brasilien, Indien und Deutschland empirisch abgesichert. Gemeinsam ist (nicht nur) diesen beiden Büchern, dass die Begründung der Logik ihren Halt in dem komplexen Bedingungs Zusammenhang von Phylogenese, Ontogenese und Geschichte findet und dabei deren zentrales Movens, Macht nämlich, immer deutlicher hervortritt.

Die zusammenhängenden Bände »Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter« (1992) und »Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben« (1994) können in unterschiedlicher Weise gelesen werden: als Theorie der Genese sozialer Ungleichheit, als Kultur- und Ideengeschichte der romantischen Liebe im Sinne einer Konstitution des neuzeitlichen Subjekts sowie als grundlagentheoretische Studie über die Struktur des Geschlechterverhältnisses. Es sind dies aber auch Studien über die real ablaufenden geschichtlichen Prozesse, unter denen das Verhältnis der Geschlechter historisch variable, aus konkreten Bedingungs-lagen heraus erklärbare, Formen annimmt. In dieser Lesart wird besonders deutlich, dass der primäre Motor des sozialen Wandels für Dux die Ausbildung von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist, die eine prinzipiell auf Gleichheit und Reziprozität ausgerichtete Moralität geschlechtlicher

und familialer Bindungen überlagern, indem sie an ungleiche Potenziale zur Durchsetzung von Interessen anknüpfen.

Als zentraler Schlüssel zur Duxschen Theorie lässt sich die »Historisch-genetische Theorie der Kultur« (2000²) betrachten, in der Dux die verschiedenen Bausteine (die soziologische Erkenntniskritik, den strukturellen, aber nicht gleichsinnigen Zusammenhang von Ontogenese und Geschichte, die Entwicklungslogik der soziokulturellen Organisations- und Wissensformen sowie seine strukturgenetische Theorie des sozialen Wandels) noch einmal systematisch zusammenführt und um eine Theorie systemischer Ausdifferenzierung der Moderne ergänzt, aber gleichwohl die empirischen Subjekte für diese konstitutiv sein lässt. Gesellschaft wird konzipiert als »die Vernetzung der täglichen Lebenspraxen derjenigen Subjekte, die diese Praxen in Bezug auf die sich emergent bildende objektivierte Organisationsform der Vernetzung gestalten« (Dux 2000: 92). Das Buch »Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne« (2004) bemüht sich um ein begründungslogisch neues, nämlich prozessorientiertes Verständnis der Moral, wobei es auch frühere Untersuchungen zum Themenkreis Moral, Norm und Recht aufgreift und diese systematischer in den Kontext der historisch-genetischen Theorie stellt. Es soll deutlich werden, dass die unterschiedlichen normativen Organisationsmedien und -formen ausschließlich kulturelle Konstrukte sind.

In den letzten Jahren hat Günter Dux sich dann mit einer Theorie sozialer Gerechtigkeit explizit den Strukturproblemen der gegenwärtigen »Marktgesellschaft« und deren Defiziten zugewendet, wobei der Begriff der Marktgesellschaft auf die dominante Rolle der Ökonomie für die Integration der Subjekte in die moderne Gesellschaft verweist, zumal dieser eine Inklusion in den Markt zugrunde liegt. In »Warum denn Gerechtigkeit. Die Logik des Kapitals« (2008) sowie im dazugehörigen Materialband »Von allem Anfang an: Macht, nicht Gerechtigkeit« (2009) geht es um eine historisch-erkenntniskritische Rekonstruktion der Genese und der Entwicklung des Postulats der Gerechtigkeit, wobei sich Gerechtigkeit für Dux nicht auf Moral gründen lässt; darüber hinaus aber steht im Vordergrund der Versuch einer nicht-normativen, sondern historisch-genetischen Begründung von Gerechtigkeit als notwendige Handlungsmaxime für das politische System in einer Marktgesellschaft, der die Inklusionskapazität aus systemischen Gründen fehlt. In seinem soeben erschienenen Buch »Demokratie als Lebensform. Die Welt nach der Krise des

² 2011 in englischer Übersetzung erschienen.

Kapitalismus« (2013) treibt Dux seine Kritik an der kapitalistischen Organisationsform der Marktgesellschaft weiter voran, desavouiert diese doch ihm zufolge zunehmend die Demokratie als eine Verfassungsform, die die gesellschaftlichen Bedingungen einer selbstbestimmten Lebensführung der Subjekte sichern soll.

Die Rezeption der historisch-genetischen Theorie in gegenwärtigen Theoriedebatten ist ausbaufähig, wenn nicht ein Desiderat schlechthin, liegen doch bisher nur wenige systematische Auseinandersetzungen mit der Theoriearchitektur oder mit Teilfragen vor (Wagner, Murrmann-Kahl 1989; Linden 1998; Ethik und Sozialwissenschaften 2000; Wenzel et al. 2003; Psarros et al. 2003; Bohmann, Niedenzu 2012; Niedenzu 2012). Hinderlich dafür ist sicherlich auf der einen Seite, dass das Duxsche Theorieprogramm sich nur schwer in die zeitgenössische soziologische Diskussion einpasst, die tendenziell auf Fragen von geringerer theoretischer Reichweite fokussiert. Auf der anderen Seite mag auch der Sprachduktus passagenweise schwer zugänglich sein – Barrieren, welche die Soziologie in ihrem eigenen Interesse überwinden sollte.

So gehen unsere Wünsche in zwei Richtungen: Günter Dux wünschen wir weiterhin viel Schaffensfreude und –kraft in der von ihm verfolgten Ausarbeitung von die Theorie ergänzenden Argumentationssträngen und Themenfeldern, und der Theorie selber wünschen wir eine stärkere diskursive Aufnahme in der Fachgemeinschaft.

Gerda Bohmann und Heinz-Jürgen Niedenzu

Verweise

- Bohmann, G., Niedenzu, H.-J. (Hg.) 2012: Markt – Inklusion – Gerechtigkeit. Zum Problem der sozialen Gerechtigkeit in der Marktgesellschaft. Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie, 11. Jg.
- Dux, G. 1972: Anthropologie und Soziologie. Zur Propädeutik gesamtgesellschaftlicher Theorie. Helmuth Plessner zum achtzigsten Geburtstag. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24. Jg., 425–454.
- Dux, G. 1973: Ursprung, Funktion und Gehalt der Religion. Thomas Luckmann zugeeignet. Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, 8. Jg, 7–67.
- Dux, G. 1976: Strukturwandel der Legitimation. Freiburg, München: Karl Alber.
- Dux, G. 1982: Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Dux, G. 1986: Denken vom Vorrang der Welt. Eine strukturlogische Analyse zur Entstehung der Neuzeit. In O. Schatz, H. Spatzberger (Hg.), Wovon werden wir morgen geistig leben? Salzburg: Pustet, 197–223.
- Dux, G. 1989: Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1992: Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1994: Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1999: Theorie des sozialen Wandels. Bericht über die Forschungsgruppe. Universität Bielefeld, ZiF-Jahresbericht 97/98.
- Dux, G. 2000: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2004: Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne. Warum wir sollen, was wir wollen. Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2008: Warum denn Gerechtigkeit? Die Logik des Kapitals. Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2009: Von allem Anfang an: Macht, nicht Gerechtigkeit. Studien zur Genese und historischen Entwicklung des Postulats der Gerechtigkeit. Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2011: Historico-genetic Theory of Culture. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Dux, G. 2013: Demokratie als Lebensform. Die Welt nach der Krise des Kapitalismus. Weilerswist: Velbrück.
- Ethik und Sozialwissenschaften 2000: Diskussionseinheit zu Günter Dux, Historisch-genetische Theorie der Moral. Die Moral im Schisma der Logiken, 11. Jg., 3–77.
- Linden, C. 1998: Zur Entwicklung von Welt- und Gottesbildern. Eine fundamentaltheologische Auseinandersetzung mit der Weltbildtheorie von Günter Dux. Frankfurt am Main: Lang.
- Niedenzu, H.-J. 2012: Soziogenese der Normativität. Zur Emergenz eines neuen Modus der Sozialorganisation. Weilerswist: Velbrück.
- Psarros, N., Stekeler-Weithofer, P., Vobruba, G. (Hg.) 2003: Die Entwicklung sozialer Wirklichkeit. Auseinandersetzungen mit der historisch-genetischen Theorie der Gesellschaft. Weilerswist: Velbrück.
- Wagner, F., Murrmann-Kahl, M. (Hg.) 1989: Ende der Religion – Religion ohne Ende? Zur Theorie der »Geistesgeschichte« von Günter Dux. Wien: Passagen.
- Wenzel, U., Bretzinger, B., Holz, K. (Hg.) 2003: Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität. Weilerswist: Velbrück.

In memoriam Georg Weber (22. Oktober 1931 – 9. März 2013)

Georg Weber wurde am 22. Oktober 1931 im rumänischen Siebenbürgen geboren. 1944 wurde er mit seiner Familie zwangsevakuert und kam so aufgrund der Kriegereignisse nach Deutschland. Nach Zwischenaufenthalten in Nieder-Schlesien und im Sudetenland legte er 1952 in Uffenheim in Mittelfranken sein Abitur ab und studierte danach evangelische Theologie und Philosophie an den Universitäten Heidelberg, Basel und Erlangen, wo er 1957 das erste theologische Examen ablegte. Daran schloss sich ein Studienjahr in den USA an, wo Georg Weber an der Wittenberg University in Springfield/Ohio einen Master of Sacred Theology erwarb. Nach einer Zeit als Reisepfarrer arbeitete Georg Weber ab 1962 an der Sozialforschungsstelle Dortmund in einem industriesoziologischen Forschungsprojekt unter der Leitung von Helmut Schelsky mit. 1965 wurde er mit einer kirchensoziologischen empirischen Untersuchung über die kirchliche und soziale Integration von Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft promoviert und wirkte danach als wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Direktor von 1965 bis 1968 am Comenius-Institut in Münster. Dort arbeitete er an einem Forschungsprojekt über die Ausbildung an Höheren Fachschulen für Sozialarbeit in der Bundesrepublik, mit dessen Ergebnissen er sich 1971 an der Pädagogischen Hochschule Westfalen Lippe, Abteilung Münster, unter Betreuung von Joachim Matthes habilitiert hat. Die *venia legendi* lautete »Soziologie und Sozialpädagogik/Sozialarbeit«. Nach einer zweijährigen Assistentenzeit an der Münsteraner PH wurde er dann dort 1973 zum ordentlichen Professor für Soziologie und Sozialpädagogik ernannt, nachdem er einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Heidelberg abgelehnt hatte. Nach der Integration der PH in die Westfälische-Wilhelms-Universität Münster im Jahre 1980 wurde er dort 1997 emeritiert. Am 9. März 2013 ist er nach längerer Krankheit in Münster gestorben.

Georg Weber hat auf verschiedenen soziologischen Gebieten gearbeitet und publiziert. Schon seine theologische Dissertation über die Integration von Vertriebenen war eine soziologische Arbeit. Weitere Forschungsthemen waren soziologische Reflexionen sozialer Arbeit, berufs- und professionssoziologische Arbeiten, daneben die Soziologie abweichenden Verhaltens, freizeitsoziologische Fragestellungen sowie ein viel beachtetes Forschungsprojekt über illegalen Drogenkonsum und akzeptierende Drogen-

arbeit, gemeinsam mit seinem damaligen Mitarbeiter Wolfgang Schneider. Darüber hinaus haben Georg Weber sozialgerontologische Fragen, die Biografieforschung und die soziologische Thanatologie umgetrieben.

Sein Hauptinteresse aber galt ganz ohne Zweifel einem Thema, nämlich der soziologischen Durchdringung seiner siebenbürgischen Heimat und Herkunft und dem Mikrokosmos dieser Region, in dem sich die zum Teil katastrophische Geschichte Europas im 20. Jahrhundert wie in einem Brennglas verdichtet. Georg Weber hat sich vom Beginn bis zum Ende seiner wissenschaftlichen Arbeit mit den Siebenbürger Sachsen als ethnischer Gruppe und Minderheit, ihrer Stellung im sozialistischen wie im nachsozialistischen Rumänien, der Integration siebenbürgisch-sächsischer Migranten in der Bundesrepublik, der Interethnik Siebenbürgens und Rumäniens in historischen und aktuellen Dimensionen, auch der politischen Dimension insbesondere von Entwicklungen zum Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg befasst.

An diesen, für die üblichen soziologischen Debatten eher randständigen Themen trifft die Arbeit von Georg Weber freilich ein wirkliches Zentrum soziologischen Arbeitens, nämlich die besondere soziologische Haltung zwischen Engagement und Distanzierung. Die große Lebensleistung Georg Webers ist es wohl, diese Mischung aus persönlicher Betroffenheit und Engagement sowie wissenschaftlicher Seriosität und Distanzierung wirklich produktiv verbunden zu haben. Er hat sowohl den Binnenblick für die historisch besondere und soziologisch so interessante Lage einer über die verschiedenen kulturellen und politischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte vergleichsweise beharrlich und stabil gebliebenen ethnischen Minderheit der Deutschen in Rumänien genutzt. Er hat aber auch deren unrealistische und bisweilen als Konfliktpartei limitierten Illusionen und Selbstbeschreibungen aufs Korn genommen. Er hat ihre Verstrickung in faschistische großgermanische Träume ebenso distanziert seziert, wie er über die zum Teil naiven Vorstellungen über ihre Auswanderung in die Bundesrepublik aufgeklärt hat. Und er hat in einem großen Forschungsprojekt über die »Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945–1949« nachgewiesen, dass die Siebenbürger Sachsen explizit nicht vom rumänischen Staat als Reparation »verkauft« wurden, was für viele Siebenbürger Sachsen einen zum Teil schmerzhaften Lernprozess ausgelöst hat.

Diese Distanzierungen konnte er zum Teil nur leisten, weil er so nah dran war. Vielleicht war Georg Weber einer der ganz wenigen, die sich

solch sensibler Themen annehmen können, dabei das Engagement durch Distanzierung kontrollieren und gleichzeitig eine Sensibilität für alle Seiten ethnischer Differenzen bewahren können. Dass dies zum Teil gegen selbsternannte Experten revanchistischer Interessenpolitik aus den eigenen Reihen mit einigem Kraftaufwand durchgesetzt werden musste, konnte ich selbst bei verschiedenen Anlässen mitbeobachten. Georg Weber hatte die Kraft dazu.

Im Jahre 1992 hat die rumänische Babes-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg Georg Weber für sein ethnische Grenzen überwindendes und unbeirrt für demokratischen Ausgleich Eintretendes Engagement die Ehrendoktorwürde eines Dr. phil. h.c. verliehen – sicher ein bedeutender Höhepunkt im Wirken Georg Webers und eine Ehrung für den soziologischen Blick, den er stets durchgehalten hat.

Wenn man Nekrologe liest, hat es manchmal den Anschein, dass ein gelebtes Leben nur aus einer Perlenkette von Leistungen besteht, die sich vor dem Gerichtshof des Erfolgs bewähren müssen (und zum Zeitpunkt des Nekrologs ist dieser Gerichtshof zumeist milde gestimmt). Aber hinter dieser Reihe von Leistungen und Erfolgen steht eine Person – also ein unverwechselbares Gegenüber, das sich im Wandel der Zeit an die eigene Form anpasst und gewöhnt und sich so für andere wahrnehmbar macht. Man nennt das wohl Charakter oder Persönlichkeit. Und Georg Weber hat auch als Person soziologisch gewirkt. Er war ohne Zweifel ein knorriger, manchmal eigensinniger, stets aber interessierter akademischer Lehrer. Er hatte einen ganz eigenen Stil, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umzugehen. Wer sich darauf einlassen konnte, hat in Georg Weber einen Gesprächspartner gefunden, mit dem man sehr früh auf Augenhöhe kommunizieren konnte, der einem mehr zugetraut hat, als man schon konnte. Und er hat es stets vermocht, selbst von seinen jüngeren Kolleginnen und Kollegen zu lernen. Er hat als Lehrender stets gelernt, und er hat ernst genommen, was an anderen Perspektiven eingebracht wurde.

Persönlich gesprochen: Ich selbst habe als sein langjähriger Student, Mitarbeiter und auch Kollege nicht nur viel von Georg Weber gelernt, sondern auch eine Atmosphäre vorgefunden, in der man Dinge ausprobieren konnte. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich Georg Weber wissenschaftlich mehr verdanke, als sich durch die üblichen Bezugnahmen in wissenschaftlicher Kommunikation ausdrücken lässt. Es erschöpft sich nicht nur darin, einen theoretisch und methodisch gut ausgewiesenen Lehrer gehabt zu haben, der mich auch durch gemeinsame Arbeiten in der Praxis

des Publizierens unterwiesen hat. Er war vor allem ein Lehrer, der wusste, dass alles, was gilt, durchs Purgatorium der Kommunikation muss und niemals so fest steht, wie es erscheint. Das hatte etwas Subversives und Ironisches – zumal die andere Seite der Ironie ja nicht die Ernsthaftigkeit ist, sondern die Borniertheit. Borniertheiten in alle Richtungen zu vermeiden – das war das Subversive des akademischen Lehrers Georg Weber. Für diese heitere Gelassenheit als Grundeinstellung gebührt ihm Anerkennung und Dank.

Diese Grundhaltung hat er bis an sein Lebensende beibehalten – und sie blieb auch angesichts des nahenden Todes der Unterschied, der für ihn einen Unterschied machte. Der Tod aber ist – nicht für uns Nachlebende, aber für den Toten – das Ende allen Unterscheidens. Deshalb: *Requiescat in pace!* Das unterscheidend Unabgeschlossene dieser dann paradoxen Abschlussformel hätte ihm gefallen.

Armin Nassehi

Habilitationen

Dr. Gregor Fitzi hat sich am 6. Februar 2013 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Grenzen des Konsenses. Rekonstruktion einer Theorie transnormativer Vergesellschaftung«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

Neue Arbeits-Technik-Welten?

Digitalisierung, mobiles Internet und der Wandel der Arbeit

Gemeinsame Herbsttagung der Sektionen Arbeits- und Industriesozio­logie und Technik- und Wissenschaftsforschung am 7. und 8. November 2013 an der Universität Stuttgart

Technik und Arbeit sind schon immer aufs engste miteinander verzahnt. Technologische Innovationen und deren Diffusion prägen in nicht unerheblicher Weise Prozesse des Wandels von Arbeit und damit die konkrete Ausgestaltung von Arbeitsorganisation, Arbeitshandeln und Arbeitsbedingungen mit. Das gilt heute in besonderem Maße für digitale Technologien und das (mobile) Internet.

Wirtschaftssektoren, Unternehmen und globale Wertschöpfungsketten unterliegen in der sich herausbildenden Internetökonomie einem teils radikalen Wandel. Etablierte Berufsbilder, Arbeitsbedingungen und -strukturen werden infrage gestellt und neu definiert. Innovations- und webbasierte Dienstleistungsprozesse entstehen nicht mehr exklusiv im Rahmen von Unternehmen und herkömmlichen industriellen Arbeitsbeziehungen. Sie werden ergänzt durch neue Formen wie Crowdsourcing, Open Innovation oder Liquid Organization. Konsumentenwissen, Commons und technologieorientierte Communities werden zunehmend in kommerzielle Innovations-, Produktions- und Arbeitsprozesse eingebunden. Gleichzeitig entstehen neue nichtkommerzielle und mehr oder minder informell vernetzte Formen der (Mit-)Arbeit und Wertschöpfung im Internet. Kaum durchdringen Social Media und Web 2.0 die Arbeits- und Lebenswelt in großem Stil, schon kommen mit dem Internet der Dinge neue technisch induzierte Veränderungen auf uns zu. Ob in den Algorithmen von Google oder bei avancierter Software im Finanzmarktsektor: oft wird Technik selbst zum mit- bis autonom handelnden Akteur und justiert das Verhältnis zwischen

Mensch und Technik neu. Die schöne neue Arbeitswelt bringt einerseits kreativere Arbeitsinhalte, flachere Hierarchieformen und neue Berufsbilder hervor – ihre Kehrseite sind Entgrenzung, Flexibilisierung, indirekte Steuerungsformen, prekäre Arbeitsverhältnisse und damit verbundene neue und widersprüchliche Formen von Autonomie und Belastung.

Die Phänomene dieser Entwicklungen sind längst Gegenstand wissenschaftlicher Debatten und zahlreicher empirischer Forschungen. Trotzdem sind viele Fragen offen: Wie relevant sind die benannten Phänomene in einer über den exemplarisch untersuchten Fall hinausgehenden Perspektive? Wie einschneidend sind die mit neuen digitalen Technologien und dem (mobilen) Internet einhergehenden Veränderungen in der Arbeitsorganisation und im Arbeitshandeln – auf der Ebene von Organisationen, von Netzwerken und Communities oder von Sektoren? Wie nachhaltig haben sich die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschoben? Wie wirken die neuen digitalen Technologien auf die Kontrolle und die betrieblichen wie außerbetrieblichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zurück? Vor allem aber: Wie lassen sich die benannten Phänomene jenseits des griffigen Schlagworts und des exemplarischen Falls theoretisch fassen und soziologisch verdichten?

Das Ziel der gemeinsamen Herbsttagung der beiden Sektionen ist es, die empirischen und theoretischen Beiträge der Arbeits- und Techniksoziologie zu diesen Themen stärker als bisher aufeinander zu beziehen und zu einer kritischen Bestandsaufnahme und Perspektivbetrachtung der Veränderungen von Arbeitsorganisation, -handeln und -bedingungen durch digitale Technologien und das (mobile) Internet beizutragen.

Dementsprechend ist der Call offen für ein breites Spektrum von theorieorientierten wie empirischen Beiträgen. Erwünscht sind theoretisch reflektierte und/oder empirisch orientierte Beiträge, die sich um einen Brückenschlag zwischen techniksoziologischen und arbeits- bzw. industriesoziologischen Konzepten bemühen sowie die Potenziale einer integrierten Betrachtung zeigen und diskutieren. Dieser theoretisch-konzeptionelle Brückenschlag sollte in den Abstracts erkennbar sein. In Bezug auf empirische Phänomenfelder sind beispielsweise Beiträge denkbar zu

- neuen (Organisations-)Formen von nicht-kommerzieller Internetarbeit, deren Kommodifizierung und/oder Verschränkung mit Unternehmensprozessen (Open Innovation, Prosumption, Crowdsourcing/ Cloudworking, Peer-Production etc.);

- Arbeit mit Mobile & Smart Devices (Smartphone, Tablets) und zu ihrer Rolle für die Organisation und Kontrolle von Arbeit, für das Arbeitshandeln und für Belastungs- und Entgrenzungsphänomene;
- neuen Verschränkungen und Verschiebungen innerhalb und zwischen Wirtschaftssektoren, Innovationsregimes und globalen Wertschöpfungsketten und zu den damit einhergehenden Auswirkungen auf Arbeitsbedingungen sowie Macht- und Herrschaftsbeziehungen;
- den Veränderungen der Arbeitsorganisation und -beziehungen durch mitarbeitende bzw. autonom handelnde Technik (z.B. im Bereich Big Data, Sicherheits- und Überwachungstechnik oder im automatisierten Finanzhandel).
- neuen Formen der webbasierten/-gestützten Automatisierung (adaptive robotics, Industrie 4.0, AppEconomy) und zu ihren Folgen (race against the machine-Debatte).

Abstracts mit max. 5.000 Zeichen werden bis zum **20. Juli 2013** erbeten an: Prof. Dr. Sabine Pfeiffer, Hochschule München und ISF München, und Prof. Dr. Ulrich Dolata, Universität Stuttgart. Eine Mitteilung über die Annahme oder Ablehnung von Einreichungen erfolgt bis spätestens 8. August 2013.

E-Mail:

sabine.pfeiffer@isf-muenchen.de

ulrich.dolata@sowi.uni-stuttgart.de.

TOP TEN. Zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung

Gemeinsame Tagung der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien und der Sektion Politische Soziologie am 20. und 21. Februar 2014 an der Universität zu Köln

»Die zehn besten Sachbücher, Ausbildungsberufe, Universitäten ...« – so ist es täglich den medialen Berichterstattungen zu entnehmen. Ranglisten sind längst kein exklusives Phänomen der (populären) Musikindustrie mehr; sie haben Konjunktur in vielfältigen Bereichen der Gesellschaft, deren kulturelle (Bildungs-)Landschaft immer komplexer wird. Verbunden werden mit der Praxis der Ranglisten-Platzierung in der Regel bessere

Orientierungschancen und das Versprechen professioneller Qualitäts- und Leistungskontrollen. Nahezu alles wird dabei in Form einer TOP TEN (re)präsentiert: Personen, Institutionen, aber auch Orte oder Objekte.

Generell stellt sich angesichts dieser Entwicklung aus soziologischer Perspektive die Frage, welche Soziologik mit dieser spezifischen Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens verbunden ist: Welche Akteure forcieren die Ranking-Praxis? In welchen gesellschaftlichen Bereichen konkurrieren welche Bewertungslogiken? Welche sozialen Folgen lassen sich aufgrund einer intensivierten Praxis des Bewertens ausmachen? Daran anschließen lassen sich eine Reihe von spezifischen Unterfragen: (a) Wie und welche Form von Evidenz wird durch das Ranking selbst erzeugt? (b) Welche anderen Formen von Leistungsmessung werden dadurch gegebenenfalls verdrängt? (c) Wie werden ungleiche Positionen über Ranglisten (re-)produziert? (d) Auf welche Idee von Kultur und/oder kultureller Bildung wird dabei (implizit) rekuriert? (e) Welches Bild von Gesellschaft und gesellschaftlicher Wertschätzung spiegelt sich im »Vermessen der Welt« wider? Die allgegenwärtigen Praktiken des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung bilden (bislang) jedoch noch selten Ausgangspunkt und Gegenstand empirischer wie theoretischer Analysen. Ziel der Tagung ist es deshalb, diese vielgestaltige Praxis für sozialwissenschaftliche und insbesondere soziologische Untersuchungen zu erschließen.

Phänomenal können die für die Tagung im Februar 2014 erbetenen Beiträge neben Formen und Beispielen populärkultureller Ranglisten – wie z.B. Musikcharts, Filmdatenbanken und Bestsellerlisten aus Buchhandel –, vor allem auch Klassifikations- und Ranking-Phänomene aus Bildung und Wissenschaft in den Blick nehmen. Hierbei wäre an empirische Phänomene wie z.B. Ranglisten von Intellektuellen und Fachliteraturen, Rankings von Hochschulen und Studiengängen, schulische Selektion und Klassifikation von Leistungen und dergleichen mehr zu denken. In theoretischer wie konzeptioneller Hinsicht sind die möglichen Bezugspunkte wissens-, wissenschafts-, politisch- wie evaluationssoziologischer Orientierung ausgesprochen vielfältig, weshalb sie an dieser Stelle nicht a priori geschlossen werden sollen.

Aus den genannten theoretischen wie empirischen Bezugspunkten ergeben sich drei vorläufige Themen und Problemfelder, die im Rahmen der Tagung behandelt werden sollen. Mögliche Themen und Problemstellungen der Beiträge können sein:

1. Historische und theoretische Dimensionen von Klassifikationen und Ranglisten
Wann und unter welchen Umständen hat sich eine klassifikatorische Ordnung des Wissens herausgebildet? Welche Funktionen erfüllen Klassifikationen und Ranglisten in (spät-)modernen Gesellschaften? Was sind ihre zentralen gesellschaftlichen Institutionen und wie sind institutionelle Klassifikation und alltägliche Bewertungspraxis miteinander verknüpft?
2. Empirische Beiträge zu ausgewählten Ranglisten
Welche Formen der Hierarchisierung lassen sich gegenwärtig in Bildung und Kultur empirisch beobachten? Welche evaluativen Kriterien kommen zum Einsatz? Welche Akteure sind beteiligt? Welche symbolischen Ausschlüsse und Zensurphänomene (Klassifizierungs- und Kanonisierungsprozesse) lassen sich beobachten? Wie lassen sie sich erforschen?
3. Performance, Wert und Bewertung von Ranglisten
Wie werden Ranglisten repräsentiert und welchen Einfluss nehmen spezifische Repräsentationsformen auf die Wahrnehmung und Bewertung von Bildung und Kultur? Welche gesellschaftliche Reichweite besitzen ausgewählte Ranglisten? Was sind aktuelle Felder und Akteure der politischen Instrumentalisierung von Rankings und wie ist ihre Kritik möglich?

Die geplante Tagung ist sowohl offen für empirische Zugänge wie auch für sozial- und gesellschaftstheoretische Überlegungen zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Wissenschaft, Kultur, Bildung und Gesellschaft. Organisiert und ausgerichtet wird die Tagung von Julia Reuter (Köln), Oliver Berli (Köln) und Martin Endreß (Trier). Vortragsbewerbungen mit einem Exposé von max. 4.000 Zeichen richten Sie bitte bis zum **15. September 2013** per Email an: oberli@uni-koeln.de

Thomas Scheffer, Robert Schmidt **Public Sociology**

Die Debatte um eine public sociology zieht bislang nicht in Betracht, dass Soziologisieren in den verschiedenen medialen, alltäglichen und lokalen Öffentlichkeiten bereits weit verbreitet ist. Der Beitrag nimmt dieses allgemeine öffentliche Soziologisieren zum Ausgangspunkt, um die Rolle einer public sociology neu zu bestimmen. Dazu werden an zwei Fallbeispielen zugleich Einsatzmöglichkeiten vorgestellt und Grundzüge herausgearbeitet: Im ersten Beispiel bemüht sich public sociology darum, am Fall des Rücktritts von Horst Köhler zu verdeutlichen, auf welche Weise und mit welchen Folgen in den öffentlichen Diskussionen und Interpretationen dieses Vorgangs qualitative soziologische Analysemethoden zum Einsatz kommen. Im zweiten Beispiel für public sociology stellen wir mit der *live*Soziologie ein von uns entwickeltes experimentelles Format vor, das fachliche und allgemeine Modi des Soziologisierens mobilisiert und miteinander in Kontakt bringt: Politische Zusammenkünfte werden teilnehmend und in Echtzeit für ein ko-präsendes und/oder medial zugeschaltetes Publikum soziologisch besprochen. Public sociology wird zusammenfassend als Aufforderung reinterpretiert, fachliches und allgemeines Soziologisieren reflexiv aufeinander zu beziehen.

The debates on public sociology do not account for doing sociology already in existence in public and workaday life. In order to capture the distinct role of public sociology, the article uses these common and public doings as point of departure. It refers to two case studies in order to define public sociology's key features: In the first example public sociology clarifies how sociological methods were publicly used in the debates on Horst Köhler's resignation. Accordingly some of the consequences of this doing sociology are pointed out. In the second example of public sociology a new experimental format called *live*Sociology is introduced. It seeks to mobilize and utilize academic as well as common sociological practices. Political gatherings and manifestations are commented on in real time by sociologists addressing an audience co-present as events are unfolding and/or connected via radio. Summing up, in light of these two examples, public sociology is understood to call for reflexively relating academic and common forms of doing sociology.

Clemens Albrecht **Panajotis Kanellopoulos**

Der ehemalige griechische Ministerpräsident Panajotis Kanellopoulos war ein Soziologe und Mitglied der DGS. Er studierte in den 30er Jahren in Heidelberg bei Alfred Weber und stand in Kontakt mit Ferdinand Tönnies. Seine soziologischen Publikationen und sein Eintreten für eine demokratische Ordnung, vor allem der Kampf gegen die deutschen Besatzer und die griechische Militärdiktatur, zeigen,

dass er die bürgerliche Liberalität der Weber-Ära eher bewahren konnte als zahlreiche deutsche Soziologen seiner Generation.

Panajotis Kanellopoulos, former Prime Minister of Greece, was a member of the DGS. He studied sociology in Heidelberg and remained in contact with Alfred Weber und Ferdinand Tönnies. During the German occupation he founded a resistance group and later on he joined the resistance movement against the Greek military dictatorship. His sociological work clearly shows his ability to preserve the liberalism of the Weber era even more than many of the German sociologists of his generation.

Ulrich Beck

Methodological Cosmopolitanism

Der Beitrag dokumentiert den erfolgreichen Projektantrag für den ERC Advanced Grant des Europäischen Forschungsrates. Als Ausgangspunkt des Projektes dient ein erkenntnistheoretisches Problem: Der Klimawandel ist ein globales Phänomen, die Soziologie dagegen denkt und forscht in nationalstaatlichen Kategorien und Organisationsformen (»methodologischer Nationalismus«). Ziel des Forschungsvorhabens ist es, neue theoretische, methodologische und empirische Werkzeuge zu entwickeln und zu erproben, um die Sozialwissenschaften für das Zeitalter der Globalisierung zu öffnen. Am Beispiel des Klimawandels als einem globalen Problem der sich selbst gefährdenden Moderne soll eine kosmopolitisch-vergleichende Forschung etabliert werden, die nicht mehr vom Nationalstaat als bindender Untersuchungseinheit ausgeht. Beck will sich zu diesem Zweck auf Weltstädte in Ostasien (Japan, China und Korea) und Europa sowie deren Vernetzung konzentrieren und untersuchen, inwieweit aus der Antizipation von Klimakatastrophen und deren gesellschaftlichen und politischen Folgen neuartige Risikogemeinschaften entstehen können.

The contribution is a documentation of the successful application for the ERC Advanced Grant. By taking climate change as a comprehensive case study experiment, this research project aims at reinventing the social sciences for the »age of cosmopolitanization«. The ground-breaking nature of the project is to advance the present state of debate by validating the new theoretical, methodological and empirical tools needed for such a »cosmopolitan turn«. Working iteratively between theoretical reflection and empirical investigation, this approach promises to generate new knowledge on a pressing real-world problem (i.e. climate change), while at the same time elaborating and testing a model renewing the social sciences for the »age of cosmopolitanization«.

Sebastian Haunss, Peter Ullrich
Viel Bewegung – wenig Forschung

Die Autoren untersuchen die Lage der Forschung zu sozialen Bewegungen und Protest in der deutschen Wissenschaftslandschaft. Sie konstatieren, dass einer hohen gesellschaftlichen Bedeutung und gewachsenem medialen Interesse eine kaum institutionalisierte Forschung gegenübersteht. Obwohl es eine international etablierte Fachöffentlichkeit und ausdifferenziertes Wissen über diesen Gegenstand gibt, bedarf es akademischer Institutionalisierung in der Bundesrepublik. Neben einer Problembeschreibung gehen die Autoren auch auf einzelne theoretische und empirische Ansätze sowie auf Forschungslücken der Bewegungsforschung ein. Im Ausblick wird die Initiative zur Gründung eines »Instituts für Protest- und Bewegungsforschung« vorgestellt, die sich die Behebung einiger der aufgezeigten Missstände vorgenommen hat.

The authors analyze the current state of research on social movements and protest in Germany. The article offers a brief overview of relevant theoretical approaches and empirical findings and discusses some of the shortcomings of the growing and substantial body of international social movement research. They argue that despite the societal relevance and strong media interest in social movements this has not led to an institutionalization of social movement research in Germany. The article ends with an outlook in which the authors briefly discuss the initiative for the creation of an Institute for Protest and Movement Studies which might help to overcome some problems of weak institutionalization in the German field of social movement research.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2012)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

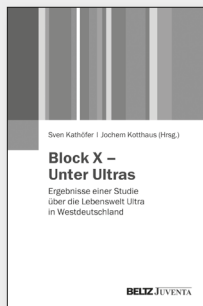
Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2012).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.



Jochem Kotthaus / Sven Kathöfer (Hrsg.)

Block X – Unter Ultras

Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland

2013, 284 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2878)

Das Buch untersucht intensiv die Lebenswelt der Ultrafanszene und thematisiert dabei insbesondere Entwicklungen, Zugänge und den Einstieg in die Szene, fokussiert Gruppenstrukturen und -organisation, dort vorgefundene Lebensstile sowie gelebte Ambivalenzen und Alltagserfahrungen bis hin zu scheinbar elitärem Fantum und (sport)politischen Einstellungen.



Helga Kelle / Johanna Mierendorff (Hrsg.)

Normierung und Normalisierung der Kindheit

Reihe: Kindheiten, 2013, 198 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-1555)

Der Band behandelt die Frage, wie die Unterscheidung von „normaler“ und „nicht-normaler“ Entwicklung in der medizinischen, der (vor)schulischen und außerschulischen diagnostischen Praxis sowie der Kinder- und Jugendhilfe diskursiv bestimmt, praktisch prozessiert und wohlfahrtsstaatlich relevant wird.



Thilo Fehmel

Sicherungsbewahrung

Europas sozialpolitische Zukunft

Reihe: Interventionen, 2013, 180 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2871)

Seit soziale Sicherung ein Handlungsfeld staatlicher Politik ist, ist sie national gerahmt. Zwei Entwicklungen lassen die Perspektive fragwürdig werden: die ökonomische Globalisierung und die politische Europäisierung. In diesem Buch stehen daher die Chancen und Risiken der Transnationalisierung von Sozialpolitik im Mittelpunkt.

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

© Campus Verlag GmbH

SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS

Europäische Zeitschrift für Kulturforschung

Herausgegeben von

Clemens Albrecht, Andreas Göbel, Justin Stagl,

Manfred Prisching, Michel Maffesoli

Erscheint 2x jährlich. Gesamtumfang ca. 256 S. / Jg.

ISSN 0038-0164 (Print) / 1865-5580 (Online)

Im Abonnement inkl. Onlinezugang

Einzelne Artikel auch zum Download



DUNCKER & HUMBLOT · BERLIN

SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS

Europäische Zeitschrift für Kulturforschung

Herausgegeben von
Clemens Albrecht, Andreas Göbel, Justin Stagl,
Manfred Prisching und Michel Maffesoli

Erscheint 2x jährlich. Gesamtumfang ca. 256 S. / Jg.
ISSN 0038-0164 (Print) / 1865-5580 (Online)

Im Abonnement inkl. Onlinezugang
Einzelne Artikel auch zum Download

Die Zeitschrift Sociologia Internationalis hat sich zu ihrem 50. Jahrgang einen neuen Titel gegeben: „Europäische Zeitschrift für Kulturforschung“. Sie publiziert Artikel in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Hinter diesem Konzept steht die Auffassung, dass die Soziologie eine Disziplin ist, die von sozialen, darunter auch nationalen Traditionen und Lagen geprägt wird. Sie verdankt ihren Reichtum an Theorien, Einsichten, Instrumenten und Perspektiven nicht zuletzt der Begriffssarbeit in verschiedenen Sprachen. Internationalität in der Wissenschaft sollte diese Vielfalt erhalten und vermitteln, sie aber nicht im Mainstream einer Sprache und Denktradition einschmelzen. Insofern steht die Zeitschrift für einen europäischen Weg der Inter-Nationalität im gemeinsamen Diskurs der Wissenschaft.

www.duncker-humblot.de/zeitschriften

Reihe Theorie und Gesellschaft

Titus Stahl

Immanente Kritik

Elemente einer Theorie sozialer Praktiken

2013. 475 Seiten. Band 78. ISBN 978-3-593-39856-3

Wenn wir Kritik an unserer Gesellschaft üben wollen, auf welche Normen können wir uns stützen? Nur auf moralische Argumente, die wir von außen an sie herantragen? Eine Alternative zu »externen« Herangehensweisen bietet die Methode der »immanenten Kritik«, die Normen mobilisiert, die bereits in einer Gesellschaft zu finden sind.



campus.de

campus

Frankfurt. New York

© Campus Verlag GmbH

Aktuelle Neuerscheinungen

Günther Jikeli, Kim Robin Stoller,
Joelle Allouche-Benayoun (Hg.)

Umstrittene Geschichte

Ansichten zum Holocaust unter
Muslimen im internationalen
Vergleich

2013. 315 Seiten. ISBN 978-3-593-39855-6

In den meisten islamischen Ländern fanden – anders als im Großteil Europas – keine gezielten Ermordungen von Jüdinnen und Juden oder Deportationen in Todeslager statt. Wie Musliminnen und Muslime als scheinbar »Unbeteiligte« zum Holocaust stehen, ist Thema des Bandes. Behandelt werden unter anderem die Teilnahme von Muslimen am Holocaustgedenken, die Wahrnehmung der Schoah im arabischen und türkischen Raum sowie unter muslimischen Jugendlichen und die wachsende Verwendung antisemitischer Parolen.

Alexandra Kofler

Erzählen über Liebe

Die Konstruktion von Identität in
autobiografischen Interviews

2012. 230 Seiten. ISBN 978-3-593-39593-7

**Ausgezeichnet mit dem Michael-
Mitterauer-Preis für Gesellschafts-,
Kultur- und Wirtschaftsgeschichte**

Was hat Liebe mit Identität zu tun? Alexandra Kofler geht anhand von Interviews der Frage nach, wie einzelne Personen ihre biografische Identität im Licht ihrer Liebeserfahrungen erzählerisch gestalten. Dabei verbindet sie philosophische Theorien der Identität und Narrativität mit Methoden der neueren Biografie- und Sozialforschung. Identität erweist sich in dieser Perspektive nicht nur als ein Produkt sozialer Beziehungen, sondern vor allem als eine praktische Aufgabe biografischer Selbstreflexion.



campus.de

campus

Frankfurt. New York